Educ 1075.587

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

GIFT OF THE
GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichtliche Nachrichten

über die

höheren Lehranstalten

in

Münster

vom heiligen Ludgerus bis auf unsere Zeit.

Von

Dr. C. F. Krabbe.

Münster,
Druck und Verlag der Theissingschen Buchhandlung.

1852.

Digitized by Google

Educ 1075.587

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
Feb. 11, 1932

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Bekanntlich ist auf der letzten General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Mainz im October v. J. die Stiftung einer katholischen Universität neuerdings zur Sprache gebracht worden mit dem Zusatze, daß der hochwürdigste Bischof von Münster Anträge und Vorschläge, diesen Gegenstand betreffend an sämmtliche deutsche Bischöfe gerichtet habe. Was darüber im Publicum weiter bekannt geworden, besteht in Folgendem. Durch den Art. 15 der Staatsverfassung ist der katholischen Kirche die selbstständige Anordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten und zugleich der Fortbesitz und Genuß ihrer Cultus-Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten, Stiftungen und Fonds zugesprochen worden. Dadurch wurde eine Auseinandersetzung mit den Staatsbehörden nothwendig, in deren Händen bisher die Verwaltung verschiedener kirchlicher Angelegenheiten, Anstalten und Fonds gewesen ist; und der Cultusminister hatte die katholischen Bischöfe aufgefordert, ihrer deßfallsigen Anträge an ihn gelangen zu lassen. In Folge dessen hat der hochwürdigste Bischof von Münster die selbstständige Verwaltung der höheren Lehranstalten hierselbst, namentlich des pauliniſchen Gymnasium und der philosophisch-theologischen Academie, welche ihrer Stiftung und ihrem rechtlichen Character nach kirchliche Anstalten sind, reclamirt. Die zuletzt genannte Anstalt ist im J. 1773 als eine vollständige Universität gestiftet und mit allen Rechten und Privilegien einer solchen von Pabst und Kaiser begabt, hat auch in dieser Eigenschaft bis zum J. 1818 fortbestanden, in welchem Jahre die juristische und medicinische Facultät unterdrückt wurde.

Digitized by Google

Würden die beiden bestehen gebliebenen Facultäten, welche noch im Besitze sämmtlicher Güter der ehemaligen Universität sich befinden, der kirchlichen Verwaltung zurückgegeben, so wäre die Hälfte einer kirchlich-katholischen Universität in Münster vorhanden, und die Ergänzung und Vervollständigung derselben bedeutend erleichtert. Hierauf stützen sich die Vorschläge, welche der hochwürdigste Bischof von Münster gemacht hat, und welche bei dem hohen deutschen Episcopate lebhaften Anklang gefunden haben sollen. Die Errichtung einer kirchlichen Hochschule, welche der h. Vater den Bischöfen Irlands so dringend empfohlen hat, und welche gewiß nirgends nothwendiger ist, als in Deutschland, hängt also, sofern Münster dabei in Betracht kommt, zunächst davon ab, daß die philosophisch-theologische Academie dem bischöflichen Stuhle zur Selbstverwaltung zurückgegeben wird.

Die hier folgenden historischen Nachrichten werden, wie wir glauben, unter diesen Umständen für unsere verehrten Leser ein besonderes Interesse haben.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Die Schulen des heiligen Bonifacius, des heiligen Gregorius, des heiligen Ludgerus, Apoſtel Deutſchlands.

Wenn es wahr iſt, daß die Tugendbeiſpiele der Vorfahren die Nachkommen mächtig zur Nachahmung aneifern; dann iſt die Diöceſe Münſter der göttlichen Fürſehung zu beſonderem Danke dafür verpflichtet, daß ihr nicht allein als erſter Biſchof ein Mann vorgeſetzt war, welcher von der ganzen katholiſchen Kirche als Heiliger verehrt und im römiſchen Martyrologium als Apoſtel der Sachſen und der Frieſen ausgezeichnet wird; ſondern auch dafür, daß ſeine Lebensgeſchichte und die Geſchichte der Wunder, welche durch ihn im Leben und ſpäter an ſeinem Grabe in ſehr großer Zahl gewirkt worden ſind, ſo vollſtändig und authentiſch uns aufbewahrt iſt. Die göttliche Fürſehung hat aber noch ein anderes Denkmal vom h. Ludgerus auf uns gelangen laſſen, welches nicht minder, als ſeine Lebensgeſchichte, uns ſeinen hohen Geiſt, ſeine kindlich demüthige Frömmigkeit und ſeinen glühenden Eifer für die Ehre Gottes und das Heil ſeiner Mitmenſchen erkennen läßt; ja wie uns ſcheint, einen noch viel tiefern Blick in das Innere dieſes h. Mannes eröffnet, als die Erzählung ſeines Lebens und Wirkens zu thun vermag. Es iſt dies eine kleine Schrift, welche er zum Andenken an ſeinen Lehrer den h. Gregorius und an deſſen Lehrer den h. Märtyrer Bonifacius, den Apoſtel der Deutſchen, verfaßt hat*). Dieſe Schrift iſt ſo voll des eigenthümlichen, unnachahmlichen apoſtoliſchen Geiſtes, daß man ſie unbedenklich in die neueſte Sammlung der Kirchenväter, welche gegenwärtig in der großartigen Verlagsanſtalt des

*) Sie hat bei Browerus Sidera illustrium et sanctorum virorum die Ueberſchrift: Commemoratio de Sancto Bonifacio et Gregorio.

Digitized by Google

Abbé Migne in Paris herausgegeben wird, aufgenommen hat. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist diese Schrift noch von einer ganz besonderen Bedeutung, weil sie einen pädagogischen Character hat, und ganz geeignet ist, uns ein getreues Bild von der münsterschen Domschule vor Augen zu stellen, wie sie unter Ludgerus selbst beschaffen war.

Ludgerus, voll Bewunderung und Dankbarkeit gegen seinen h. Lehrer Gregorius, von welchem er von seiner Kindheit an mit apostolischem Eifer und unermüdlicher Sorgfalt unterrichtet und erzogen worden war, will demselben ein Denkmal für die Nachwelt setzen. Um aber die hohe Tugend dieses Mannes und die Vortrefflichkeit seines Unterrichts und seiner Erziehung besser darzustellen, fängt er damit an zu erzählen, wie der h. Lehrer selbst vom h. Bonifacius gebildet worden ist. Er schildert denselben in seinem zweifachen Verhältnisse, als Schüler und als Lehrer, als Gehülfe des h. Bonifacius und als Vorsteher einer zahlreichen zum Apostelamte berufenen Geistlichkeit. Nachdem Bonifacius dreizehn Jahre den Friesen das Evangelium verkündet hatte, und auf Gottes Befehl zu den Hessen und Thüringern ziehen wollte, kam er zu dem Frauenkloster Palatiolum am Ufer der Mosel in der Nähe von Trier (Pfalzel, am linken Ufer der Mosel), wo die fromme Abtissinn Addula, eine Tochter des Frankenkönigs Dagobert II. in dem darbenden Fremdling den Athleten Gottes, wie Ludgerus sich ausdrückt, erkannte und ihm mit der größten Freude Herberge bot. Als man die Mahlzeit durch Lesung aus der h. Schrift würzen wollte, fand sich ein Vorleser in dem vierzehnjährigen Enkel der Abtissinn, welche, wie damals häufig geschah, im Wittwenstande das klösterliche Leben gewählt hatte. Dieser Knabe war Gregorius. Er las gut und der h. Bonifacius erkannte sofort seinen scharfsinnigen Geist und sein gutes Gemüth. „Du liesest gut, sagte er, ihn bescheiden lobend; aber verstehst du auch was du liesest?“ Der Knabe bejahete dieses ohne Bedenken. „Aber sage mir, wie verstehst du, was du liesest?“ Er fing das Lesen von vorn wieder an, und wollte lesen, wie früher. „Nicht so, mein Sohn; ich wünsche, daß du mir das Gelesene in deiner eigenen Sprache sagst, und nach der natürlichen Redeweise deiner Eltern mir erklärst, was du liesest.“ Auf diese Weise überführt, bekannte der Knabe, daß er das nicht könne. „Willst du, mein Sohn, daß ich es dir sage?“ Dies bejahete der Knabe. „Wiederhole deine Lection und lies recht aufmerksam.“ Dies geschah. Da begann der h. Bonifacius seine Belehrung. Daß diese nicht

Digitized by Google

aus menschlicher Beredsamkeit, sondern aus der Gnade des h. Geistes floß, bewies, wie Ludgerus sich ausdrückt, die sofortige Umwandlung des Gregorius. Zur selben Stunde erklärte er seiner Großmutter, er wolle mit diesem Manne ziehn, sein Schüler in der h. Wissenschaft werden und ihn nimmer verlassen. Keine Vorstellungen konnten den Knaben zurückhalten. „Willst du mir kein Pferd geben, sagte er zu seiner Großmutter, der Abtissinn, so werde ich ihm zu Fuße folgen.“ Endlich willigte sie ein und Gregor zog mit dem Apostel von dannen. (Nach der Chronologie der Bollandisten im J. 719.) Gregor zog mit seinem h. Lehrer nach Thüringen, und obwohl im elterlichen Hause in Lust und Wohlleben aufgewachsen, theilte er mit ihm die äußerste Armuth. Denn jene Gegend war von den benachbarten Heiden verwüstet und verbrannt; die geringsten Nahrungsmittel mußten aus weiter Ferne herbeigeschafft werden; der Apostel und sein Schüler ernährten sich mit ihrer Hände Arbeit, während sie das Wort Gottes weit umher mit großem Segen verkündeten. Denn Gregor war bald nicht allein Schüler, sondern auch Mitarbeiter des h. Bonifacius. Ludgerus sagt darüber folgendes: „der auserwählte Jüngling Gregorius nahm unter seiner Leitung zu an Alter und Weisheit und wurde seinem Meister so theuer, daß er ihn wie einen einzigen Sohn liebte; indem er sein treuer Gehülfe bei jedem guten Werke war.“

Im J. 723 reisete der h. Bonifacius zum Empfange der Bischofsweihe nach Rom, begleitet von Gregorius. Der h. Ludgerus beschreibt ausführlich, wie er von dem Pabste Gregorius und von der ganzen römischen Geistlichkeit auf das herzlichste empfangen worden, wie er den h. Vater fußfällig gebeten, daß die gesammte Geistlichkeit ihm von Gott durch die Fürbitte des h. Petrus erflehen möge, daß er mit einem guten und Gott wohlgefälligen Tode seine Tage beschließe; mit welcher Inbrunst dann alle an dem Grabe des Apostelfürsten hingestreckt für Bonifacius gebetet haben. Diesem Gebete schreibt es Ludgerus zu, daß Bonifacius die Gnade des Marterthums erlangt habe und zwar in seinem hohen Alter, als seine Kräfte ihn fast verlassen, und wo er doch nicht mehr länger habe leben können. Von Gregorius sagt er: „Der h. Gregorius, mein Lehrer, war auch hier ein unermüdlicher Begleiter seines auserwählten Meisters, ein- und ausgehend und wandelnd nach seinem Gebote, wie er immer pflegte, in jedem guten Werke. Aber nicht bloß erfüllte er auf diese Reise das Verdienst der Demuth und des Gehorsams, wie

Digitized by Google

es billig ist, daß die Jüngern den Aeltern und Höhern in Allem unterthan sein; sondern er erwarb auch dort durch Gottes Fügung eine Sammlung heiliger Schriften und brachte sie, nicht ohne große Mühe und Anstrengung, zu seinem und seiner Schüler Fortgange mit nach Hause. Auch nahm er mit Bewilligung seines Meisters zwei Knaben, Marchelmus und Marcuinus aus dem Volke der Engländer, in seine Lehre. (Gregor selbst war damals erst 19 Jahre alt.) So kehrten nun die glücklichen Pilger, der h. Meister nämlich und seine erwählten Jünger, sowohl durch ihre eigenen Verdienste, als durch die Fürbitte der Geistlichkeit und des ganzen Volkes des h. Petrus, Gott und seinen Heiligen empfohlen, in die Heimath zurück, wachsend und fortschreitend von jenem Tage an in jedem guten Werke, lehrend und unterweisend in den Wegen Gottes, welche sie selbst wandelten, nicht allein das Volk und die Fürsten der Franken, sondern die frommen Könige selbst mit dem Salze der Weisheit in reichem Maaße veredelnd.“

Sie setzten ihre apostolischen Arbeiten in Hessen und Thüringen fort bei schwarzem Brode und in großer Bedrängniß, oft von den Heiden verjagt, in Todesfurcht, nimmer von der Heerde weichend, wie der Meister so die Schüler, stets standhafter und bereitwilliger für die Schafe ihr Leben zu lassen, je häufiger und grimmiger die Wuth der Wölfe ihnen erschien, bis endlich die Kirche dort den Frieden erlangte. Die Fürsten der Franken und die Einsichtigern sahen mit Bewunderung ihre Standhaftigkeit und unterstützten sie aus eigenem Vermögen. Die Heiden waren noch immer in der Nähe, und das Volk sehr unwissend. Sie baueten Kirchen und lehrten mit großem Segen. Dies dauerte bis zum Tode Carl Martells 741. In der Zwischenzeit hatte Gregorius vom h. Bonifacius die Priesterweihe empfangen und war fortan sein erster Gehülfe (secundus pastor), dem er auch die ganze Mission wahrscheinlich anvertraute, als er 738 zum drittenmale nach Rom reisete. Um jene Zeit war der h. Willibrordus, erster Bischof von Utrecht gestorben und die Sorge für diese Kirche wurde dem h. Bonifacius als apostolischem Legaten übertragen, welcher ihr den h. Gregorius zum Hirten bestellte. Ludgerus nennt hier die Mitschüler des h. Gregorius, welche unter der Leitung des h. Bonifacius, zugleich auch Mitarbeiter desselben, zu Säulen der Kirche heranwuchsen: Lullus, nachher Erzbischof von Mainz; Megingodus Bischof von Würzburg; Willibald, Bischof von Eichstädt und dessen Bruder den Priester

Digitized by Google

Winnibald, „meinem Lehrer dem h. Gregorius besonders theuer,“ (später Abt zu Heidenheim im Bisthum Eichstädt); Sturmi, der in Fulda vierhundert Mönchen als Vater und Lehrer vorstand, die große Zahl der dienenden Brüder nicht mitgerechnet; dann die Auserwählten Gottes Wigbert, (Abt zu Fritzlar), und Burghard, (Bischof von Würzburg, Vorgänger von Megingodus), „welche ihrem Meister ins Himmelreich vorangingen und in ihren Ländern (Hessen und Franken) als Heilige Gottes verehrt werden.“ — Gregorius verwaltete die Diöcese Uetrecht als Priester, jedoch mit bischöflicher Jurisdiction, unter Assistenz eines Weihbischofes bis zum Tode des h. Bonifacius (755) als dessen Stellvertreter, nachher, vom Pabste Stephan bestätigt, als selbstständiger Oberhirt, jedoch ohne die Bischofsweihe empfangen zu haben, bis zu seinem Ende (776). Ludgerus hebt mit besonderem Nachdrucke hervor, daß er den h. Bonifacius noch gesehen habe. Er sagt: „Der h. Erzbischof und Märtyrer Bonifacius, welchen ich mit meinen Augen gesehen habe, als einen Greis mit weißen Haaren (candidum canitie), hinfällig vor Alter, voll von Tugenden und Verdiensten.“ Ob er ihn in seinem elterlichen Hause, nahe bei der Marterstätte des h. Apostels, oder in Uetrecht, als er schon Schüler des h. Gregorius war, gesehen, läßt sich nicht bestimmt ausmachen. Wahrscheinlich war er schon in Uetrecht, als Bonifacius den Martertod erlitt. Er war 744 geboren, also damals eilf Jahre alt und sagt, daß er von seiner Kindheit an (ab infantia) in der Schule des h. Gregorius erzogen sei. Gregorius wird von den gleichzeitigen Schriftstellern gewöhnlich Abt genannt, weil er der Geistlichkeit, welche ein gemeinschaftliches Leben führte, vorstand. An dieses gemeinschaftliche Leben schloß sich die Schule, in welcher der h. Ludgerus erzogen wurde, ein eigentliches Knaben- und Priester-Seminar, auf das engste an. Hören wir hierüber den h. Ludgerus selbst. „Mit derselben Liebe und mit derselben Festigkeit des Glaubens, wie seine Vorgänger, nämlich der h. Erzbischof und Bekenner Willibrordus und der h. Erzbischof und Märtyrer Bonifacius, mit ausgebreiteter und honigfließender Gelehrsamkeit erleuchtete er (der h. Gregorius) das Volk und strebte, vereint mit seinem Weihbischofe und Gehülfen Alubert, welcher aus Brittannien und dem Volke der Angeln gekommen und reich an Verdiensten war, mit gleichem Wohlwollen und aus allen Kräften, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Daß nun auch der vielfältige Segen seiner Schüler, mit welchen der h. Gregorius bereichert worden, ein

Digitized by Google

Geschenk Gottes war, das kann niemand bezweifeln, welcher dieses auserwählten Mannes verdienstvolles Leben in Betracht ziehen, und den überaus kostbaren Schatz seiner Weisheit erforschen will. Deßhalb scheint mir auch dieses des Andenkens würdig zu sein, in welcher Weise er seine Schüler, in gemeinsamem Leben mit ihnen verkehrend, wie ein Vater seine Söhne erzogen und geliebt hat; wie er mit jedem Einzelnen in ein so enges Band der Liebe verschlungen war, daß er jenen heiligen und berühmten apostolischen Ausspruch nicht bloß zur Erbauung der Hörenden mit dem Munde verkündete, sondern in der That und Wahrheit Allen zur Nachahmung vorhielt, den Ausspruch nämlich, den der h. Apostel Petrus von der Berufung und Auserwählung aller Völker thut: „Aus jedem Volke, wer Gott fürchtet und Recht thut, ist ihm angenehm.“ Denn nicht aus irgend Einem Volke waren seine Schüler versammelt, sondern sie waren aus der Blüthe aller benachbarten Nationen vereint; sie waren von einer solchen Vertraulichkeit, Sanftmuth und geistlichen Freude verklärt, daß es heller als das Sonnenlicht einleuchtete, daß sie von einem geistlichen Vater und von einer gemeinsamen Mutter, der christlichen Liebe, gezeugt und geeinigt sein. Einige nämlich aus ihnen waren von dem edlen Stamme der Franken, einige von dem religiösen Volke der Engländer (anglorum), einige aus der neuesten, erst in unsern Tagen begonnenen Pflanzung Gottes der Friesen und der Sachsen, einige aus Baiern und Schwaben, oder von welchem Volke und Geschlechte auch immer Gott sie gesendet hat, deren geringster ich bin, ein mittelmäßiger und schwacher Zögling (alumnus). Allen diesen, woher auch immer, gleichsam in eine Hürde vereinigt, versorgte und spendete der fromme Vater und Nährer (Pastor) Gregorius die geistliche Speise der Lehren und Aussprüche Gottes und die leibliche Nahrung mit derselben Hingebung. Von Gott erleuchtet und erwärmt entbrannte er so in der Liebe und Unterweisung seiner Schüler, daß fast kein Tag verging, an welchem er nicht zur frühesten Morgenstunde sich hinsetzend mit väterlicher Sorgfalt Allen einzeln, welche zu ihm kamen, wie jeder es wünschte, den Becher des Lebens reichte und sie tränkte mit dem Worte Gottes. — Unter diesen seinen Schülern waren viele so ausgezeichnet, mit solcher Geistesfähigkeit und göttlicher Wissenschaft begabt, daß sie zur hohen Burg des Episcopates, wie sie es verdienten, berufen wurden und gelangten; viele andere auch, in gleichem Grade gelehrt und zur Tugend ausgebildet, wenngleich sie nicht zu einer so hohen Stufe

Digitized by Google

erhöhet wurden, waren doch nicht wenig reich an Verdiensten, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Liebe zu Gott."

Aus der letzten Stelle geht hervor, daß der h. Ludgerus gegenwärtige Schrift zum Andenken an seinen Lehrer den h. Gregorius und dessen Lehrer den h. Bonifacius in seinem spätern Lebensalter verfaßt hat, wahrscheinlich hier in Münster, als er von 792 bis 802 den Sprengel mit bischöflicher Vollmacht verwaltete, ohne Bischof zu sein, wo er indeß schon seine Pflanzschule für den künftigen Clerus, ohne Zweifel nach dem Muster der Schule zu Uetrecht, begründet hatte*). Vielleicht hatte er dabei noch die besondere Absicht, in dem Verhalten des h. Gregorius gegen seinen Lehrer den h. Bonifacius, welches er so ausführlich beschreibt, seinen eigenen Schülern ein Muster zur Nachahmung aufzustellen und in der ganzen Anstalt den Geist lebendig zu erhalten, welcher seinen h. Lehrer beseelt hatte. Wohl bedurften seine Schüler einer starken Ermunterung; denn seine Stellung im eben unterjochten, noch in blutigem Hasse ergrimmten Sachsenlande war mindestens eben so schwierig, als die des h. Bonifacius in Hessen und Thüringen, und was er von seinen Schülern verlangen mußte, war nicht geringer, als was der h. Bonifacius an seinem Schüler Gregorius gefunden hatte. Daß der h. Ludgerus außerdem, daß er das Andenken jener großen Lehrer ehren wollte, noch jenen practischen Zweck vor Augen hatte, wird bestätigt durch die Betrachtungen, welche er der Geschichtserzählung beifügt. Der Erzählung von der ersten Berufung und augenblicklichen Folgeleistung des h. Gregorius, welche wir oben ausführlich mitgetheilt haben, folgt folgende Betrachtung:

„Du siehst hier, frommer und verständiger Leser, wem der auserwählte Knabe Gregorius gefolgt ist; und zwar so, daß er durch diese That, ohne seine Eltern und übrigen Verwandten zu fragen, und selbst im Widerstreite mit seiner Großmutter, welche gegenwärtig war, so plötzlich seinen ganzen Sinn änderte. Denn mir scheint, daß in jenem Knaben derselbe Geist waltete, welcher die Apostel Christi, die Spender der Geheimnisse Gottes, dazu anfeuerte, ihre Netze und ihren Vater zu verlassen und dem Erlöser zu folgen. Seine Eltern und sein Vaterland hintansetzend, Alles verlassend, was der Seele eines Jünglings fleischlich schmei-

*) Der h. Ludgerus war, als er nach Münster kam, 48 Jahre alt. — Daß er die Schrift nicht verfaßt hat, nachdem er bereits die Bischofsweihe empfangen, wird jeder wohl aus seinen eigenen Worten abnehmen.

Digitized by Google

cheln konnte, hat der h. Gregorius nach dem Worte des Psalmisten gehandelt: „„Nach dem Worte Gottes habe ich harte Wege verfolgt.““ Hart war es nämlich und überaus bitter, daß er, welcher in dem Hause seines überaus reichen Vaters in Scherzen und Leckerbissen aufgenährt war, einem fremden und armen Menschen folgte, nicht wissend, wohin er ging, und in solchem Maaße ihm unterthan wurde, daß er alle andere Menschen, die Mächtigen der Welt und seine eigenen Eltern einem Tauben gleich nicht hörte, um nur seine Befehle in Allem zu befolgen. Wer kann die Macht der Autorität ermessen, welche schon damals aus dem künftigen Märtyrer Bonifacius leuchtete, die das Herz des Knaben durch eine so plötzliche Umwandlung anspornte? Oder welcher Drang der Liebe, dem unbekannten Meister zu gehorchen, hat des Jünglings Geist entflammt, daß er plötzlich sich selbst vergessend dem Bettler Christi, der aller irdischen Habe entblößt war, folgte? Dieses wirkte nicht die Liebe zu Gold und Silber, nicht die Begierde nach Landgütern oder stolze Selbsterhebung; von dem Allen lag hier nichts zu Grunde; sondern dieses wirkte der höchste Werkmeister, der einige und selbe Geist Gottes, welcher Alles in Allem wirkt, Jedem zutheilend, wie er will!“

Jeder wird erkennen, daß diese Betrachtung des h. Ludgerus ganz geeignet war, die Schüler, welche sich mit ihm an dem schwierigen Werke der Bekehrung der Sachsen betheiligten, auf den rechten Standpunkt zu stellen, und ihnen diejenige Gesinnung einzuflößen, die sie, als seine Mitarbeiter haben mußten. Nicht minder sind die einzelnen Tugenden, welche er an seinem Lehrer Gregorius hervorhebt, geeignet, seinen eigenen Schülern in der Lage, in welcher sie sich gerade befanden, als Muster zu dienen. Ausführlich erzählt er, und in eben so einfacher als rührender Weise, wie Gregorius die Mörder zweier seiner jüngeren Brüder, welche ihm von seinen ältern Brüdern, hohen Würdenträgern des fränkischen Reiches, überliefert wurden, damit er ihre Strafe bestimme, mit wahrhaft christlicher Großmuth freundlich bewirthete, dann gewaschen und reinlich gekleidet mit der Ermahnung, dergleichen Böses nicht noch einmal zu thun, in Freiheit setzte, mit väterlicher Liebe sie warnend, daß sie sich vor seinen übrigen Verwandten sorgfältig hüten sollten. Ludgerus knüpft daran folgende Ermahnung: „Was sollen wir Geringe und Schwache hierzu sagen, die wir keine Beleidigung, auch nur durch das geringste Wort, ohne Rache, wenn wir dazu im Stande sind, ertragen können? Wenn wir an dem Vollkommnen Solches

Digitized by Google

ſchauen, dann laßt uns bedenken, wie unſere Schwäche tief darnieder liegt, welche niemals dergleichen etwas auch nur im Geiſte erfaßt hat, damit wir vielmehr weinen mögen, als etwas reden! Vielleicht werden die Thränen uns Verzeihung erwirken von Gott, dem gnädigen Richter, die wir keine Verdienſte haben, welche uns Vertrauen einflößen können."

Eine andere Tugend, welche er an dem h. Gregorius hervorhebt, iſt ſeine Uneigennützigkeit und ſein ſtrenges Leben in Armuth und Entbehrung; wie er, den Blick ſtets nach dem Himmel gerichtet, alles Irdiſche geringſchätzte, wie er einfach aber reinlich in Kleidung und in ſeinem ganzen Lebensunterhalte ſich dem Geringſten gleichſtellte, höchſt mäßig in Speiſe und Trank, freundlich und wohlwollend gegen die, welche ihn verläumdeten; Unbilden vergeſſend wie ein Kind, alle Tugenden aber ſtrenge feſthaltend; nicht einmal, ſondern beſtändig, Allen, Einheimiſchen und Fremden, Alles verzeihend, wenn nicht die Handhabung der Zucht und der Correction bei ſeinen Untergebenen es anders erforderte. „Während aber der demüthige und geduldige Mann aus Liebe zu Gott ſo Verächtliches und ſeiner Unwürdiges ertragen wollte und mit Gleichmuth ertragen konnte, geſchah es, daß, wie in ſeinen Tagen faſt Allen, welche ihn kannten, nicht verborgen blieb, die Strafe Gottes beinahe alle diejenigen traf, welche einem ſo großen Manne die ſchuldige Ehre nicht erweiſen wollten, ſo daß ſie gezwungen und wider Willen zurückkamen, und Allen, die es wiſſen wollten, offenbar wurde, wie er unter der Obhut Gottes kräftig von Innen beſchützt wurde, wenngleich er zuweilen vor den Augen ſtolzer Menſchen unwürdige Mißhandlungen zu erdulden ſchien."

Schließlich preiſet der h. Ludgerus noch ſeines Lehrers große reichfließende Mildthätigkeit gegen die Armen, welche wie er ſagt, von unſerm Heiland ſelbſt unter die größten Tugenden geſetzt und im Alten und Neuen Teſtamente als heilbringend geprieſen und verherrlicht wird. „Jener h. Mann glänzte in vielen Tugenden, aber unabläſſig war er darauf bedacht, durch Almoſen ſich eine h. Läuterung zu erwerben; niemals wollte er Gold oder Silber außer zum nöthigen Dienſte der Kirche zurückbehalten wiſſen; aber auch mit ſeiner ſonſtigen Habe war er in gleicher Wohlthätigkeit im weiten Umfange freigebig, den Armen Chriſti immer hülfreich und liebevoll, für ſich nichts zurückbehaltend, als die tägliche Nahrung und ein einfaches Kleid." Ludgerus beſchließt dieſe Darſtellung, ehe er zu der letzten dreijährigen Krankheit ſeines Lehrers übergeht, mit folgender Ermahnung: „Wohlan alſo,

Digitized by Google

ihr Streiter Christi, höret und erkennet, nehmet auf die vollkommnen und hellleuchtenden Beispiele dieses Vaters, damit euch, indem ihr sie, noch im Körper lebend, betrachtet und liebet, Gottes Gnade daraus erwachse, welche uns Arznei für unsere Wunden gewähren möge, wie ihm die Zierden so großer Tugenden daraus erwachsen sind!"

Nach vorstehenden Mittheilungen werden unsere Leser wohl mit uns darin einverstanden sein, daß der h. Ludgerus bei Abfassung der Lebensgeschichte seines h. Lehrers seine eigenen Schüler und Mitarbeiter besonders im Auge gehabt hat. Ludgerus mochte etwa 10—12 Jahre in der Schule des h. Gregorius, wo er zu seiner Gelehrsamkeit und künftigen Heiligkeit den Grund legte, zugebracht haben, als er im Jahre 766, damals 22 Jahre alt, nebst einem ältern Mitschüler Sigebodus von seinem Lehrer dazu bestimmt wurde, den Weihbischof Alubertus nach England zu begleiten. Er blieb ein Jahr dort, empfing in York die Diaconatweihe und besuchte dort die Schule des großen Alcuin, dessen Gelehrsamkeit wißbegierige junge Männer aus allen Ländern dahin zog. Alcuin erkannte den Geist und das Gemüth des h. Ludgerus und gewann ihn überaus lieb. Nicht minder groß war umgekehrt die Liebe des h. Ludgerus zu Alcuin, welche ihn, so wie seine große Lernbegierde, nachdem er in die Heimath zurückgekehrt, drängte abermals nach England zu reisen. Ungern entließ ihn der h. Gregorius. Er erhielt indeß seine und seiner Eltern Erlaubniß, und kehrte, mit allem ausgerüstet, was die Reise erforderte, nach York zurück. Mit großer Freude empfing ihn Alcuin, unterrichtete ihn mit väterlicher Sorgfalt in dem Kloster der Mönche (paterna in Monachorum Monasterio sollicitudine) und schickte ihn dann sehr ausgebildet (apprime eruditus) auch mit Büchern reichlich versehen in sein Vaterland zurück. Wir sehen hier, daß damals auch in England Lehrer und Schüler in klösterlicher Gemeinsamkeit ohne Mönche zu sein (denn weder Alcuin, noch Ludgerus hatten Ordensgelübde abgelegt) lebten, und daß die dortigen Bildungsanstalten, aus welchen die Apostel Deutschlands hervorgingen, im Wesentlichen dieselbe Einrichtung hatten, wie wir sie aus der Beschreibung des h. Ludgerus bei der Schule in Uetrecht kennen gelernt haben. Die Vita s. Ludgeri beschließt obige Erzählung von der zweiten Reise nach England mit folgenden Worten: „So war nun Ludgerus wegen seines Fortganges in lieblichen Sitten (dulcium morum) und wegen seiner Schriftkenntniß dem Lehrer Gregorius

Digitized by Google

noch theurer geworden, und hing demselben Vater nachher als hingebender Schüler (devoto discipulatu) an.“

Diese letzten Worte finden ihre Bestätigung in der Erzählung der letzten Krankheit des h. Gregorius, mit welcher Ludgerus seine Schrift beschließt. Er kehrte, nachdem sein zweiter Aufenthalt in England 3½ Jahr gedauert hatte, mehrere Jahre vor dem Absterben des h. Gregorius, welches 776 erfolgte, nach Uetrecht zurück, saß wieder als demüthiger Schüler zu den Füßen seines alten Meisters, stand ihm aber ohne Zweifel zugleich als Mitarbeiter zur Seite, da er nach seinem Willen in England die Diaconatweihe empfangen hatte. Wir können uns nicht versagen, die Erzählung des h. Ludgerus von der Krankheit seines Lehrers wörtlich mitzutheilen, um so mehr, da auch sein Verhältniß zu seinen Schülern hier wieder hervortritt.

„In solchem Fortgange und so verdienstvollem Leben hatte mein h. Abt und Lehrer Gregorius immer zum Besseren erwachsend zugenommen und war, Gott und allen Menschen so theuer, bereits nahe zum Alter von siebenzig Jahren gelangt; da kam die Zeit, wo Gott seinen Streiter noch mehr vervollkommnern und zu Höherem emporheben, dann ihm den Preis der Belohnung verleihen wollte, der seinen Verdiensten und seinem segensvollen Wirken gebührte. Also wurde er an der linken Seite von dem Körperleiden befallen, welches die Aerzte Gicht nennen. Dieses Leiden aber vermehrte sich, und wurde schwerer von Tage zu Tage. Gott züchtigte, wie die h. Schrift sagt, seinen Sohn auf dieser Pilgerreise, den er in Bälde aufnehmen wollte ins Vaterland der himmlischen Wohnungen; denn drei Jahre vor seinem Tode wurde er von jener Krankheit befallen. Die Krankheit war aber so, daß er in den ersten Jahren noch gehen oder an der Hand geführt werden konnte, wohin sein und seiner Untergebenen Fortgang ihn rief, und noch reden konnte, was zur Erbauung diente. Dieses unterließ er auch keineswegs, sondern wie er immer pflegte, ließ er auch jetzt nicht ab, seinen Zuhörern die Bücher des göttlichen Gesetzes und die Lehren des ewigen Heiles vorzutragen. Meinen weiter fortgeschrittenen Mitschülern erklärte er während dieser Krankheit mehrere Bücher; mir aber, dem Geringsten, Ludgerus, erklärte er das Buch des h. Augustinus, welches dieser selbst Enchiridion d. h. Handbuch genannt hat.“

„So verfahrend, und vom Fortgange des geistlichen Wachsthums während seiner Krankheit niemals ablassend, mehrte der h. Mann Gregorius in der Weisheit des gesunden Geistes, obwohl

Digitized by Google

in hinfälligem Körper, Tag um Tag dasjenige, was ihm und den Seinigen zum Eingange in das himmlische Reich und zur ewigen Seligkeit gereichen sollte. Im dritten Jahre der Krankheit endlich, durch Körperleiden gereinigt, wie Gold, welches durchs Feuer geht, kam es soweit, daß er überallhin, wo es nothwendig war, auf den Händen seiner Schüler getragen werden mußte. Aber auch da ließ der ehrwürdige Mann von dem Werke Gottes niemals ab, vielmehr ließ er entweder in seiner Gegenwart h. Bücher lesen, oder um auch dadurch sein Gemüth zum Himmlischen zu erheben, anhaltend Psalmen singen; und indem er so zum Aeußersten gebracht war, wurden jene schwachen Glieder des Körpers, welche nun beständig auf dem Bette ruhen mußten, weiß und glänzend, wie Milch oder weiße Wolle, so daß denen, die ihn sahen, anschaulich wurde, welche Reinheit des Geistes inwendig vor den Augen Gottes sich darstelle. Da fingen an zu klagen und zu trauern, welche anwesend waren, Verwandte und Freunde, beiden Geschlechtes, sowohl über seinen so nahe bevorstehenden Hingang, als auch über die Zögerung seines auserwählten Sohnes Alberich, auf welchem eine große Hoffnung des ganzen Hauses ruhete, welcher damals mit königlichem Auftrage beschäftigt in Italien war, so daß Keiner wußte, wann er kommen werde. Als der Vater, der von Gott geliebte Gregorius, dieses hörte, da fühlte er Mitleiden mit den Trauernden, und um sich selbst unbesorgt, aber um den Sohn bekümmert, jedoch die übrigen tröstend, fing er an, wie er früher oft bei gesundem Leibe zu thun pflegte, unter ganz gewöhnliche Gespräche ein prophetisches Wort zu mischen und zwar dieses: Fürchtet euch nicht; ich werde nicht hinübergehen, ehe Jener kommt. Wie wahrhaft er dieses im Geiste vorausah, hat der Erfolg bewiesen. Denn drei oder vier Tage vor seinem Hingange kam der lange ersehnte, sein auserwählter Sohn Albericus, plötzlich ohne daß irgend einer es wußte, den geistlichen Vater ausgenommen, welcher seine Ankunft lange vorhergesagt hatte."

„Als sie nun jene drei oder vier Tage zum gemeinsamen Wohle und in Angelegenheiten, welche der ganzen Genossenschaft heilsam waren, hingebracht, und Alles, was sie wollten, gesunden Sinnes überlegt hatten, da kam für ihn der letzte Tag dieser Sterblichkeit, der für seinen Eingang in das Reich und die ewige Seligkeit vorausbestimmt war. Ihn umstanden seine Schüler wünschend, ihren obwohl kranken Vater noch länger bei sich zu behalten, sprechend zu einander: Heute wird er nicht sterben; heute w'rd

Digitized by Google

er nicht sterben. Er selbst aber sprach, seine Kräfte zusammennehmend, soviel er noch konnte: Heute will ich Urlaub haben (licentiam habere)! Und nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er sich von seinen Schülern vor die Kapelle des h. Erlösers tragen, die Thüre öffnen, und nachdem er dort sein Gebet verrichtet und die h. Communion des Leibes und Blutes des Herrn empfangen, ging er, auf den Altar hinschauend, den Geist auf das Himmlische gerichtet, hinüber zum Herrn, dem er so lange Zeit hindurch mit aufrichtiger Seele gedient hatte, durch die Gnade desselben unsers Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und dem h. Geiste lebet und regieret in Ewigkeit. Amen."

Alberich, auf welchen, wie der h. Ludgerus oben sagt, die Hoffnungen des ganzen Hauses ruheten, war der Neffe des h. Gregorius und wurde sein Nachfolger im Bisthum Uetrecht (776). Er war dem h. Ludgerus, welcher vom Knabenalter an sein Mitschüler gewesen, mit ganz besonderer Liebe zugethan und trug ihm auf, die von den Sachsen zerstörte Kirche auf dem Grabe des h. Lebuinus zu Deventer wieder aufzubauen und dann an der Bekehrung der Friesen zu arbeiten. Beides that er mit auffallend gutem Erfolge. Die grimmigsten Heiden sänftigte er so durch seine überzeugende Lehre und seine weise Behandlung, daß sie ruhig zusahen, wie er ihre Heiligthümer vor ihren Augen zerstörte. Im J. 778 reisete er mit Alberich nach Cöln, wo dieser die Bischofsweihe, er die Priesterweihe empfing. Ludger setzte dann sein Bekehrungsgeschäft im westlichen Friesland fort, wo ihm sein Sitz an dem Orte seiner Heimath angewiesen war, wo der h. Bonifacius den Martertod erlitten hatte. Alberich hatte jedoch die Anordnung getroffen, daß drei seiner Priester, unter welchen auch Ludgerus war, mit ihm vierteljährlich in der Leitung des Priesterhauses zu Uetrecht, mit welchem die Schule verbunden war, wechselten. Für Ludgerus waren die drei Herbstmonate bestimmt. Er hatte indeß auch an dem Orte, wo er sieben Jahre hindurch dem Bekehrungsgeschäfte oblag, eine Schule. Wir sehen dieses aus seiner Lebensbeschreibung, welche sein Neffe Altfried, der dritte Bischof von Münster, verfaßt hat, wo dieser seine Vertreibung aus Friesland und seine Reise nach Rom erzählt. Die Sachsen unter Wittekind brachen nemlich mit einem Heere in Friesland ein, verbrannten die Kirchen, vertrieben die Diener Gottes und zwangen die Christen, den Glauben wieder zu verlassen. Ludgerus, nachdem er über die Schaar seiner Schüler bestimmt hatte, (disposita turba discipulorum) nahm zwei derselben, nemlich seinen Bruder

Digitized by Google

Hildegrim und Gerbert mit dem Zunamen Cuſtus mit ſich nach Rom und von da nach dem Benedictinerkloſter Monte Caſſino, deſſen Abt ihm nahe verwandt war. Seine Abſicht war die Disciplin dieſes Ordens genau kennen zu lernen, indem er ſchon damals Willens war, auf ſeinem väterlichen Erbe eine Benedictiner-Abtei zu ſtiften. Als er nach zwei und einem halben Jahre ins Vaterland zurückkehrte, wurden ſeiner apoſtoliſchen Wirkſamkeit fünf Gaue in Oſtfriesland angewieſen, welche ſich dem Frankenreiche unterwarfen und das Chriſtenthum anzunehmen verſprochen hatten, wenn ihnen ein Lehrer geſchickt würde, deſſen Sprache ſie verſtehen könnten.

Hier wirkte Ludgerus bis um das Jahr 791. Carl der Große trug ihm das Bisthum Trier an; aber Ludger lehnte dies mit dem Bemerken ab, daß er ſich mehr für ungebildete Völker eigne, und erbot ſich, an der Bekehrung der Sachſen zu arbeiten. Sein Wirkungskreis wurde der weſtliche Theil des Sachſenlandes und Mimigardefort im Südergau der Mittelpunkt desſelben, wo er dem Herrn ein anſtändiges Münſter (Kloſter) bauete, um in demſelben mit den Seinigen Chriſto unter canoniſcher Regel zu dienen (honestum Monasterium sub regula canonica Christo famulantium). Altfried fährt fort: „Mit großer Begierde und Sorgfalt, wie er pflegte, war er bemüht, den wilden Völkern des Sachſenlandes durch Unterricht zu nutzen, die Dornen der Abgötterei auszurotten, das Wort Gottes an den einzelnen Orten auszuſtreuen, Kirchen zu bauen, und jeder derſelben Prieſter vorzuſetzen, welche er ſelbſt zu ehrwürdigen Mitarbeitern an dem Werke Gottes ſich erzogen hatte (nutriverat). Er verlangte, in dem begonnenen Bekehrungswerke vielen Völkern zu Hülfe zu kommen; aber die biſchöfliche Würde lehnte er demüthig ab; weßhalb er häufig ſeine Schüler (alumnos) bat, daß einer von ihnen die Biſchofsweihe ſtatt ſeiner empfangen möge.“ (Auch hierbei hatte er wohl ſeinen Lehrer den h. Gregorius vor Augen.) Von der älteſten Zeit her war es Regel in der Kirche, daß der Biſchof nur ſolche zu Prieſtern weihete und zur Seelſorge ausſendete, welche er ſelbſt zu dieſem h. Berufe unterrichtet und erzogen hatte, oder doch unter ſeinen Augen und unter ſeiner beſtändigen Leitung hatte unterrichten und erziehen laſſen. Seit dem h. Auguſtinus war dieſe Regel wiederholt von Biſchöfen, Päpſten und Kirchenverſammlungen ausgeſprochen und ausdrücklich geltend gemacht. Wir ſehen aus dem vorhergehenden, daß der h. Ludgerus ſtrenge an dieſer Regel hielt. Hieraus allein

Digitized by Google

ließe ſich abnehmen, welch großes Gewicht er auf ſeine Schule, in welcher ſeine künftigen Mitarbeiter, wie er ſelbſt bei dem h. Gregorius, von früheſter Jugend gebildet wurden, legen mußte; wenn auch dieſes aus ſeiner eigenen Schrift, welche wir oben kennen gelernt haben, nicht hervorginge. Daß der h. Ludgerus ſeine Domſchule hier zu Münſter ganz nach dem Muſter der Schule in Uetrecht eingerichtet habe, daran läßt uns die Begeiſterung nicht zweifeln, mit welcher er dieſe Anſtalt preiſet. Ausdrücklich bemerken ſeine Biographen, daß er, wie ſein Lehrer der h. Gregorius gethan hatte, täglich in den Morgenſtunden ſelbſt unterrichtete. „Der h. Ludgerus war in den h. Schriften überaus bewandert (eruditissimus) und mit glühendem Eifer andere zu unterweiſen bemüht, ſo daß er außer den öffentlichen Predigten jeden Morgen ſeinen Schülern ſelbſt Unterricht ertheilte.“ Daß außer ihm ſeine Prieſter an der Unterweiſung der jüngeren Cleriker und Schüler Theil nahmen, iſt nicht zu bezweifeln. Nahm ja der h. Gregorius, als er erſt neunzehn Jahre alt, und vier Jahre Schüler des h. Bonifacius geweſen war, in Rom zwei Knaben in die Lehre, welche beim h. Bonifacius ſelbſt ſeine Mitſchüler wurden.

Suchen wir nun von der Domſchule, wie ſie unter dem h. Ludgerus, als eigentliches Knaben- und Prieſter-Seminar im ſchönſten Sinne des Wortes beſtand, ein möchlichſt vollſtändiges Bild uns zu entwerfen. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß er, als er nach Münſter kam, eine Anzahl Prieſter mitbrachte, welche er in Friesland ſelbſt herangebildet hatte, wie wir oben geſehen haben. Mit dieſen führte er in dem von ihm errichteten Münſter ein gemeinſames Leben nach einer in den Kirchengeſetzen vorgeſchriebenen Regel. Die Schüler, wenngleich im Knabenalter, traten gleich in dieſe Genoſſenſchaft ein und wurden ſofort Glieder der geiſtlichen Familie, deren Vater, der Biſchof, für die geiſtliche ſowohl, als für die leibliche Nahrung Aller mit gleicher Liebe ſorgte. Die Schüler waren wohl meiſtens Söhne nicht unbemittelter chriſtlicher Familien, denen ihre Eltern neben einer ſtreng religiöſen Erziehung wiſſenſchaftlichen Unterricht verſchaffen wollten, ohne ſie gerade von Vorn herein zum Geiſtlichen Stande zu beſtimmen. Bei Ludgerus ſelbſt hatte ſich ſchon in den erſten Kinderjahren eine ſehr ernſte Richtung entſchieden kund gegeben, weßhalb ihn ſeine Eltern auf ſeine Bitte ſehr früh in das Kloſter zu Uetrecht ſchickten, wo er von dem h. Gregorius mit Freuden aufgenommen wurde; aber erſt nachdem er dort längere Zeit verweilt und

Digitized by Google

Fortschritte gemacht hatte, legte er das weltliche Kleid ab, und ergab sich ganz den geistlichen Studien. Daß die Vorsteher dieser geistlichen Bildungsanstalten ihre Schüler gern in früherem Lebensalter aufnahmen, war noch besonders in den damaligen Zeitverhältnissen begründet, da die Umgebung, in welcher die Kinder sonst aufwuchsen, leicht eine Verwilderung herbeiführen konnte, welche sie später bildungsunfähig gemacht hätte.

Daß jene h. Männer eine streng christlich-religiöse Erziehung ihrer Zöglinge als Hauptaufgabe betrachteten und eifrigst verfolgten, haben wir aus der Darstellung des h. Ludgerus an dem Wirken des h. Bonifacius und Gregorius gesehen. Dieselbe Darstellung hat gezeigt, daß die Frucht einer solchen Erziehung bei Ludgerus und seinen Mitschülern ein heiliger himmlischer Sinn und Wandel gewesen ist. Fragen wir nach den Mitteln, durch welche so Großes bewirkt wurde; so erhalten wir aus derselben Quelle die Antwort, daß es das herrliche Tugendbeispiel des Lehrers, daß es sein Sinn und Geist war, welche der ganzen Bildungsanstalt einen h. Character aufdrückten und sie mit himmlischem Leben erfüllten, welches sich von selbst den Schülern mittheilte; daß der Geist der Wahrheit, der Demuth, der Aufopferung, der Geduld und Standhaftigkeit vom Lehrer auf den Schüler ohne weiteres Zuthun überging. Darum läßt der Biograph des h. Ludgerus auf die Erzählung, daß der h. Ludgerus täglich seine Schüler in den h. Schriften unterrichtet habe, unmittelbar die Worte folgen: „Er selbst übte mit dem größten Eifer Alles, was er in den h. Schriften zu thun vorgeschrieben fand.“ Darauf beschreibt er die Lebensweise des Heiligen: seine Mäßigung in allen Dingen, um nicht von sich reden zu machen, seine Einfachheit in der Kleidung, seinen Abscheu vor jeder Scheinheiligkeit; wie er äußerlich anständig gekleidet, das härene Gewand insgeheim auf der Haut getragen; wie er zwar zuweilen Fleisch gegessen, keiner seiner Schüler aber jemals gesehen, daß er sich an Speise und Trank gesättigt habe; wie er mitunter Einladungen angenommen, selbst Arme und Reiche gemischt eingeladen, beim Mahle aber, bei Unterredung und Scherz, immer eine passende Gelegenheit habe finden können, das Gespräch für die Anwesenden erbaulich zu machen, wie er jedoch nach dem Tischgebete alsbald aufgestanden sei, um mit den Seinigen zu Gebet und Lesung sich zu versammeln; wie er gegen die Aermsten insbesondere sehr freundlich und ein wahrer Vater derselben, den stolzen Reichen mit bischöflicher Autorität entgegengetreten; wie er in

Digitized by Google

Noth und Bedrängniß immer mit allen den Seinigen zum inbrünstigen und vertrauensvollen Gebete seine Zuflucht genommen; wie er Alles, was ihm aus seinem väterlichen Erbgute, oder vom Bisthum zukam, sofort vertheilt und über die Nothdurft nichts zurückgehalten habe, so daß er von Uebelwollenden bei Kaiser Carl als Verschwender des Kirchengutes verklagt und von diesen zur Rechtfertigung an das Hoflager beschieden wurde. Er hatte dort seine Herberge dicht bei dem Pallaste genommen, und wurde von dem Kaiser frühmorgens gerufen, als er im Gebete war, und obwohl die Botschaft dreimal wiederholt wurde, beendete er doch erst sein Gebet und ging dann zum Kaiser. Dieser sprach: „Warum hast du, Bischof, unsern Befehl so schwierig aufgenommen, daß du durch soviele Boten gerufen, zu kommen verschmähetest?" Ludgerus antwortete: „Weil ich Gott den Herrn dir, o König, und allen andern Menschen vorziehe, wie du selbst mir geboten hast, als du mir die bischöfliche Hirtensorge übergabest; darum habe ich es für unangemessen gehalten, den Dienst des Allmächtigen zu verlassen, als ich von deinen Boten gerufen wurde." Diese Antwort verehrte der vortreffliche Kaiser, und sprach: „Habe Dank, Bischof, weil ich dich jetzt so erfunden habe, wie ich dich immer schätzte."

Dieser glühende und standhafte Eifer im Gebete, an welchem die Schüler bei Tage und bei Nacht Theil nahmen, war gewiß am meisten geeignet, ihnen den Geist einzuflößen, welchen Ludgerus als ein über alle Schätze der Welt kostbares Erbtheil der heiligen Lehrer Bonifacius und Gregorius betrachtete. Aus mehreren Stellen seiner Lebensgeschichte geht hervor, daß er nicht allein zu Hause, sondern auch auf seinen apostolischen Reisen die Matutine mit seinen Clerikern nach dem alten Kirchengebrauche mitten in der Nacht zu singen pflegte. Dies geschah einmal in einer, wie es scheint, sehr dürftigen Herberge beim Heerde, dessen Qualm grade dem h. Ludgerus ins Gesicht aufstieg, der aber, als wie nichts empfindend, unbewegt an Geist und Körper dastand. Aber einer der Cleriker, welcher ihn von dieser Unbequemlichkeit befreien wollte, kniete nieder, rührte die Kohlen auf und blies sie zur Flamme an. Am Morgen aber rief er den Cleriker, fragte ihn sehr ernstlich, wie er dazu gekommen sei, daß er die h. Lobgesänge unterbrechend sich gebückt habe, den Heerd zu schüren; und indem er ihm eine Buße von einigen Tagen auflegte, ermahnte er die Cleriker, daß man, wenn man an dem Gottesdienst Theil nehme, alle Gedanken, welche einem etwa einfallen könnten, ent-

Digitized by Google

fernen, und so weit es die Flüchtigkeit des menschlichen Herzens zuließe, nichts Anderes denken müsse.

Mit dieser ernsten und strengen Erziehung zur Gottesfurcht und Tugend stand der Unterricht in der engsten Verbindung. Das Streben nach höherer Klarheit in göttlichen Dingen, nach einer umfassenden Kenntniß der Offenbarungen und Gebote des Herrn ist ja ein wesentlicher Bestandtheil einer wahrhaft religiösen Gesinnung. Die Gluth des Eifers, welche den Lehrer beseelte, den Geist der Schüler auf den Wegen Gottes weiter zu führen, theilte sich den Schülern mit, und erzeugte in ihnen eine durch die göttliche Gnade geläuterte, geheiligte und gesteigerte Wißbegierde. Der Bischof und die Priester sahen es als eine ihrer wichtigsten Pflichten an, die jüngern Schüler zu bilden, und diese hatten zunächst gar keine andere Aufgabe, als sich durch Studium und Theilnahme an den h. Uebungen des Gottesdienstes zu vervollkommnen. So wurde Lehren und Lernen nichts anders, als religiöse Tugendübung. Die Bücher, welche man dabei benutzte, waren, wie wir gesehen haben, außer der h. Schrift auch die Werke der Kirchenväter. Den fähigern und weiter fortgeschrittenen Schülern gab der Lehrer ein Buch zum Selbststudium; wo er eine Schwierigkeit fand, konnte er zum Lehrer gehen und sich Aufschluß erbitten. So erklärt es sich, daß der h. Gregorius, wie Ludgerus erzählt, jeden Morgen Allen, die zu ihm kamen, wie jeder es wünschte, Unterricht ertheilte, und daß er in seiner Krankheit ihm (Ludgerus) das Enchiridion des h. Augustinus, seinen Mitschülern aber andere h. Bücher erklärte. Abgesehen von dem Nutzen des Selbststudiums, besonders da wo ein großer Lerneifer herrscht, hängt diese Studienweise mit dem damaligen Bücherwesen zusammen. Auch wenn eine Anstalt, wie das hier in Rede stehende bischöfliche Seminar, eine bedeutende Bibliothek hatte, so fand sich doch wohl in derselben schwerlich von einem und demselben Buche mehr als eine Abschrift. Schon aus diesem Grunde ging es nicht wohl an, daß dasselbe Buch gleichzeitig einer ganzen Classe erklärt wurde. Mit den jüngern Schülern wurden ohne Zweifel fortlaufende Unterweisungen gehalten, auch mußten diese noch die lateinische Sprache erlernen. Daß dieses letztere mit dem Unterrichte in den Lehren des Heiles verbunden wurde, und mehr praktisch, als nach der Regeln der Grammatik geschah, werden wir später sehen.

Außerdem hatte Ludgerus und seine Schüler es mit der sächsischen Sprache zu thun. Da er im Sachsenlande selbst wohl

Digitized by Google

nur wenige christliche Familien vorfand, welche ihm Schüler liefern konnten, so läßt sich annehmen, daß seine ersten Schüler meistens Friesen waren; darauf deuten auch historische Nachrichten hin. Jedenfalls aber hatten die neuen Apostel der Sachsen die größte Noth, diesem Volke die Lehren und Geheimnisse des Christenthums in seiner Sprache beizubringen, die für höhere Vorstellungen und Ideen keine Worte und Ausdrücke hatte. Wir wissen aus den von dem Lyoner Vereine für die Glaubensverbreitung mitgetheilten Berichten der heutigen Missionare bei ganz uncultivirten Völkern, wie schwer es ihnen fällt, auch nur die einfachsten christlichen Wahrheiten in den Sprachen dieser Völker wiederzugeben. Wenn man dieses bedenkt, dann muß man es als eine besondere Fügung Gottes für die Bekehrung Deutschlands ansehen, daß die deutschen Angelsachsen schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts Britannien erobert, dort ohne Zweifel noch Ueberbleibsel des Christenthums aus der Römerzeit vorgefunden hatten, dann schon gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts (590) von den Sendboten des h. Gregorius des Großen sämmtlich zum Christenthum bekehrt wurden, und zwar so daß sich dort, begünstigt von der insularischen Lage, die blühendsten christlichen Bildungsanstalten erhoben, aus welchen eine große Zahl eben so gelehrter als heiliger Männer, und unter diesen die Apostel Deutschlands hervorgingen. Der h. Ludgerus hatte sich ohne Zweifel während seines fünfthalbjährigen Aufenthaltes in England mit der angelsächsischen Sprache, die damals noch eine rein deutsche war, vollständig bekannt gemacht, und unter dem großen Vorrathe von Büchern, auch solche mitgebracht, welche in angelsächsischer Sprache zur religiösen Belehrung und Erbauung des Volkes abgefaßt waren, weil gerade diese Bücher für den Beruf, welchem er sich gewidmet hatte, die allernothwendigsten waren.

In neuester Zeit ist ein religiöses Gedicht in altsächsischer Sprache aus der Zeit des h. Ludgerus in zwei Handschriften (die eine in London, die andere in München) entdeckt und 1830 durch den Druck veröffentlicht worden. Der Herausgeber, Oberbibliothekar Schmeller in München, ist mit dem gelehrten Sprachforscher Grimm der Meinung, daß nach der Sprache zu urtheilen, das Gedicht im Münsterlande entstanden sein müsse, und vermuthet, daß es vom h. Ludgerus oder doch unter seiner Leitung verfaßt sei. Das Werk heißt: Heliand (Heiland), und enthält in poetischer Einkleidung und rhythmischer Form eine Darstellung des Lebens und Leidens Jesu. Zur Zeit, als der h. Ludgerus

Digitized by Google

in England war, und schon hundert Jahre früher, war nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda eine poetische Darstellung der Begebenheiten des alten und neuen Testaments, von einem gewissen Caedmon, dem durch eine besondere göttliche Gnade die Dichtergabe verliehen war, verfaßt, dort vorhanden, von welchem ein großer Theil auf uns gekommen ist. Bei der Vergleichung ergibt sich, daß dieses in angelsächsischer Sprache geschriebene Gedicht mit dem deutsch-sächsischen im damaligen münsterländischen Dialect geschriebenen „Heliand" in der Einkleidung und rhythmischen Form übereinstimmt, wozu noch kommt, daß sich über die Entstehung des Heliand die nemliche Sage findet, welche Beda von der Entstehung des Caedmonschen Werkes erzählt. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Ludgerus die in der angelsächsischen Sprache abgefaßte Caedmonsche Bearbeitung der biblischen Geschichte, an welche sich die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre knüpfte, mit sich aus England gebracht und sie hier in Münster mit Hülfe seiner Schüler dem damals hier gesprochenen sächsischen Idiom mit nicht gar zu großer Mühe angepaßt habe, um sie demnächst vom Volke auswendig lernen zu lassen, welches durch die poetische und rhythmische Form erleichtert wurde. Es ist aus den oben näher bezeichneten Berichten bekannt, daß die heutigen Missionare die Uebersetzungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der sonstigen christlichen Unterrichts- und Gebetsformeln in einen Rhythmus zu bringen suchen, so daß sie von den rohen Völkern gesungen werden können, wozu diese eine besondere Neigung haben. Der Gymnasiallehrer Püning in Recklinghausen hat dem vorigjährigen Programm des dortigen Gymnasiums eine Abhandlung über das altsächsische Gedicht „der Heliand" beigefügt, aus welcher wir die vorstehenden kurzen historischen Notizen entnommen haben und zwar mit lebhaftem Bedauern auf den Inhalt dieser schätzbaren Abhandlung hier nicht ausführlicher eingehen zu können, und mit dem Wunsche, daß dieselbe wegen des allgemeinen Interesses, welches sie für Westfalen hat, besonders abgedruckt werden möge.

Ulphilas gothische Uebersetzung des neuen Testaments ist bekanntlich das älteste deutsche Sprachdenkmal, welches wir besitzen. Grimm stellt demselben das gleichartige, offenbar zu demselben religiösen Zwecke verfaßte angelsächsische Werk von Caedmon zur Seite. Die Uebersetzung des gothischen Bischofs stand Jahrhunderte lang im größten Ansehen und die Sprache desselben wurde noch im 9. Jahrhundert verstanden. Sicher ist dieselbe

Digitized by Google

den gelehrten Bildungsanstalten Englands, welche in einer deutschen Bevölkerung wurzelten, nicht unbekannt geblieben, und so auch ohne Zweifel dem h. Ludgerus zu Händen gekommen. Im spätern Mittelalter war aber jede Spur dieses Werkes gänzlich verschwunden, bis man am Ende des 16. Jahrhunderts eine ausgezeichnet schöne Abschrift desselben in der von Ludgerus gestifteten Abtei Werden an der Ruhr auffand. Diese in der Literaturgeschichte berühmte Abschrift, Codex Argenteus genannt, (weil die Buchstaben mit Silber ausgelegt sind), ist später nach Prag, dann nach Upsala in Schweden gekommen, wo sie sich noch befindet. Wie war die Abtei Werden in den Besitz dieses kostbaren Werkes gelangt, welches dort Jahrhunderte lang in Vergessenheit begraben gewesen? Wir dürfen ohne Bedenken antworten: Durch ihren Stifter den h. Ludgerus. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst war jedes Buch ein Schatz. Der h. Ludgerus hatte von seinen Eltern ein fürstliches Vermögen geerbt, und fand in England Gelegenheit, sich alle Bücher anzuschaffen, welche ihm in seinem Apostelamte dienlich sein konnten. Was für kostbare Bücher in seinem Besitze waren, davon können wir uns noch jetzt eine Vorstellung machen. Die Paulinische Bibliothek zu Münster besaß ein von ihm herrührendes Evangelienbuch, welches vor etwa 30 Jahren in die Bibliothek zu Berlin gewandert ist, und dort als die erste Zierde derselben bewundert wird. Diese Königliche Bibliothek hat kein einziges so schönes und kostbares Manuscript. Es liegt in einer elfenbeinenen Kapsel, welche auf der Außenseite mit dem feinsten kunstreichsten Schnitzwerk geziert ist. Neben demselben mag früher der silberne Codex von Ulphilas seinen Platz gehabt haben, aber ohne träger Ruhe zu genießen. Ludger und seine Schüler werden ihn benutzt haben, um die sächsische Sprache gerade in der Richtung hin auszubilden, wo sie derselben bedurfte, um ein Werkzeug zu werden, den Geist und das Gemüth des Volkes mit höhern himmlischen Ideen zu befruchten und klar die Wege Gottes zu bezeichnen, welche durch das irdische Leben zur ewigen Seligkeit führen. — Soviel um anzudeuten, wie das Studium der deutschen Sprache in der Schule des h. Ludgerus getrieben sein wird. Wir werden im zweiten Abschnitte dieser historischen Nachrichten noch genauer mit der Art und Weise der damaligen Studien überhaupt, und der deutschen Sprachübungen insbesondere, bekannt werden.

Ein weiterer Unterrichtsgegenstand war der gregorianische Kirchengesang. Dieser Kirchengesang, ist eine Sprache, die allen

Digitized by Google

Menschen verständlich ist, ohne daß sie dieselbe gelernt haben. Dieser ernste, hehre, gottbegeisterte Gesang ist damals, wie jetzt eines der kräftigsten Hülfsmittel gewesen, ungebildete Völker, welche jederzeit eine besondere Vorliebe für den Gesang gehabt haben, zum Höhern zu erheben, und eine neue himmlische Welt ahnen zu lassen. Wir haben oben schon gesehen, daß der h. Ludgerus weder zu Hause, noch auf der Reise unterließ, bei Tage und Nacht die kirchlichen Officien mit seinen Schülern zu singen. That er dieses um Gott zu preisen? Oder that er es, um sich und seine Schüler zu erbauen? Oder that er es zur Erbauung des Volkes? Wir verneinen zuerst die dritte Frage, auch in gewisser Beziehung die zweite, und bejahen ganz entschieden die erste. Sein im Glauben erleuchtetes und in Liebe erglühendes Herz drängte ihn, Gott mit lauter Stimme, so wie mit ganzer Seele zu preisen; er dachte nicht daran, sich selbst und die Seinigen zu erbauen, und erbaute sich und die Seinigen tausendmal mehr, als wenn er daran gedacht hätte. Er und seine Schüler dachten nicht daran, das Volk zu erbauen; eben darin aber, daß sie nur an Gott, an seine Ehre und Verherrlichung dachten, darin lag es, daß sie das Volk erbaueten. Der Eindruck, den der Gesang macht, hängt vor Allem von der Seelenrichtung, von der Innigkeit und dem Feuer ab, aus welchem er hervorgeht. Daß gleichwohl eine Gesangübung nothwendig war, und in dem Münster des h. Ludgerus nicht unterblieb, werden wir später sehen, wenn wir untersuchen, welche Anforderungen damals an die Domschulen zur Bildung der künftigen Geistlichen überhaupt gestellt wurden.

Es ist nun noch die Frage übrig: Wie wurden die Schüler in dem Seminar des h. Ludgerus zu ihrem künftigen Berufe practisch angeleitet? Wenn man die Schrift des h. Ludgerus liest, in welcher er von der Bildung seines Lehrers durch den h. Bonifacius und seiner eigenen unter dem h. Gregorius erzählt; dann ist man geneigt zu glauben, daß zwischen der einen und der andern eine Verschiedenheit gewesen, daß die erste mehr eine practische die andere mehr eine theoretische gewesen sei. Von den Schülern des h. Bonifacius erzählt uns Ludgerus, wie sie als Theilnehmer an seinen apostolischen Reisen und Arbeiten, Leiden und Entbehrungen in großem Maaße gleichfalls mit ihm getheilt. Bei dem h. Gregorius finden wir die Schüler zu Hause in dem Münster zu Uetrecht zu den Füßen ihres Lehrers sitzen, bis sie als selbstständige Prediger ausgeschickt werden. Deßungeachtet ist nicht zu bezweifeln, daß auch hier practische Uebung mit dem Un-

Digitized by Google

terrichte abgewechselt habe. Wie dem auch sei; von dem h. Ludgerus melden uns seine Biographen, sowohl, daß er seine Schüler zu Hause unterrichtet, als auch, daß er ihrer mehrere bei seinen apostolischen Reisen und Arbeiten um sich gehabt hat. Wo wir ihm außer seinem Münster begegnen, wird auch in der Regel der Anwesenheit von Schülern erwähnt. Der größere Theil derselben mochte immer zurückgeblieben sein, um zu Hause den Studien unter Leitung der Priester obzuliegen und die h. Officien in dem Münster (der damaligen Domkirche) abzuhalten; bemerkenswerth ist es aber, daß er nicht allein solche Schüler mit sich auf Reise nahm, welche ihm im Lehr- und Seelsorge-Amte helfen konnten, sondern daß wir in seiner Begleitung auch jüngere Zöglinge seines Seminars finden, und zwar auch solche, bei denen die Erziehungsbedürftigkeit noch recht wohl zu erkennen ist. „Als er einst, so erzählt sein Biograph, zu der Kirche an dem Orte, welcher Billurbeki heißt, kam, und eine in der Nähe wohnende Frau von edler Geburt, aber in einer unerlaubten Verbindung lebend, hörte der Bischof sei angekommen; schickte sie, um ihn durch ein vorläufiges Geschenk sich geneigt zu machen, ein sehr großes irdenes Gefäß voll Honig, gleichsam als eine Weihegabe (Eulogium, Brod, Wein ꝛc., welches zur Vertheilung an die Kirchendiener und die Armen geweihet wurde), zu ihm. Als er nun, dieses erkennend, die Geberinn verschmähete, und die Gabe nicht annehmen wollte, nahmen einige von seinen ganz jungen Schülern (juvenculi), nach dem Honig lüstern, und versprechend, daß sie den Bischof bereden wollten, aus den Händen der Boten das Geschenk. Sie wußten jedoch nicht, wie sie dasselbe vor dem Bischof verbergen sollten, der im nemlichen Augenblicke zur Feier des h. Meßopfers hervortreten wollte; da setzten sie es unter den hölzernen Altar, der rundum mit Leinen behängt war. Sofort aber, als der Bischof vor den Altar sich verbeugend, die Lippen zum Gebete eröffnete, da ertönte ein plötzliches und gewaltiges Gekrach des Honiggefäßes unter dem Altare, und es zersprang in tausend Stücke. Mit Besen sammelte man den auf dem Fußboden fließenden Honig, und warf ihn mit den irdenen Scherben vor die Thüre. Darauf wurde das h. Meßopfer gefeiert. Der Bischof aber ruhete nicht, bis er jene unerlaubte Verbindung lösete, und den Mann, den Urheber dieses Verbrechens, als unverbesserlich, aus dem Vaterlande verbannte*)."

*) Carl der Große bekleidete die Bischöfe mit weltlicher Autorität, wie es unter den damaligen Verhältnissen nothwendig war. Hier der Ursprung der fürstlichen Gewalt der Bischöfe; hier der Keim des Investiturstreites und des noch jetzt fortdauernden Kampfes um die Freiheit der Kirche.

Digitized by Google

Weil der Mann als unbußfertig bezeichnet wird, scheint die Frau, die ohnehin schon bei der Ankunft des Bischofes ihre Sünde erkannte, sich bekehrt und Verzeihung bei dem Bischof gefunden zu haben. Darüber sagt indeß der Biograph nichts; auch (was uns hier zunächst interessirt) sagt er darüber nichts, was für eine Correction die Knaben bekommen haben. Soviel sehen wir aber aus dem ganzen Vorgange, daß die Ruthe, unter welcher sie erzogen wurden, keine eiserne war.

Nach allem Vorhergehenden können wir uns ein ziemlich deutliches Bild von der Domschule des h. Ludgerus, seinen Knaben- und Priesterseminar, bilden. Es bleibt nur noch eine Frage übrig, nemlich die, in welche Verbindung er dasselbe mit der Abtei Werden, deren Stiftung ohne Frage sein Lieblingsgedanke war, gesetzt hat. Obgleich im Archive der Abtei Werden (jetzt zu Düsseldorf) eine Menge Urkunden vom h. Ludgerus und seinem Bruder Hildegrim über die Erwerbung von Gütern vorhanden sind, welche zur Stiftung der Abtei Werden verwendet wurden, so verbreiten diese doch über die innere Einrichtung dieser Abtei gar kein Licht. Eine im vorigen Jahre erst veröffentlichte urkundliche Nachricht, der Ueberschrift nach, von zwei Schülern des h. Ludgerus, gibt uns darüber einige Auskunft *). Es wird darin erzählt, Ludgerus selbst habe zu Werden die Mönche nicht versammeln können, da er mit der Unterweisung der neu bekehrten Sachsen und Friesen beschäftigt gewesen; diese seien noch roh im Glauben gewesen und hätten sich nicht bewegen lassen wollen, das Ordenskleid zu nehmen; er habe deßhalb seinem Bruder Hildegrim und seinem Neffen und Nachfolger Gerfried aufgegeben, jenes Werk unter Gottes Beistande zu vollbringen, und ihnen dazu seine von ihm selbst erzogenen bewährtesten Schüler übergeben. Wir sehen hieraus soviel, daß er keine Benedictinermönche anderswoher kommen ließ, sondern das Kloster mit seinen eingenen Schülern besetzte, die nur eine strengere Regel annahmen. — Da Ludgerus selbst ohne Ordensgelübde abgelegt zu haben, so wie mehrere seiner Nachfolger, die Stelle eines Abts zu Werden mit dem bischöflichen Amte vereinigte, so ist nicht unwahrscheinlich, daß auch seine Priester, wenn sie mit größerer Muße dem Studium oder den geistlichen Uebungen obliegen wollten dort eine geeignete Stätte fanden. Die Benedictinerklöster waren zu jener Zeit

*) Dr. Jul. Ficker theilt diese Urkunde mit im Anhange zu den „Münsterschen Chroniken" (Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Theissing'sche Buchhandlung 1851).

Digitized by Google

die Hauptſitze der höhern gelehrten Studien und der ſtrengeren Asceſe, und ſtanden ohne Zweifel mit einander in wiſſenſchaftlichem Verkehr. Ludgerus hatte die Stiftung von Werden durch Ankauf von Gütern vom J. 793 ab vorbereitet. Die Einrichtung der Abtei ſelbſt ſcheint aber nicht vor dem Jahre 797 zur Ausführung gekommen zu ſein.

Wir haben oben bereits geſehen, wie ſehr der h. Ludgerus bemühet war, den Empfang der Biſchofsweihe abzulehnen. Auf den allgemeinen Wunſch und auf das Zureden des Erzbiſchofs Hildebald zu Cöln empfing er ſie endlich aus deſſen Händen im Jahre 802. Hierdurch wurde indeß in ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten, in ſeiner Sorge und Thätigkeit für die Unterweiſung des Volkes und ſeiner Schüler nichts geändert. Er ſetzte ſie fort bis zum Tage ſeines Todes. Am Sonntage den 25. März 809 predigte er am frühen Morgen zu Coesfeld, wo ein Prieſter die h. Meſſe ſang; ging dann zwei Stunden weit nach Billerbeck, wo er ſelbſt um 9 Uhr das Hochamt feierlich verrichtete und abermals predigte. Als das Volk ſich entfernt hatte, redete er ſeine Schüler folgendermaßen an: „Wiſſet, Geliebteſte, daß ich in der kommenden Nacht dieſe Welt verlaſſen werde, bringet dann meinen Leib nach dem Orte, den ich in Werden geſtiftet habe, und begrabet ihn außerhalb der Kirche an der öſtlichen Seite derſelben. Ich weiß, daß das Volk alles anwenden wird, dieſes zu verhindern; aber macht, daß mein Leib zur Kirche in Mimigardeford gebracht und dort unbeerdigt aufbewahrt werde, bis zu meinem Bruder Hildegrim geſchickt wird, und er durch Befehl des Kaiſers erwirkt, daß er nach dem bezeichneten Orte gebracht werde.“ Er ſtarb in derſelben Nacht in der Mitte ſeiner Schüler, im 65. Jahre ſeines Alters. Sein Leib wurde nach Münſter gebracht, dort unter großen Ehrenbezeugungen in der Kirche der h. Jungfrau Maria unbegraben aufbewahrt, bis Hildegrim, damals Biſchof in Chalons, am 32. Tage nach dem Tode, mit einem kaiſerlichen Befehl, daß er da begraben werden ſolle, wo er ſelbſt begehrt hatte, erſchien. Man fand den Leichnam des h. Mannes nicht allein ohne alle Fäulniß, ſondern Alle die anweſend waren, mit einem lieblichen Dufte wunderbar erfüllend. Unter ehrenvoller Begleitung der Volksſchaaren wurde er aus der Kirche getragen, nach Werden gebracht und dort außerhalb der Kirche begraben.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Domschule während des Mittelalters.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitte ein Bild der Domschule, des Knaben- und Priesterseminars des h. Ludgerus aufgestellt, wie er selbst gewissermaßen uns diese Anstalt beschrieben hat, womit die Nachrichten seiner Biographen auf das vollkommenste übereinstimmen. In diesem Abschnitte wollen wir zunächst die äußern Verhältnisse darlegen, welche auf die Gestaltung der Schule bei seiner Lebenszeit und nach seinem Hinscheiden eingewirkt haben.

Daß den Lehr- und Erziehungsanstalten, wie wir sie unter dem h. Gregorius zu Uetrecht und unter Ludgerus zu Münster kennen gelernt haben, das Klosterleben zum Vorbilde gedient hat, sieht man auf den ersten Blick; daher heißen diese Anstalten auch Klöster (Monasteria, Münster). Die Lehren des Christenthums über die höhere Vollkommenheit deuten so direct auf fromme Zurückziehung von der Welt, auf vollkommene Entsagung und Armuth, daß die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem diese Lebensweise sofort zur Ausübung brachte, und daß, als sich ergab, daß eine solche Lebensweise ohne jungfräuliche Enthaltsamkeit und vollkommnen Gehorsam nicht bestehen könne, die drei evangelischen Räthe in dem Mönchthume zur Ausübung gelangen mußten. Es leuchtete auch bald ein, daß die vollkommne Ausübung dieser Tugenden des Christenthums, das beschauliche Leben, die Pflege der Wissenschaften und insbesondere die Erforschung und Betrachtung der h. Wahrheiten, wie sie in klösterlicher Abgeschiedenheit erst recht gedeihen kann, die beste Vorbereitung zum geistlichen Stande sei. Ferner erkannte man ohne Schwierigkeit, daß es nach dem Worte der h. Schrift ein Glück für den Menschen ist, das Joch des Herrn von früher Jugend getragen zu haben, da das jugendliche Alter sich leicht an jede Entbehrung gewöhnt, und die Gewohnheit auch eine strenge Lebensweise leicht und angenehm macht. Der h. Chrisostomus will deßhalb die Schulen

Digitized by Google

der Klöſter nicht auf die Cleriker beſchränkt, ſondern auch auf die Erziehung der Laien ausgedehnt wiſſen und fordert die Eltern auf, ihre Kinder zehn, ja zwanzig Jahre in die Klöſter zu ſchicken, um dort in der Gottſeligkeit und Frömmigkeit deſto mehr befeſtigt zu werden.

Der h. Auguſtinus war es, welcher die klöſterliche Regel der Erziehung und dem gemeinſamen Leben der Weltgeiſtlichen anpaßte. „Sobald er Prieſter geworden, ſchreibt ſein Biograph, der h. Poſſidius, richtete er ein Kloſter bei der Kirche ein, und lebte in demſelben mit den Dienern Gottes nach der, von den h. Apoſteln angeordneten Weiſe und Regel. Hauptſächlich drang er darauf, daß keiner in dieſer Gemeinſchaft ein Eigenthum beſitze, ſondern alles gemeinſchaftlich ſei, und jedem zugetheilt werde, was er nöthig habe. — Mit ihm wurden die Cleriker in demſelben Hauſe, an demſelben Tiſche und auf gemeinſchaftliche Koſten ernährt und gekleidet.“ Sobald ein junger Cleriker das Alter erreichte, daß er über ſein Erbtheil disponiren konnte, mußte er es entweder den Armen geben oder dem Seminar zuwenden. Er konnte aber aus demſelben wieder austreten und dann als einzeln ſtehender Geiſtliche von ſeinem Vermögen leben, obgleich es der lebhafte Wunſch des h. Biſchofs war, daß alle ſeine Geiſtlichen in dem gemeinſchaftlichen Leben mit ihm beharren möchten. Dieſe kirchliche Anſtalt Auguſtins hatte nur ihren häuslichen Charakter gemeinſchaftlich mit einem Mönchskloſter, war übrigens nur ein Seminar, eine Pflanzſchule für den Clerus, deſſen Mitglieder ſich zu einer gleichen Lebensweiſe verpflichteten, welche, obwohl bedeutend weniger ſtrenge, doch in Vielem der der Mönche gleich kam. Als Auguſtinus Biſchof geworden war, gab er auf die feierlichſte Weiſe die Erklärung, daß er niemand zum Prieſterthum aufnehmen werde, der ſich nicht in ſeinem Seminar, unter ſeinen Augen dazu gebildet habe. Die Vortrefflichkeit und Zeitgemäßheit dieſes Inſtituts gab ſich in der ſchnellen Verbreitung und in dem dauerhaften Fortbeſtehen kund. Die ausgezeichneteſten africaniſchen Biſchöfe wetteiferten, dem h. Auguſtinus hierin nachzuahmen. Von allen Seiten verlangte man Prieſter aus ſeinem Seminar. Poſſidius berichtet: Als die unter und mit Auguſtinus in dem Kloſter der Kirche zu Hippo Gott dienenden Cleriker nach Maaßgabe ihrer Fortſchritte in der göttlichen Wiſſenſchaft die h. Weihen empfangen, ſei die Lebensweiſe dieſer h. Diener Gottes, ihre Enthaltſamkeit und tiefe Armuth weithin bekannt geworden; die aus dieſer Anſtalt in andere Bisthümer übergegangenen

Digitized by Google

Bischöfe und Priester (er kenne allein zehn dort gebildete Bischöfe) haben in ihren Diöcesen Anstalten nach derselben Regel gestiftet. Er nennt unter diesen seine Mitbischöfe Evodius, Benenatus, Severus, Novatus und Alypius (den Jugendfreund Augustins). Diese und Possidius selbst führten in kurzer Zeit jene Lehranstalten ein; viele andere folgten ihnen. Sie verbreiteten einen neuen Glanz über die afrikanische Kirche; unterlagen indeß bald den Verheerungen und Verfolgungen der Vandalen, jedoch nur, um in größerer Ausdehnung in andern Ländern, besonders in Gallien und Italien, wieder aufzublühen. Die aus Afrika verbannten Bischöfe (Victor, Bischof von Vita zählt 4978 Bischöfe, Priester, Diaconen und andere Cleriker, die auf Anstiften der arianischen Bischöfe auf einmal von den Vandalen aus Africa verbannt wurden; in Carthago allein gingen mehr als 500 Priester unter), diese Bischöfe und Priester stifteten, wohin sie kamen, Bildungsanstalten für den Clerus nach dem Muster der zu Hippo. Unter dem h. Fulgentius, früher Bischof zu Ruspa in Africa, erblühete zu Cagliari ein großes Seminar, in welchem er mit seinem Clerus, zu dem sich zwei Bischöfe gesellten, ein gemeinschaftliches Leben führte, und zu welchem aus allen Theilen Sardiniens Priester, Mönche und Laien zusammenströmten, um seine Lehre zu hören und an dem heiligen Lebenswandel der Genossenschfat Theil zu nehmen. Aehnliche Anstalten gründeten die africanischen Bischöfe Faustus und Rufinianus in Sizilien, so wie der h. Paulinus zu Nola.

In Rom scheinen von Alters her ähnliche Pflanzschulen für den Clerus einheimisch gewesen zu sein, indem der h. Leo I. schreibt: „Mit Recht haben die ehrwürdigen Anordnungen der h. Väter, wo sie von der Erhebung zum Priesterthume reden, diejenigen erst geeignet für den h. Dienst erachtet, welche ihre ganze Lebenszeit vom Knabenalter bis zu den vorgeschritteneren Jahren die kirchliche Zucht durchgemacht haben, und deren jedem sein früheres Leben Zeugniß gibt." Einen neuen Aufschwung erhielten diese Institute, als das klösterliche Leben durch Benedict im Abendlande einheimisch geworden war. Gregor der Große, ein eifriger Verehrer des h. Benedictus, verwandelte seinen väterlichen Palast in ein Seminar, in welchem er, wie sein Biograph Johannes Diaconus erzählte, mit seinem weltlichen, durch Wissenschaft ausgezeichneten Clerus, zu welchem er die heiligsten und gelehrtesten Mönche gesellte, unter wissenschaftlichen und kirchlichen Arbeiten, in vollkommener Armuth ein gemeinschaftliches Leben führte. Eine

Digitized by Google

gleiche Bestimmung und Einrichtung gab er ohne Zweifel den sechs Klöstern, welche er aus seinem väterlichen Vermögen in Sicilien stiftete. Aus seiner Bildungsanstalt zu Rom ging eine Anzahl apostolischer Männer hervor, welche in andern Ländern, wohin Gregor sie schickte, gleiche Anstalten gründeten. Unter diesen waren Augustinus und Mellitus, die Apostel Englands, welches ihnen den hohen Glanz der Wissenschaft und der Frömmigkeit verdankt, durch welchen sich dort die Kirche in sehr früher Zeit vor den Nachbarländern auszeichnete. In seinen Briefen gibt Gregorius seinem Schüler Augustinus in Bezug auf das Zusammenleben und die Bildung des Clerus in England dieselben Vorschriften, welche wir bei dem h. Kirchenlehrer Augustinus zu Hippo gefunden haben, und weiset ihn übrigens auf seine eigene klösterliche Erziehung hin. (Fraternitas tua regulis monasterii erudita . . . .) Den blühenden Zustand der kirchlichen Unterrichtsanstalten Englands lernen wir aus der Beschreibung des ehrwürdigen Beda kennen; die lateinische und griechische Sprache, sagt er, sei dort so einheimisch geworden, daß es schwer sei, die Engländer von gebornen Römern und Griechen zu unterscheiden. Man verband die weltliche Wissenschaft mit der geistlichen. In der Schule zu York wurden außer den heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments, Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Physik, Botanik und die übrigen Zweige der Naturgeschichte gelehrt. Nicht minder blüheten die Schulen in Irland. Aus diesen Anstalten gingen die Apostel Deutschlands hervor, welche es als eine ihrer ersten Aufgaben betrachteten, durch Errichtung ähnlicher Anstalten sich würdige Gehülfen und Nachfolger zu erziehen.

Frankreich und Spanien blieben nicht zurück. Die klösterliche Bildungsanstalt des h. Martinus von Tours gab mehreren Diöcesen ihre Bischöfe, und es gab keine Stadt und keine Kirche, die nicht Priester aus derselben begehrt hätten. Berühmt war auch das Seminar des h. Hilarius von Arles. Als König Guntram im J. 540 seinen Einzug in Orleans hielt, wurde er, wie Gregor von Tours erzählt, von einer Schaar Jünglinge, welche unter Leitung des dortigen Bischofs ihren kirchlichen Studien oblagen, in lateinischer, griechischer, hebräischer und syrischer Sprache empfangen, und ihm die Glückwünsche derselben in Gedichten, die in denselben Sprachen abgefaßt waren, überreicht. — Das zweite Concilium von Toledo (531) verordnet, daß die Knaben, welche der Wille der Eltern zum geistlichen Stande bestimme, von frü-

Digitized by Google

beſter Jugend im Hauſe der Kirche (domo ecclesiae) unter den Augen des Biſchofs von ihren Vorgeſetzten unterrichtet, nach vollendetem achtzehnten Jahre, wenn Gott ihnen die Gnade der Keuſchheit verleihe und ſie es wünſchen, dem Dienſte der Kirche für immer gewidmet, mit 20 Jahren zu Subdiaconen, mit 25 zu Diaconen und mit 30 zu Prieſtern geweihet werden ſollen. Die Väter des vierten Concils zu Toledo (633) unterſcheiden ſchon ein zweifaches Seminar, ein großes für die, welche ſchon Prieſter, Diaconen und Subdiaconen ſind, unter der unmittelbaren Leitung des Biſchofs, und ein kleines für die jüngern Cleriker unter Leitung eines würdigen Prieſters.

Der Biſchof Chrodegang von Metz († 766) bildete die Regel des h. Auguſtinus, unter Zuziehung der Regel des h. Benedictus, zunächſt für die Cleriker ſeines Domſtifts weiter aus, und ordnete alle Angelegenheiten und Verhältniſſe des gemeinſchaftlichen Lebens durch die genaueſten Vorſchriften. Dieſe Regel wurde bald im ganzen fränkiſchen Reiche eingeführt, und durch die Kirchenverſammlungen zu Aachen im J. 789, und 798 als bindende Norm für alle Domſtifte vorgeſchrieben. Wenn es nun in der Lebensgeſchichte des h. Ludgerus heißt, er habe an ſeinem Biſchofsſitze ein Münſter geſtiftet, um darin unter der canoniſchen Regel mit den Seinigen dem Herrn zu dienen, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß hier die Regel des h. Chrodegang gemeint iſt. Dies gewinnt eine neue Beſtätigung dadurch, daß alles, was uns die Biographen des h. Ludgerus von der Einrichtung ſeines Münſters und von dem Leben in demſelben erzählen, auf das genaueſte, mitunter wörtlich, mit den Beſtimmungen des h. Chrodegang übereinſtimmt. Ueber die Schule hat deſſen Regel unter der Ueberſchrift: De pueris nutriendis costodiendisque folgendes Capitel: „Sorgfältig ſollen die Vorſteher der Kirche darüber wachen, daß die Knaben und Jünglinge, welche in ihrer Genoſſenſchaft unterhalten und gebildet werden, durch kräftige kirchliche Erziehungsmittel ſo zuſammengehalten werden, daß ihr muthwilliges und zur Uebertretung ſehr geneigtes Alter keinen Platz finde, wo es ſich in die Thatſünde ſtürzen könne. Zur Behütung derſelben muß deßhalb von den Vorgeſetzten ein Bruder (die Mitglieder des Münſters oder Prieſterhauſes hießen untereinander Brüder) von bewährtem Lebenswandel beſtellt werden, welcher die Obſorge über ſie mit der größten Sorgfalt zu führen und ſie ſo enge in Zaum zu halten hat, daß ſie demnächſt mit den kirchlichen Wiſſenſchaften vertraut und mit

Digitized by Google

den Waffen des Geistes ausgerüstet, der Wohlfahrt der Kirche dienen und zu kirchlichen Aemtern würdig befördert werden können. Es scheint uns angemessen, zur Erbauung und zur Erläuterung der Sache, um welche es sich hier handelt, den Ausspruch heiliger Väter hier beizufügen, welcher so lautet: „„Jedes Alter von der Jugend auf ist geneigt zum Bösen, diejenigen aber, welche zum Clerus gehören, Erwachsene und Jünglinge, sollen alle in einem Raum zusammen wohnen, damit sie die Jahre des schlüpfrigen Alters nicht in Ausgelassenheit, sondern in kirchlicher Zucht hinbringen, anvertraut einem auf das höchste bewährten ältern Vorgesetzten, der sowohl ihr Lehrer in den Wissenschaften, als der Zeuge ihres Lebenswandels ist,““ (die Worte sind aus dem vierten Concil zu Toledo). Hiernach müssen die Knaben dem bewährtesten älteren Bruder, wenn sie auch von einem anderen den Unterricht empfangen, zur Obhut übergeben werden. Wenn aber der Bruder, dem sie anvertraut worden, ihre Obsorge gering achtet, oder etwas Anderes lehrt, als sich gebührt, oder irgend einer Verletzung sich schuldig macht, so soll derselbe auf das schärfste zurechtgewiesen und vom Amte entfernt werden. Die Zöglinge sollen einem andern Bruder übergeben werden, welcher sie durch das Beispiel eines unschuldigen Lebens bildet, und zur Durchführung des guten Werkes anfeuert.“

Das Concil zu Aachen vom J. 816, bei welchem unter 363 Bischöfen und Aebten auch der Bischof Gerfried von Münster anwesend war, erließ eine sehr ausführliche Vorschrift für das Institut der Cleriker, in welche Cap. 135 die obige Bestimmung Chrodegangs wörtlich aufgenommen ist. Ueber die Lehrgegenstände, welche mit den Knaben in allen bischöflichen- und Klosterschulen vorgenommen werden sollen, enthält schon das Capitulare Carls des Großen*) von Aachen 789 Cap. 72 eine

*) Manchen mag es schon befremdet haben, in den sogenannten Capitularien Carls des Großen und seiner Nachfolger Bestimmungen über kirchliche Angelegenheiten, eben so, wie über weltliche, zu finden. Diese Capitularien wurden auf den Reichstagen erlassen, denen Bischöfe und Aebte, wie wir eben bei dem zu Aachen 816 gesehen haben, in großer Zahl beiwohnten. Es ging indeß bei der Berathung und Festsetzung der Verordnungen nicht so, wie in einer modernen Pairskammer, etwa wie in England oder Bayern, wo Geistliche und Weltliche vermischt über geistliche und weltliche Angelegenheiten berathen und beschließen. Der gesunde Menschenverstand Carls des Großen wußte dieses schon auseinander zu halten. Die Bestimmungen über kirchliche Angelegenheiten wurden zuerst von der Versammlung der Bischöfe berathen und festgesetzt und dann erst zur Kenntnißnahme und Zustimmung vor die allgemeine Versammlung gebracht und in Form eines Capitulare im Namen des Kaisers publicirt. In gleicher Weise wurde es mit den Bestimmungen über weltliche Angelegenheiten gehalten, welche zuerst von den Grafen und anderen

Digitized by Google

Bestimmung; sie sollen nemlich außer dem Lesen, die Psalmen, die Noten und den Gesang, die Rechenkunst und die Grammatik lernen; sie sollen correcte katholische Bücher haben, damit sie nicht, wenn sie ihr Gebet zu Gott gut verrichten wollen, der incorrecten Bücher wegen es schlecht verrichten. Es soll nicht geduldet werden, daß die Knaben selbst beim Lesen oder Schreiben Fehler in die Bücher hineintragen. Wenn aber Evangelien- oder Meßbücher oder Psalterien zu schreiben sind, so soll dieses nur von Personen gereiften Alters und zwar mit der größten Sorgfalt geschehen. Die Diener des Altars sollen sich eines durchaus vollkommnen Lebens befleißen, so daß Viele zum Dienste Gottes angezogen werden; sie sollen nicht allein die Kinder höriger Leute, sondern auch die Söhne der Edlen zu sich gesellen. — Ueber die den Priestern nothwendigen Kenntnisse und somit über den Unterricht derjenigen, welche sich zum Priesterstande vorbereiten, enthält auch schon das ebengedachte Capitulare vom J. 789 wichtige Andeutungen: „Kein Priester darf unwissend sein in den Satzungen der h. Canones." Dann weiter: „Die Bischöfe sollen die Priester in ihren Parochien fleißig erforschen, ihren Glauben, ihre Taufe und ihr Messelesen, daß sie den rechten Glauben bewahren, die Taufe nach kirchlicher Vorschrift verrichten, und die Gebete in der h. Messe ordentlich verstehen, und daß sie die Psalmen gehörig

---

Reichsbeamten separat berathen und festgestellt wurden. Darum war jede Reichsversammlung auch ein eigentliches Concilium. Als Beleg hierzu führen wir aus der Vorrede zu den Beschlüssen des Concils von Mainz 813 Folgendes an:

„Da wir nun im Namen des Herrn angefangen unter gemeinsamer Zustimmung zu verhandeln, sowohl über den Zustand der wahren Religion, als auch über den Nutzen und Fortgang des christlichen Volkes, so geziemte es sich aus unserer allgemeinen Versammlung von Geistlichen und Laien drei Abtheilungen zu bilden, wie wir auch gethan haben. In der ersten Abtheilung saßen die Bischöfe mit einigen Notarien, lesend und verhandelnd das h. Evangelium, die Episteln und die Geschichte der Apostel, die Canones und verschiedene Werke der h. Väter, das Pastoralbuch Gregors und die übrigen heiligen Lehrsätze, mit sorgsamem Fleiße erforschend, auf welche Weise sie den Zustand der Kirche Gottes und den Fortgang des christlichen Volkes durch gesunde Lehre und Beispiele der Gerechtigkeit mit Gottes Gnade unversehrt erhalten und vervollkommnen könnten. In der andern Abtheilung saßen die Aebte und bewährte Mönche, die Regel des h. Benedictus lesend und sorgfältig berathend, wie sie das Leben der Mönche mit Gottes Gnade in einen bessern Zustand und Fortgang bringen könnten. In der dritten Abtheilung endlich saßen die Grafen und Richter, disputirend über die weltlichen Gesetze, die Rechtsangelegenheiten des Volkes untersuchend, und die Rechtshändel aller sich Meldenden sorgfältig prüfend, und, auf welche Weise sie konnten, die Processe schlichtend."

Eine Spur dieser Einrichtung hat sich in England erhalten. So oft sich das Parlament versammelt, versammeln sich auch die Bischöfe und die ihnen zunächststehenden Würdeträger der anglicanischen Kirche. Sie berathen aber nichts; sondern werden gleich wieder entlassen, sobald sie gekommen sind. Diese Versammlung wird sehr bezeichnend die Convocation genannt.

Digitized by Google

nach den Abſchnitten der Verſe ſingen, und das Gebet des Herrn verſtehen und Allen verſtändlich auslegen, damit jeder wiſſe, was er von Gott bittet, und das Gloria Patri mit aller Würde von Allen geſungen werde, und der Prieſter ſelbſt mit den h. Engeln und dem Volke Gottes gemeinſam das Sanctus, Sanctus, Sanctus ſinge."

Auf der großen Synode zu Aachen im J. 802 ließ Carl der Große durch die verſammelten Biſchöfe und Aebte feſtſetzen, welche Kenntniſſe hinfort im ganzen Umfange des Reiches von den Geiſtlichen gefordert werden ſollten. Die Beſchlüſſe dieſer Synode ſind für das ganze frühere Mittelalter die Grundlage der Prieſterbildung. Leider ſind dieſe Beſchlüſſe nur in Bruchſtücken zu uns gelangt, die ſich erſt bei Pertz (III. S. 105 folg.) zuſammengeſtellt finden. Es finden ſich unter denſelben folgende Beſtimmungen:

„1) Alle Prieſter ſollen einer gründlichen Prüfung unterworfen werden in Bezug auf ihre Kenntniſſe und ihre Lehren."

„2) Zuerſt, wie jeder Geiſtliche, ſei er Biſchof, Abt oder Prieſter, und alle Canoniker und Mönche ihr Amt verrichten, was etwa nachläſſig, was der Beſſerung bedürftig iſt; damit wer ſein Amt gut kennt, dafür belobt werde und zu immer weiterem Fortſchritte ermuntert. Wer aber nachläſſig oder träge darin iſt, der ſoll mit entſprechender Buße bis zur gehörigen Beſſerung belegt werden."

„3) Wie es die Prieſter mit den Pſalmen halten, und wie ſie ihr tägliches und nächtliches Officium dem römiſchen Gebrauche gemäß zu verrichten wiſſen."

„4) Wie ſie die Katechumenen im chriſtlichen Glauben zu unterrichten pflegen, und dann wie ſie die beſonderen Meſſen für Verſtorbene oder auch für Lebende gehörig zu verändern wiſſen nach den beiden Geſchlechtern und im Singular und Plural."

„5) Gleichermaßen auch über die Belehrung des Volkes und das Predigtamt, über die Beichte der Sünder, wie ſie dieſelben zu handeln lehren, wie ſie ihnen das Heilmittel der Sünden anzugeben wiſſen, und wirklich angeben."

„6) Vor Allem aber über ihren Wandel und ihre Keuſchheit, wie ſie den Chriſten ein Muſter und Beiſpiel geben."

„7) Wie ſie ihren Biſchöfen gehorſam ſind, und beſcheiden, friedlich und in Liebe unter einander leben."

„8) Daß die Biſchöfe gerecht und milde ihre Untergebenen behandeln ſollen, ſo daß ſie mehr geliebt als gefürchtet werden."

Digitized by Google

„9) Ferner ist vorgeschrieben jeden über seinen Glauben vollständig zu prüfen, wie sie selbst glauben und andere zu glauben lehren."

„10) Gleichermaßen wie sie das Gebet des Herrn verstehen, und dies Gebet selbst und den Sinn des Symbolums vollständig innehaben und für sich selbst wissen und Andern mittheilen können."

„11) Daß sie die Canones und den liber pastoralis und die Homilien zur Belehrung des Volkes für die einzelnen Feiertage lernen."

Man sieht aus diesen Vorschriften, wie die wissenschaftliche Bildung, die Lehre, der Wandel, die Seelsorge, der Kirchendienst, die Ausspendung der h. Sacramente und die ascetischen Uebungen der Geistlichen so mit einander verbunden betrachtet werden, daß alles zusammen nur ein Ganzes ausmacht, gerade so, wie wir es im vorhergehenden Abschnitte in der Praxis kennen gelernt haben.

Die Synode erließ ferner unter der Ueberschrift: Die Capitel der allgemeinen Prüfung Folgendes: „Im Palaste des Kaisers ist beschlossen worden, daß kein Priester geweihet werde, bevor man ihn prüft:

„1) Ich frage euch, Priester, wie ihr glaubt, auf daß ihr am katholischen Glauben festhaltet, oder wie ihr das Symbolum und das Gebet des Herrn wisset und versteht.

2) Wie ihr eure Canones kennt oder versteht.

3) Wie ihr das Psalmenbuch wißt oder versteht.

4) Wie ihr euere Messe nach römischer Ordnung kennt oder versteht.

5) Wie ihr das Evangelium lesen oder andere Unwissende lehren könnt.

6) Wie ihr die Homilien der rechtgläubigen Väter versteht oder Andern erklären könnt.

7) Wie ihr das göttliche Officium nach römischem Ritus an den bestimmten Festtagen zu singen wisset.

8) Wie ihr die Taufe kennt und versteht.

9) Die Cononiker frage ich, ob sie nach den Canones leben oder nicht.

10) Euch Aebte aber frage ich, ob ihr die Regel wißt oder versteht, und ob euere Untergebenen nach der Regel des seligsten Benedictus leben oder wie viele von ihnen die Regel wissen oder verstehen."

Digitized by Google

Dann bestimmt die Synode schließlich noch, was alle Geistlichen lernen sollen, mit folgenden Worten:

„Das ist es, was allen Geistlichen zu lernen befohlen ist:

1) Der katholische Glaube vom h. Athanasius und alles Uebrige vom Glauben.

2) Auch das apostolische Symbolum.

3) Das Gebet des Herrn vollständig zu verstehen mit seiner Auslegung.

4) Das Buch der Sacramente vollständig, sowohl den Canon, als die besondern Messen, zum vollständigen Wechseln.

5) Der Exorcismus über die Katechumnen und über die Dämonischen.

6) Die Commendatio animae.

7) Das Poenitentialbuch.

8) Die Festrechnung.

9) Der römische Gesang in der Nacht.

10) Und eben so zur Messe.

11) Die Evangelien verstehen oder die Lectionen des Begleitbuches*).

12) Homilien für die Sonn- und Festtage zum Predigen.

13) Das Pastoralbuch und das Buch der Officien**).

14) Den Pastoralbrief des Gelasius.

15) Urkunden und Briefe schreiben."

Es entsteht nun die Frage, ob und in wiefern diese Concilien-Beschlüsse von Aachen überhaupt, und insbesondere in Deutschland, zur Ausführung gekommen sind. Die Antwort auf diese Frage entnehmen wir einem Werke, welches sich die Darstellung des mittelalterlichen geistlichen Unterrichtswesens zunächst nicht zur Aufgabe gestellt hat. Dieses Werk ist betitelt: Die Einwirkung des Christenthums auf die altdeutsche Sprache. Von Rudolph von Raumer, phil. Dr. Privatdocent an der Universität Erlangen***). Stuttgard 1845. Der Verfasser bemerkt zu den vorstehenden Bestimmungen der Synode zu Aachen von 802, welche er wörtlich mittheilt, Folgendes:

„Alle späteren Synoden und Capitularien beschränken sich darauf, einzelne Bestimmungen dieses Aachener Concils von neuem

*) Liber comes oder itinerarius war die Sammlung der Perikopen.

**) Nemlich liber pastoralis des h. Gregorius des Großen und de officiis ecclesiasticis des h. Isidor von Sevilla.

***) Jetzt ordentl. Professor daselbst.

Digitized by Google

einzuschärfen und gelegentlich zu erweitern. — Das also waren die Forderungen, welche das Gesetz an die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen stellte. Daß man diesen Forderungen auch wirklich zu genügen suchte, dafür liefern uns die althochdeutschen Glossen*) den schlagenden Beweis. Die althochdeutschen Interlinear-Glossen sind das unmittelbare Erzeugniß der mittelalterlichen Lehrthätigkeit. Um sich den Vortrag während des Unterrichts zu erleichtern, schrieb sich der Lehrer einzelne, bald lateinische, bald deutsche Erklärungen über seinen Text. Eine solche glossirte Handschrift nahm dann die Stelle eines Lehrbuchs ein, und ihr Besitz war für das Kloster ein kostbarer Schatz. Ein Geschlecht nach dem andern konnte sich ihrer bedienen. Dauerte eine lebendige wissenschaftliche Thätigkeit fort, so schrieb man neue Bemerkungen hinzu; es entstanden gleichsam neue vermehrte Auflagen. In manchen althochdeutschen Glossenhandschriften können wir dieses Verfahren deutlich verfolgen. Häufig schrieb man die auf diese Art entstandenen Bemerkungen in besondere Volumina zusammen als kurze Handcommentare. Den Schülern, die sich bei der großen Kostbarkeit der Bücher zu ihren Repetitionen oft derselben Exemplare bedienen mußten, wie die Lehrer, verbarg man bisweilen den Sinn der Glossen dadurch, daß man sie in Geheimschrift schrieb. Daher die vielen althochdeutschen Glossen in Geheimschrift. Ein weiteres nothwendiges Hülfsmittel für den Lehrer waren alphabetische Glossensammlungen, um nachschlagen zu können, wenn ihm irgend ein seltneres Wort entfallen war. Auch solcher alphabetischer lateinisch-althochdeutscher Glossen besitzen wir eine Menge. Bei dem regen Verkehr, der zwischen den verschiedenen Benedictiner-Abteien stattfand, erhielt ein brauchbares Buch bald weitere Verbreitung. Man lieh sich Bücher aus fremden Klöstern und ließ sie sich abschreiben. Auch der persönliche Verkehr half vermitteln. Ein angesehener Lehrer wurde von dem einen Kloster in das andere versetzt, und brachte ihm einen Theil seiner gelehrten Hülfsmittel zu. So finden wir bisweilen eine und dieselbe Glossensammlung in verschiedenen Modificationen über weite Strecken von Deutschland verbreitet."

*) Es ist eine sehr große Anzahl von Handschriften aus dem 8. bis 11. Jahrhundert auf uns gekommen, welche die Bibel, oder einzelne Theile derselben, die Kirchenväter und andere geistliche und weltliche Schriften mit lateinischen und deutschen Glossen enthalten, die theils über den Text, theils am Rande geschrieben sind. v. Raumer zählt allein 46 Handschriften auf, welche biblische Bücher und ältere Bibelcommentare mit althochdeutschen Glossen enthalten.

Digitized by Google

Sofern unter den „verschiedenen Modificationen" v. Raumer *sprachliche* gemeint haben mag, glauben wir bemerken zu müssen, daß zu jener Zeit die niederdeutsche Sprache sich von der hochdeutschen nicht so sehr unterschieden hat, wie man jetzt anzunehmen scheint. Wenn wir Niederdeutschen die Psalmen-Uebersetzung von Notker, der in St. Gallen lebte, lesen, so glauben wir entschiedenene Anklänge unserer niederdeutschen Sprache zu hören, obwohl bei genauerer Betrachtung die Unterschiede allerdings bestimmt hervortreten. v. Raumer sagt, es sein in der angelsächsischen und altsächsischen Sprache lange nicht so viele glossirte Handschriften vorhanden, als in der althochdeutschen. Vielleicht sind erstere noch nicht so vollständig bekannt geworden, als letztere, welche deßhalb ein größeres Interesse haben, weil die hochdeutsche Sprache ausschließlich Schriftsprache geworden ist. Auch war die Zahl der niederdeutschen Stifts- und Klosterschulen lange nicht so groß. Doch dieses beiläufig.

Diese glossirten Handschriften lassen uns erkennen, welche Bücher in den Dom- und Klosterschulen des frühen Mittelalters gebraucht worden sind, und aus der größern oder geringern Zahl der glossirten Handschriften, welche von den verschiedenen Werken sich vorfinden, können wir einen Schluß ziehen, welche Werke vorzugsweise als Hülfsmittel der klericalen Bildung benutzt worden. Wenn gleich die meisten glossirten Handschriften im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen sein mögen, so wird doch die Verhältnißzahl der übrig gebliebenen jenen Schluß zulassen. Dieses vorausgesetzt, steht unter den damals gebrauchten Werken *die Bibel* bei Weitem oben an. Außer den alphabetischen lateinisch-althochdeutschen Glossarien (Lexica), welche entweder ausschließlich oder hauptsächlich behufs der Bibelerklärung verfaßt, und in 40 Handschriften auf uns gekommen sind, besitzen wir glossirte biblische Bücher und ältere Bibelcommentare in 46 Handschriften. v. Raumer sagt: „So sehen wir eine allgemeine rege Thätigkeit für Erklärung der Bibel vor uns. Aus allen Jahrhunderten von der Mitte des 8. bis zum Schlusse des 11. aus allen Gegenden Hochdeutschlands von Mainz bis Salzburg, von Xanten am Niederrhein bis zu dem fernen Lavantthale in den Kärnthner Alpen können wir althochdeutsche Glossen zur Bibel nachweisen . . . . Einige althochdeutsche Glossenhandschriften geben uns deutliche Winke, wie man bei der Schriftauslegung verfuhr. Das Lesen der Bibel begann man nemlich nicht erst nach Vollendung der allgemeinen Studien, sondern sobald die ersten Elemente des Le-

Digitized by Google

sens, Schreibens und der lateinischen Grammatik gelernt waren. Man machte dann mit den zugänglicheren Büchern der h. Schrift den Anfang. Gewöhnlich scheint man mit der Genesis begonnen zu haben. Bei der Erklärung ließ man Lateinisches und Deutsches neben einander herlaufen. So nahm man das ganze alte Testament und einen großen Theil des Neuen durch. Die Evangelien, die eigentliche Grundlage des Christenthums, übersetzte man bisweilen ganz ins Deutsche, gewöhnlich in harmonischer Zusammenstellung der einzelnen Abschnitte. Als ein schriftliches Denkmal hiervon hat sich eine althochdeutsche Uebersetzung der Evangelienharmonie des Ammonius († 224) erhalten, und eben so sind die Wiener Bruchstücke einer anderen althochdeutschen Uebersetzung des Evangeliums Matthäi zunächst hieher zu zählen. Man beabsichtigte damit zugleich den künftigen Geistlichen die deutsche Auslegung des Evangeliums vor der Gemeinde zu erleichtern." Oft sind bloß die Perikopen glossirt, während der übrige Theil des Buches ohne Glosse ist. Die Briefe Petri, Jacobi und Johannis finden sich häufig mit deutschen Glossen, während die paulinischen Briefe häufiger bloß mit lateinischen Glossen vorkommen; ein Zeichen, daß man sie nur mit den Vorgerücktesten zu lesen pflegte, denen man sie dann ganz lateinisch explicirte. „Wie schon im 8. und 9. Jahrhundert die Evangelien, so wurden gegen Ende des 10. die Psalmen, das zweite Hauptstück der ganzen Bibel, ins Althochdeutsche übersetzt. Notker Labeo († 1022) zu St. Gallen wagte sich an diese äußerst schwierige Aufgabe."

Nach dem oben angegebenen Maaßstabe hat die geistliche Poesie unter den Lehrgegenständen der damaligen Dom- und Klosterschulen die zweite Stelle eingenommen. Von den religiösen Gedichten des Prudentius allein († 413) finden sich 21 althochdeutsch glossirte Handschriften; daneben 2 von den Gedichten des Alcimus Avitus († 523), 4 von Arator (um 550) 3 von Juvencus (um 332), 2 von Prosper Aquitanus (um 463), 4 von Sedulius (430), 1 von Paulinus von Nola (431), 1 von einem unbekannten Verfosser. Bekannt ist, welche Sorge und Mühe Carl der Große und schon sein Vater Pipin vom Anfange bis zu Ende ihrer Regierung dem Kirchengesange gewidmet haben, wie sie im fränkischen Reiche Gesangschulen stifteten, die Meister des Gesanges mit den Büchern von Rom kommen ließen, junge Franken nach Rom in die dortigen Gesangschulen schickten, und dieses alles zu verschiedenen Zeiten wiederholten. Carl nahm seine fränkischen Sänger mit nach Rom, wo sie Wett-

Digitized by Google

kämpfe mit den römiſchen Sängern anſtellten. Die fränkiſchen Sänger waren von ihrer überwiegenden Virtuoſität ſo überzeugt, daß ſie, als die römiſchen dieſe nicht anerkennen wollten, ſich ſofort anſchickten, mit ſtarker Fauſt den Beweis zu ergänzen, um auf ſolche thatſächliche Weiſe den Wortwechſel abzukürzen. Der Kaiſer, welcher den Streit ſchlichten mußte, fragte ſeine Franken, woher ſie denn den Geſang bekommen hätten. Sie antworteten: Von Rom. Ob denn nicht, fragte er weiter, der Bach an der Quelle reiner wäre, als im weitern Verlaufe; ſie mußten dieſes zugeben. Die gleichzeitigen Schriftſteller bemerken, die Franken hätten ihr rauhes, hartes Organ nicht in dem Maaße überwältigen können, als nothwendig geweſen wäre, ſich die römiſche Geſangweiſe vollkommen anzueignen. Nach Mart. Gerbert Musica sacra wurde damals ſchon der mehrſtimmige ſ. g. harmoniſche Geſang fleißig geübt. Den Text des Geſanges gaben die Pſalmen, die Hymnen, welche ſich in der h. Schrift finden, und die herrlichen Poeſien der chriſtlichen Dichter. Die Sprache war natürlich die lateiniſche; daß man ſich aber die größte Mühe gab, dieſe ergreifenden Geſänge dem Volke verſtändlich zu machen, davon zeugen die deutſchen Gloſſen und die frühen Ueberſetzungen. Die Hymnen des h. Ambroſius waren ſchon im Beginne des 9. Jahrhunderts ins Althochdeutſche überſetzt. Zu bemerken bleibt nun noch, daß die Poeſien der oben genannten chriſtlichen Dichter offenbar nicht bloß des Kirchengeſanges wegen in den Dom- und Kloſterſchulen erklärt wurden. Ein jugendliches erſt neu zur Cultur ſich erhebendes Volk liebt von Natur die Poeſie. Jene herrlichen aus dem wärmſten Gefühle für die heiligen Wahrheiten des Chriſtenthums hervorgegangenen Dichtungen waren ganz beſonders geeignet, die künftigen Lehrer und Prieſter des Volkes und durch ſie das Volk ſelbſt für jene Wahrheiten zu begeiſtern und chriſtliche Ideen in Umlauf zu bringen.

Des h. Gregorius des Großen († 604) Liber pastoralis, welches in 17 gloſſirten Handſchriften auf uns gelangt iſt, führte den jungen Geiſtlichen unmittelbar in das geiſtliche Amt ein. Dieſe und andere Schriften der h. Väter vollendeten ihre wiſſenſchaftliche theologiſche Ausbildung; ihre Homilien gaben ihnen Muſter und Stoff zu den Vorträgen an das Volk, die Werke der Väter bildeten ſomit den dritten Hauptlehrgegenſtand. Dem entſprechend finden ſich von den Homilien Gregors des Großen 7, geſammelten Homilien von Cäſarius, Auguſtinus und Anderen 1, Erklärung der Reden des h. Fulgentius 1, Regel des h. Be-

Digitized by Google

nedictus 2, Liber pœnitentialis 1, Aldhelm von der Jungfrauschaft 7, Beda's Werke 4, Briefe des h. Hironymus, Augustinus und Anderer 3, und ascetische Schriften nicht genannter Verfasser 4 althochdeutsch glossirte Handschriften.

Als vierter Hauptlehrgegenstand kam hinzu das Kirchenrecht. Sammlungen, welche die Canones Apostolorum, die Satzungen der Concilien und die Decrete der Päbste enthalten, sind in 16 deutsch-glossirten Handschriften auf uns gekommen, und beweisen, mit welchem Eifer man auch solche in das Studium des Kirchenrechts einzuführen bemühet war, welche noch nicht Latein genug wußten, um der deutschen Beihülfe ganz entbehren zu können.

Die Kirchengeschichte und die Lebensbeschreibungen der Heiligen fanden gleichfalls ihre Stelle in den Schulen. Von althochdeutsch glossirten Handschriften haben sich erhalten: die Kirchengeschichte von Orosius (415), welche für das Mittelalter zugleich die Hauptquelle der Profangeschichte war, in 2, die Kirchengeschichte eines Ungenannten in 4, die Dialogen des h. Gregorius des Großen (erzählen das Leben und die Wunder des h. Benedictus und anderer Heiligen) in 7, dann noch andere Sammlungen Leben der Heiligen in 10 Codices.

Wir kommen schließlich zu den Profanschriftstellern, welche nach Ausweise der aus jener Zeitperiode auf uns gekommenen Glossenhandschriften zum Schulgebrauche dienten. Es haben sich erhalten lateinische Grammatiken in 15 althochdeutsch-glossirten Handschriften von 7 verschiedenen Autoren, darunter 4 von Donat und 5 von Priscian. Lateinische Classiker: Von Horaz 2, von Juvenal 1, Persius 2, Sallust 1, Terenz 1, Virgil 4 glossirte Handschriften. Philosophische Schriften: Alcuins Dialectik 1, Boethius de Consolatione Philosophiae 5 Handschriften mit althochdeutschen Glossen.

Das Vorhergehende gibt uns ein ziemlich vollständiges Bild von dem, was vom 8. bis zum 11. Jahrhundert in den Dom- und Klosterschulen gelehrt und gelernt wurde, und wie es im Durchschnitte mit der Bildung des Clerus beschaffen war. Derselbe wurde für die practische Seelsorge vorgebildet und war lebenslänglich mit dieser, nicht mit wissenschaftlichen Arbeiten, beschäftigt. Diejenigen, welche als sehr gelehrte Männer besonders hervorragend, durch ihre Werke uns bekannt geworden sind, gehören meistens dem Benedictiner-Orden an, indem neben den seelsorglichen Arbeiten die tägliche Unterweisung und Ausbildung der jüngeren Cleriker den Bischöfen und Priestern wohl wenig Muße

Digitized by Google

zu schriftstellerischen Arbeiten übrig ließ. Nach Alcuin ist unter seinen zahlreichen Schülern besonders Rabanus Maurus zu nennen. Er war 776 zu Mainz geboren; gebildet in der Klosterschule zu Fulda, dann unter Alcuin zu Tours, stand er unter vielen Widerwärtigkeiten vierzig Jahre lang der Schule zu Fulda erst als Lehrer, dann als Abt mit großem Segen vor, und wurde im J. 847 Erzbischof von Mainz, wo er 856 starb. Er verfaßte eine Menge von exegetischen, dogmatischen, ascetischen, poetischen, und allgemein wissenschaftlichen Schriften, darunter auch ein ausführliches Werk über die Bildung der Geistlichen, auf welches wir später zurückkommen werden. Unter seinen Schülern sind ausgezeichnet: Walafridus Strabus, Abt zu Reichenau († 849) und Otfrid, Mönch zu Weissenburg (um 865) Verfasser des „Christ" einer althochdeutschen gereimten Evangelien-Harmonie, welche dem im ersten Abschnitte dieser geschichtlichen Nachrichten besprochenen altsächsischen „Heliand" zur Seite steht. Unter den uns bekannten gelehrten Mönchen von St. Gallen führten vier den Namen Eckehard, und zwei den Namen Notker, nemlich Notker Labeo, Uebersetzer der Psalmen und des Boethius († 1022) und Notker Balbulus, Verfasser eines sehr gelehrten Werkes über die Ausleger der h. Schrift, und vieler lateinischen Kirchengesänge, besonders Sequenzen.

„Der Character der Gelehrsamkeit, sagt v. Raumer, war im 8. bis 11. Jahrhundert nicht schöpferisch und weiter bildend, sondern sammelnd und erhaltend. Die alte Zeit hatte ein unermeßliches Capital an geistigen Erzeugnissen hinterlassen. Dies sich anzueignen und in möglichst weiten Kreisen fruchtbar zu machen, war die Aufgabe des Gelehrten in der ersten Hälfte des Mittelalters. Nur in einer Beziehung werden wir die Theologen jener Jahrhunderte im eminenten Sinn des Wortes schöpferisch finden." Dann nach Aufzählung der oben genannten und mehrerer anderen Gelehrten: „Hier sind wir nun auf das Gebiet angelangt, auf dem die großen Theologen des 7. bis 11. Jahrhunderts im höchsten Sinne des Wortes productiv waren. Fast alle haben neben ihren gelehrten Werken auch eine Anzahl lateinischer Gedichte hinterlassen. Und wie wir die eleganteren darunter, die auf classischen Geschmack Anspruch machen, großentheils nicht hoch anschlagen konnten, so stehen ihre einfachen christlichen Kirchengesänge auf der ersten Linie ihrer Gattung. Denn ein großer Theil der tiefsinnigen und ergreifenden Gesänge, die den Schatz der römischen Kirche bilden, stammt aus diesen Jahrhun-

Digitized by Google

derten." — Für die, welche mit der Geſchichte des Kirchengeſanges bekannt ſind, bedarf es nicht der Bemerkung, daß auch eine Menge der herrlichſten Hymnen, Sequenzen und anderer heiligen Geſänge den ſpätern Jahrhunderten des Mittelalters ihre Entſtehung verdanken. Als mit dem zwölften Jahrhundert der wiſſenſchaftliche Unterricht in den Dom- und Kloſterſchulen und ſo die gelehrte klerikale Bildung an Umfang und Tiefe verlor, ſtand fortwährend der Kirchengeſang, wie die kirchliche Baukunſt, Sculptur und Malerei in höchſter Blüthe.

Kehren wir nun, nachdem wir den Zuſtand der geiſtlichen Bildungsanſtalten in Deutſchland während der uns vorliegenden Zeitperiode im Allgemeinen kennen gelernt haben, zur Domſchule in Münſter zurück. Vergleichen wir das Bild der von dem h. Ludgerus errichteten und geleiteten Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalt ſeiner jungen Cleriker und Prieſter, wie wir es im erſten Abſchnitte dieſer hiſtoriſchen Nachrichten entworfen haben, mit dem Zuſtande der deutſchen Dom- und Kloſterſchulen im Allgemeinen, ſo tritt uns die vollkommenſte Uebereinſtimmung entgegen. Finden wir auch in den Quellen, welche uns für die Geſchichte unſerer Domſchule zu Gebote ſtehen, die Lehrgegenſtände und Bücher nicht ſo im Einzelnen aufgezählt, wie ſie das Concil von Aachen von 802 in 15 Nummern auseinanderſcheidet, ſo ſind dieſelben doch — das Urkunden- und Briefeſchreiben etwa ausgenommen — in demjenigen enthalten, was wir als Gegenſtand der Lehrthätigkeit in der Schule des h. Ludgerus vorgefunden haben (die h. Schrift, die Kirchenväter, der heilige Geſang, die lateiniſche und deutſche Sprache).

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Ludgerus dem Concil zu Aachen, welches in dem Jahre gehalten wurde, in welchem er die Biſchofsweihe aus den Händen des Erzbiſchofs Hildebald von Cöln empfing, beigewohnt hat. Die Erzählung ſeines Biographen macht es wahrſcheinlich, daß er eben durch das Concil bewogen eine Würde annahm, welche er zehn Jahre hindurch beharrlich abgelehnt hatte. Altfrid erzählt: „Er verlangte durch das angefangene Predigtamt vielen Völkern zu Hülfe zu kommen; doch aber lehnte er demüthig die biſchöfliche Würde ab; deßhalb bat er oft ſeine Zöglinge (alumnos), daß einer aus ihnen die Biſchofsweihe für ihn empfangen möge. Da ihm nun der Erzbiſchof Hildebald zuredete, daß er zum Biſchof geweihet werden müſſe; antwortete er ihm mit dem Worte des Apoſtels: „Ein Biſchof muß tadellos ſein." Dieſer aber, wie er demüthig und dem Manne

Digitized by Google

Gottes innigst befreundet war, erwiederte seufzend, das sei bei ihm gar nicht beobachtet worden. Endlich durch das Einverständniß Aller überwunden, und mehr noch durch die Fügung Gottes genöthigt willigte er ein, damit er nicht dem Rathe so Vieler (plurimorum), ja dem Willen Gottes ungehorsam erscheinen möchte." — Hatte sich der h. Ludgerus durch die Vorhaltung seines Erzbischofs, daß er die Bischofsweihe empfangen müsse, nicht bewegen lassen; hatte er darin noch nicht den Willen und die Fügung Gottes erkannt; so kann man bei den Worten des Biographen nur an eine höhere Autorität, wie die des Concils, denken. Daß Altfrid dessen nicht ausdrücklich erwähnt, wird Niemanden befremden, der seine Schrift gelesen hat. Nirgends erwähnt er äußerliche Begebenheiten, welche mit dem Leben des Heiligen in Verbindung standen.

Wie dem auch immer sein möge, die Unterrichtsvorschriften des Aachener Concils waren allen Bischöfen im ganzen Umfange des fränkischen Reichs als bindende Norm für ihre geistlichen Bildungsanstalten, ihre Seminarien, gegeben; und Ludgerus, welcher mit dem glühendsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen und mit der glühendsten Liebe zu den heiligen Wissenschaften den demüthigsten Gehorsam verband, wird nicht gesäumt haben, jene Vorschriften, so fern es dessen noch bedurfte, in seinem Münster auf das vollständigste und genaueste in Erfüllung zu bringen. Als Abt des Klosters zu Werden stand er, so wie seine nächsten Nachfolger mit den übrigen Benedictiner-Abteien des fränkischen Reiches, den Hauptsitzen der damaligen Gelehrsamkeit in Verbindung; wir dürfen deßhalb nicht daran zweifeln, daß in jener Zeitperiode im Domstifte zu Münster dieselbe rege Lehrthätigkeit herrschte, welche wir nach dem Vorhergehenden in den Dom- und Klosterschulen der althochdeutschen Mundart gesehen haben. Wäre der Dom zu Münster nicht wiederholt von verheerenden Feuersbrünsten, so wie von Plünderung und Zerstörung heimgesucht worden, welche alle seine älteren Archive und Sammlungen vernichtet haben, so würden wir wahrscheinlich noch im Stande sein, über das damalige wissenschaftliche Leben bei demselben urkundliche Nachrichten mitzutheilen. Der h. Ludgerus stand seiner Schüler- und Priestergenossenschaft noch sieben Jahre nach empfangener Bischofsweihe vor, und wie er bis an seinen Tod (26. März 809) dem Predigtamte unermüdet oblag, so daß er an seinem letzten Lebenstage noch an zwei, mehr als eine Meile von einander entfernten, Orten predigte; so hat er gewiß auch in

Digitized by Google

seinem Eifer und in seiner Sorgfalt für den Unterricht und die Erziehung seiner jüngern Cleriker nicht nachgelassen.

Es war stets sein Grundsatz gewesen, seine Mitarbeiter selbst heranzubilden. So hatte er auch in seinem Neffen Gerfrid, der von Kindheit an sein Schüler gewesen, zur Zeit seines Absterbens Priester war, und, wie es scheint, in seiner Abwesenheit dem Münster vorstand, seinen Nachfolger herangezogen. Dieser regierte die Münstersche Kirche länger als 30 Jahre († 13 Septemb. 839) und es ist nicht zu bezweifeln, daß er in die Fußstapfen seines heiligen Vorgängers tretend, auch der Schule sich eifrigst annahm. Eben so wenig ist dieses von dem zweiten Nachfolger Altfrid, gleichfalls ein Verwandter des h. Ludgerus, in Zweifel zu ziehen, da er in der Biographie desselben, durch welche er nicht minder sich selbst, als seinem großen Vorgänger ein Denkmal gesetzt, neben seinem Eifer in Unterweisung des Volkes auch seine Sorge und Mühe in Heranbildung der Priesterzöglinge hervorhebt. Er stand der Münsterschen Kirche zehn Jahre vor und starb am 22. April 849.

Um diese Zeit erschien des gelehrten Rabanus Maurus Werk über die Bildung der Geistlichen (de institutione clericorum), welches auf die Dom- und Klosterschulen der folgenden Zeit einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben scheint. Es ist in drei Theile getheilt. Die ersten beiden Theile enthalten ein Compendium der für den practischen Beruf des Geistlichen unmittelbar erforderlichen Kenntnisse, besonders aus der Liturgik und der Pastoraltheologie. Der dritte Theil handelt von der allgemeinen Bildung der Geistlichen. Der Verfasser geht hier von dem Grundsatze aus, daß die wahre Wissenschaft mit der wahren Frömmigkeit und Gottergebenheit durchaus gleichen Schritt halte; er zeigt, wie der Mensch von der Furcht Gottes zur Hoffnung und zur Liebe gegen Gott und den Nächsten fortschreite, und, wie sich auf der nemlichen Stufenleiter seine Erkenntniß vervollkommnere; so daß Niemand zur vollkommnen Weisheit gelange, der nicht zur vollkommenen Liebe gelange. Er geht dann zum Studium der h. Schrift über und verbreitet sich über die Auslegung derselben. Was wir hier über die ascetische und theologische Bildung der Geistlichen finden, ist nichts anders als eine gelehrte Auseinandersetzung dessen, was wir im Vorhergehenden, besonders beim h. Ludgerus, in der Praxis kennen gelernt haben, und was ohne Zweifel in den Dom- und Klosterschulen durchgehends geübt wurde. Neu ist die ausführliche und gelehrte Erörterung, in wiefern auch die vor-

Digitized by Google

christliche heidnische Wissenschaft zur Auslegung der h. Schrift und zur Bildung der Cleriker heranzuziehen sei. Rabanus bejahet diese Frage, in sofern jene Wissenschaften dasjenige enthalten, was allgemein wahr und gut ist. Er geht dann die sogenannten sieben freien Künste (artes liberales): Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie durch und macht über jede, so wie am Schlusse über die alte Philosophie, seine Bemerkungen.

Nachdem er über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Grammatik und ihrer Nebenzweige, der Orthographie, Prosodie, Metrik gesprochen, kommt er auf das Lesen der Classiker. Wolle man, sagt er, die Gedichte und die Schriften der Heiden wegen des Flusses der Beredsamkeit lesen, so müsse man sich nach dem Vorbilde des gefangenen Weibes richten, wovon der Herr im Buche Deuteronomium (21, 11—13) befohlen, daß wenn ein Israelit sie heirathen wolle, man ihr das Haupt scheeren, die Nägel abschneiden, und erst wenn sie auf solche Weise rein geworden, dem Sieger zur Frau geben solle. Sehr schön ist das folgende Kapitel über die Rhetorik. Er setzt unter andern darin auseinander, wie verkehrt es sein würde, wenn die Wahrheit zu ihrer Vertheidigung der Waffe der Beredsamkeit entbehren sollte, während der Irrthum und die Lüge mittelst aller rhetorischen Künste sich geltend mache. Nicht minder treffend und glänzend ist das Lob der Dialectik oder Logik im folgenden Kapitel. „Sie ist die Wissenschaft der Wissenschaften, sie lehrt lehren, sie lehrt lernen, in ihr offenbart sich die Vernunft selbst und zeigt, was sie ist, was sie will, was sie kann . . . .“ Die Arithmetik und Geometrie werden nach ihrer inneren Vortrefflichkeit gerühmt, dann wird aber auch ihre Anwendung bei Auslegung der h. Schrift nachgewiesen. Die Musik, welche Rabanus gleichfalls zu den mathematischen Wissenschaften rechnet, wird von ihm als eine so edle und nützliche Disciplin bezeichnet, daß ohne sie keiner ein kirchliches Amt angemessen bekleiden könne. Bei der Astronomie wird besonders das Erhebende, welches die Kenntniß und Betrachtung des gestirnten Himmels und seiner regelmäßigen Bewegungen gewährt, hervorgehoben. Er unterscheidet sie von der Astrologie, welche er in natürliche und abergläubische eintheilt. Von der alten Philosophie sagt Rabanus, die Katholiken sollten sich das Wahre und Gute, was in den Schriften der Philosophen, besonders der Platoniker, sich vorfinde, aneignen und es zu besserem Gebrauche, als jene, verwenden; wie die Israeliten auf Gottes Befehl die goldenen und silbernen Geschirre der Aegyp-

Digitized by Google

tier, welche von dieſen mißbraucht worden, ſich angeeignet und zu Beſſerem verwendet hätten.

Es iſt leicht zu begreifen, daß dieſe Schrift des Rabanus, welcher als der gelehrteſte Mann in Deutſchland galt und während der letzten zehn Jahre ſeines Lebens als Erzbiſchof von Mainz an der Spitze der deutſchen Kirche ſtand, auf alle geiſtlichen Bildungsanſtalten einen großen Einfluß gewinnen mußte. Es war nemlich damals noch ein ſehr lebhafter Verkehr der deutſchen Biſchöfe auf Concilien und Reichstagen. Wir finden z. B. die Biſchöfe von Münſter auf den Concilien zu Mainz 829, zu Aachen 837, zu Nimwegen 838, zu Coblenz 860, zu Worms 868, zu Cöln 873, daſelbſt 887, zu Mainz 888, zu Forchheim 890, zu Frankfurt 893 u. ſ. w. Es iſt deßhalb nicht zu bezweifeln, daß die Domſchule in Münſter, nicht minder als ihre Schweſteranſtalten, jene Wiſſenſchaften pflegte, welche in der Schrift von Rabanus Maurus als zur Bildung des Clerus weſentlich nothwendig und nützlich bezeichnet werden.

Unter Ludbertus, dem 4. Biſchofe von Münſter (849—871), erhielten die Mönche zu Werden das Recht, einen Abt aus ihrer Mitte zu wählen, und ſo wurde die Abtei vom Münſterſchen Episcopate getrennt. Obgleich die Chronik die ausgezeichnete Frömmigkeit und Demuth Ludberts lobt, ſo enthält doch der derſelben angehängte Spruchreim, welcher ganz beſonders dazu diente, das Andenken der verſtorbenen Biſchöfe zu erhalten, bei Ludbert ſtatt alles Lobes, welches ſonſt überall geſpendet wird, bloß die Klage über die Trennung Werdens: „Weh! der Werden uns entfremdet hat.“ Man ſieht daraus, wie ſchmerzlich die Geiſtlichen des Domſtifts, die Brüder, wie ſie damals hießen, jene Trennung bei Ludberts Leben und nach ſeinem Tode empfunden haben. Materielle Vortheile konnten ſie von der Abtei Werden nicht ziehen; es muß alſo jene laute Klage wohl auf den religiöſen und wiſſenſchaftlichen Verkehr bezogen werden, welcher, wie wir ſchon bei Gelegenheit der Stiftung von Werden erwähnt haben, ohne Zweifel zwiſchen dem Domſtifte und der Abtei ſtattgefunden hat. — Von dem innern Leben des Domſtiftes erfahren wir unter den folgenden Biſchöfen nichts, als daß Rumoldus, der 8. in der Reihe (922—941), den Brüdern, außer vielen andern Wohlthaten, welche er ihnen und den Armen erwies, zur Zeit einer großen Theuerung acht und vierzig Pfund Gold zur Anſchaffung von Fleiſch für das Refectorium vermachte; woraus hervorgeht, daß zu dieſer Zeit das gemeinſchaftliche Leben, durch welches der

Digitized by Google

Flor des Seminars so sehr bedingt war, noch fortbestand. Eine gleiche Andeutung enthält die Chronik von seinem Nachfolger Hildebaldus († 967). Der folgende Bischof Swederus, welcher im Rufe der Heiligkeit gestorben (993), war vom Knabenalter an in den Domschulen zu Halberstadt und Magdeburg erzogen und hat sich gewiß des canonischen Lebens und der Bildungsanstalt seiner Geistlichen mit ungetheiltem Eifer angenommen.

Die niederdeutschen Domschulen standen im zehnten und eilften Jahrhundert in großem Flor. Insbesondere die Schule in Uetrecht unter dem Bischof Balderich. Hier wurde der Erzbischof Bruno von Cöln († 965), Sohn König Heinrichs I., erzogen. Als vierjähriger Knabe wurde er dieser Bildungsanstalt übergeben. Die griechische und lateinische Sprache und Beredsamkeit eignete sein lebhafter Geist, wie jede edle Wissenschaft, sich an. Noch in sehr jugendlichem Alter kam er an den Hof seines Bruders, Otto's des Großen, wo er den alten Glanz der kaiserlichen Schola palatina wieder herstellte. Die sieben freien Künste wurden im weitesten Umfange gelehrt. Was immer die Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen Griechenlands und Roms Herrliches zu Tage gefördert, durchforschte er mit den Lehrern und machte es zum Gemeingut der Hörenden. Seine Frömmigkeit war nicht minder als seine Gelehrheit hervorleuchtend.

Die Klosterschule zu Corvei unter dem ersten Abte, dem h. Warinus, dem Sohne der h. Ida († 853), war eine der vorzüglichsten in Deutschland. Könige, Grafen und Edelleute schickten ihre Kinder dahin. An derselben lehrte der h. Anscharius, der Apostel der Dänen und Schweden und Erzbischof von Magdeburg und Bremen, der es als seine erste Aufgabe ansah, überall, wohin ihn seine wechsel- und leidenvolle apostolische Wirksamkeit führte, Schulen zu errichten.

Aus dem Seminar zu Magdeburg gingen die Apostel Preußens, Adalbert, Erzbischof von Prag, und Bruno, so wie der gefeierte Geschichtschreiber Ditmar, Bischof von Merseburg, hervor. Der h. Bernward, Bischof zu Hildesheim (993), hatte seine Bildung in der Domschule zu Hildesheim erhalten und erhob sie zu noch höherm Glanze. Der h. Meinwerk, Bischof zu Paderborn, war zuerst in der Domschule zu Halberstadt, dann unter Bernward in Hildesheim gebildet, wo Kaiser Heinrich II., der Heilige, sein Mitschüler gewesen. Er brachte sein Seminar in Paderborn in solchen Flor, daß es vor allen ähnlichen Anstalten Deutschlands hervorragte. Alle Wissenschaften fanden hier ihre Pflege; Horaz Virgil, Sallust, Statius und andere lateinische Classiker wurden

Digitized by Google

geleſen; poetiſche und rhetoriſche Uebungen mit Luſt betrieben. Dabei war die klöſterliche Disciplin überaus ſtrenge; ſelbſt die Eltern durften ihre Söhne nicht beſuchen und ſprechen, damit ihre Schmeicheleien ſie nicht übermüthig, halsſtarrig und unthätig für die Erlernung der Wiſſenſchaften machen möchten. In dieſer Schule wurden erzogen der Biſchof Imad von Paderborn, unter welchem der Flor der Anſtalt fortdauerte; der Erzbiſchof Anno von Cöln, Biſchof Altmann von Paſſau, welcher als Lehrer des Seminars zu Paderborn und als einer der edelſten und heiligſten Eiferer für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht in Deutſchland während der traurigen Zeiten Kaiſer Heinrichs IV. gefeiert, auf alle Weiſe bemüht war, Wiſſenſchaft und Sittenreinheit bei ſeinem Clerus in Paſſau wiederherzuſtellen; dann Biſchof Friedrich von Münſter (1063—1085), aus dem Geſchlechte der ſächſiſchen Grafen von Wettin.

Zur Zeit Meinwerks war Hermann I. Biſchof von Münſter (1032—1042). Daß damals auch in der Domſchule zu Münſter noch eine ſtrenge klöſterliche Zucht geherrſcht habe, dürfte aus Folgendem abzunehmen ſein. Er bewilligte nämlich den Zöglingen alljährlich im Mai einen Ausgang in's Freie, und dieſe Bewilligung wurde fünf Jahrhunderte hindurch als ein ganz außerordentliches Privilegium betrachtet, für welches die Schule zu immerwährender Dankbarkeit gegen den Biſchof ſich verpflichtet glaubte, die ſich beſonders bei der jährlichen Abhaltung ſeiner Memorie in der Liebfrauenkirche, wo er begraben iſt, bethätigte. Eine urkundliche Nachricht über die Bewilligung dieſes ſogenannten „Maiganges" und über die Art und Weiſe, wie er gehalten werden ſollte, iſt nicht vorhanden; wir kennen dieſe deshalb nur aus der Praxis einer viel ſpätern Zeit. „Am Dienstage vor Pfingſten," ſo erzählt eine am Ende des 16. Jahrhunderts verfaßte Chronik, „gingen die ſämmtlichen Cleriker und Studenten zwei und zwei zuſammen, jede Claſſe von ihrem Meiſter geführt, Mittags um 12 Uhr durch den Umgang (das Schullokal, wo ſie ſich verſammelten, war die jetzige Cameralen-Kammer) über die ſchmale Brücke nach Ueberwaſſer, zu dem Liebfrauenthor hinaus. Jeder hatte Speiſe und Trank bei ſich. Vor'm Thore gingen ſie nun in freieren Haufen zu der Sentrupper Haide, wo ſie am Tage vorher Hütten gebauet hatten, zu denen ſie das nöthige Holz und die grünen Zweige nach Biſchof Hermann's Privilegium aus dem Sentrupper Buſche, welcher dem Biſchofe gehörte, ſich hauen durften. Nun vertheilten ſie ſich in mehrere Geſellſchaften, ſetzten ſich in die Lauben und aßen und tranken, was

Digitized by Google

sie hatten. Dann trieben sie mancherlei Kurzweil, wie die Jugend pflegt, mit Ballschlagen und dergleichen. Wenn sie nun wohl gegessen und getrunken und sich müde gespielt hatten, und es Abend zu werden begann, ging der Rector auf der Haide umher zu allen Hütten und sprach: Movete castra! (Brechet das Lager auf!) Sie zogen heim, und wenn sie an das Stadtthor kamen, blieb dieses so lange verschlossen, bis alle zusammen waren. Alsdann gingen sie in der nämlichen Ordnung, jeder einen grünen Zweig in der Hand, um Ueberwassers-Kirchhof herum, über den Spiekerhof und Markt zum Domhof nach dem Umgange hin, wo man hinunter nach Ueberwasser geht, und sangen das Regina Coeli. Wenn sie im Umgange waren, sangen die Chorales im alten Dome, welche in ihren langen Röcken in der Stadt vor dem Rector hergegangen waren, die Psalmen Miserere und De profundis nebst der Collecte zum Gedächtniß des Bischofs; Alle gingen dann nach Hause."

Wir haben aus dieser Erzählung nur dasjenige weggelassen, was offenbar dem 16. Jahrhundert angehört und seiner Zeit erwähnt werden soll. Wie viel übrigens davon aus dem 11. Jahrhundert stammt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Aus dem Schlusse geht indeß hervor, daß diese Erholung selbst bis in die späteste Zeit noch einen kirchlichen Character behalten hatte.

Der zweite Nachfolger Bischof Hermann's I. war Friedrich I., von welchem wir schon erwähnt haben, daß er in der strengen Schule des h. Meinwercus erzogen war. Zu seiner Zeit (1063 —1085) muß das gemeinschaftliche Leben der Geistlichen beim Dome zu Münster noch fortbestanden haben. Er schenkte denselben nämlich aus seinem väterlichen Erbgute die Herrschaft Ghermestede (Gerbstädt in der Grafschaft Mansfeld) mit sehr reichen Einkünften und wollte, daß der Bischof selbst am Feste des h. Evangelisten Johannes und am Grünendonnerstage die Brüder im Refectorium bediene, wobei den auf der einen Seite des Tisches sitzenden eine Goldmünze, den auf der andern Seite sitzenden eine Silbermünze gegeben werden solle*). Der Bischof Friedrich bediente an den genannten Tagen nicht allein die Brüder, sondern er nahm am Feste des h. Johannes des Evangelisten und in der Charwoche die Armen zu Tische, bediente sie und entließ sie mit Geldgeschenken.

*) Nähme man an, daß die älteren (die Priester) eine Goldmünze, die jüngeren (Schüler) eine Silbermünze bekommen; so folgte daraus, daß die letzteren bei Tische den ersteren gegenüber gesessen hätten.

Digitized by Google

Wir sehen hier noch das brüderliche Zusammenleben des Bischofs, der Priester, Cleriker und Schüler in seinem letzten Schimmer. Blicken wir noch einmal auf dieses schöne Verhältniß zurück. Ganz besonders verdient unsere Aufmerksamkeit, daß in diesen, eigentlich nur zu Priesterseminarien bestimmten, streng klösterlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten nicht allein die Söhne der Grafen und Fürsten, sondern auch die edeln Sprößlinge der sächsischen Kaiserfamilie von der frühesten Kindheit an erzogen wurden. Warum geschah dieses? — Heinrich I., als er seinen Sohn Bruno im Alter von 4 Jahren dem Bischofe Balderich zu Utrecht zur Erziehung übergab, erkannte besser, als die gelehrten Pädagogen der jetzigen Zeit, daß ein Kind an Einschränkung, Abhärtung und Entbehrung leicht gewöhnt wird, und daß ihm solches für sein ganzes Leben zum Nutzen gereicht, wenn zugleich der Geist und das Gemüth des heranwachsenden Knaben und Jünglings mit heiliger Wissenschaft und Gottseligkeit, welche die reinste Menschenliebe in sich schließt, genährt wird, welches wieder nur unter dem Schatten klösterlicher Ruhe in vollem Maaße geschehen kann. Diese pädagogische Ansicht muß auch den späteren Fürsten des sächsischen Hauses beigewohnt haben, da wir den letzten Sprossen des Geschlechts, den zweiten Heinrich, in der Schule des h. Bernward zu Hildesheim erblicken. Vielleicht ist die kräftige, ruhige und entschiedene Haltung der sächsischen Kaiser und der Großen des deutschen Reiches unter der Herrschaft dieser Dynastie der strengen Erziehung zum großen Theile zuzuschreiben, welche nicht allein die Söhne der Grafen und Fürsten, sondern der Kaiser selbst erhielten. Wenigstens beginnt mit der verfehlten Erziehung Heinrich's IV. das Unglück und die Verwirrung des deutschen Reiches.

In die Kriege Heinrich's IV. zuerst mit den Sachsen, dann mit seinem Sohne Heinrich V., wurde die münstersche Kirche unter ihren Bischöfen Burchard und Theodorich (1098—1127) auf's tiefste verwickelt, welches vielfache Ruhestörungen und Verwüstungen, namentlich im Jahre 1121 die Einäscherung der Stadt und der Domkirche (ohne Zweifel auch des Domklosters) zur Folge hatte. Dieses mag zur theilweisen Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens der Canonici eine äußere Veranlassung gegeben haben; denn urkundlich steht fest, daß einzelne Canonici, wahrscheinlich die beiden ersten Prälaten und einige ältere Capitularen, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts auf dem Domhofe ihre eigenen gesonderten Wohnhäuser, damals schon Curien genannt, bewohnten.

Digitized by Google

Es können aber dieser nur wenige gewesen sein, indem in den folgenden Jahrhunderten neue Curien hinzukamen und dennoch bis zur Spoliation des Capitels (1811) von 41 Mitgliedern, außer dem Probst und dem Dechant, nur 17 eigene Curien hatten. Die übrigen müssen also auf die gemeinschaftliche Wohnung angewiesen geblieben sein. Der gemeinschaftliche Tisch dauerte, wie wir sehen werden, gleichfalls noch fort. Ueberhaupt ist die Auflösung der Vita communis ohne Zweifel erst allmälig erfolgt. Die äußere Stellung der Bischöfe, welche um diese Zeit schon den Titel Fürsten führten, machte es ihnen sehr schwer, an dem regelmäßigen klösterlichen Leben Antheil zu nehmen. Aus der Theilung der Güter in bischöfliche und Capitelsgüter (Bischopings- und Pröbstingsgüter, wie sie sich hier im Lande in der Benennung so vieler Bauernhöfe auseinanderscheiden) ist deshalb noch nicht zu schließen, daß die Canonici das gemeinschaftliche Leben aufgegeben hatten. In Münster bestand die Vita communis am längsten bei den jüngeren Clerikern, den Scholaren, welche später den Chordienst hauptsächlich zu besorgen hatten und im Laufe der Zeit, wie wir sehen werden, bloße Psalteristen wurden. Diese wohnen noch gegenwärtig in dem zur Domkirche gehörigen Gebäude zusammen, in welchem von uralter Zeit her das Refectorium der Brüder und bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die Domschule sich befand.

Wenn man die Chroniken des Mittelalters liest, welche von nichts als Fehden, Raubzügen, Belagerungen und dergleichen zu erzählen wissen, so glaubt man, die ganze Welt wäre damals in solcher Verwirrung gewesen, daß nirgends ein grüner Grashalm hätte wachsen können. Aber diese Kriege führten die Fürsten mit ihren verhältnißmäßig nicht zahlreichen Dienstmannschaften. Unten aber im Volke blüheten die Künste des Friedens. Die wunderbaren Dome wurden gebauet und zahllose andere Kirchen weit über das Bedürfniß hinaus. Auf dem Domhofe zu Münster standen außer dem Dom sechs andere Kirchen und große Kapellen bis in die neueste Zeit; alle aus dem Mittelalter her mit Pfründen reichlich versehen. Armen-, Kranken-, Pilgerhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten jeglicher Art wurden gestiftet; der Handel und die Gewerbe nahmen einen raschen, großartigen Aufschwung; die Städte blüheten, erweiterten und bereicherten sich. Daß ein großes Capital von Wissenschaft und Frömmigkeit im Volke war und durch die Erziehung fortgeerbt wurde, kann nicht im mindesten bezweifelt werden, wenn auch die Geschichte von der damaligen Schulthätigkeit wenig erzählt. Die Kirche, als solche, hatte Frieden; das

Digitized by Google

Heidenthum war überwunden; Ketzereien gab es nicht zu bekämpfen. In Ruhe genoß das christliche Deutschland die Früchte der von den eben vergangenen Jahrhunderten mit großer Anstrengung erworbenen heiligen Wissenschaft; aber es machte dieselbe lebendig in der christlichen Kunst. Dieses war die große Aufgabe der zweiten Hälfte des Mittelalters vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Die bildenden Künste, insbesondere die Baukunst und die Skulptur in ihrer höchsten Blüthe, versinnlichten die idealen, heiligen Wahrheiten der christlichen Religion, für welche auch nur Worte zu finden den Aposteln Deutschlands so schwer geworden war, durch allgemein verständliche Symbole in riesenhaften Monumenten von Stein. Die hehren Geheimnisse der Erlösung des Menschengeschlechts und der Triumph der Kirche in ihren Heiligen gingen alljährlich in der Feier des Gottesdienstes zu den verschiedenen Festen und Zeiten des Kirchenjahres an dem lebenden Geschlechte vorüber; diese Feier wurde von dem zu einer hohen Stufe ausgebildeten und mit besonderer Sorgfalt gepflegten Kirchengesange unterstützt und belebt; die alten Choralbücher zeigen, wie dieser Kirchengesang in seinem jetzt nicht mehr gekannten Reichthum viel enger und mehr auf die Besonderheiten eingehend an die einzelnen Feste und Zeiten sich anschloß. Auch die Geistlichen wuchsen auf in diesem frischen, von allen Seiten auf sie einströmenden, Geist und Gemüth befruchtenden kirchlichen Leben; ihre berufliche Ausbildung mochte deßhalb wohl hauptsächlich nur auf die Erlernung der Kirchensprache und des Kirchengesanges gerichtet sein.

Die Verherrlichung des Gottesdienstes durch Lesung und Gesang stellt das Provinzial-Concil in Cöln im J. 1260 den Clerikern zur Aufgabe mit dem Beisatze, daß von allen Geistlichen eine eminente Wissenschaft (eminens scientia) nicht gefordert werden solle. Dasselbe Concil schreibt vor, daß der Domscholaster, dem mit dem Domcantor (beide waren in der Regel Dignitare des Capitels) die Leitung und Pflege der Schule nunmehr besonders oblag, Doctor der Theologie oder des canonischen Rechts sein solle. Auch verordnet das Concil, daß die Domherren in den gemeinschaftlichen Dormitorien schlafen und wo diese verfallen, wieder hergestellt werden sollen. Das gemeinschaftliche Leben der Brüder war also selbst nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch nicht gänzlich aufgegeben. Freilich hat die Vorschrift des Provinzial-Concils wohl schwerlich einen allgemeinen und durchgreifenden Erfolg gehabt, da die Vita communis in andern

Digitized by Google

Domstiftern schon viel früher aufgehört hatte. Wo indeß auch dieselbe bei den Domstiftern noch fortdauerte, da konnte sie doch auf die Bildung der gesammten Geistlichkeit einer großen Diöcese nicht einen so wirksamen Einfluß üben, wie solches bei der ersten Stiftung der Bisthümer der Fall gewesen war. Die Zahl der Pfarreien und anderer Seelsorgestationen mehrte sich schnell. Das Domkloster bot sicher keinen hinlänglichen Raum dar, alle Geistlichen, welche zur Besetzung jener Stellen erforderlich waren, vom frühen Knabenalter bis zur Priesterweihe in demselben zu erziehen. Später kamen noch die sogenannten Vicarien hinzu, deren Stiftung meistens ins 14., 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt. Von so ausgedehnten Knaben- und Priesterseminarien, als zur Versorgung aller dieser Stellen nothwendig gewesen wären, weiß das spätere Mittelalter nichts. Freilich waren die Collegiatstifter auch als Bildungsanstalten hinzugekommen, in welchen jedoch, wie es scheint, bloß der eigene Nachwuchs erzogen wurde. Hiernach stellt es sich außer Zweifel, daß neben den sogenannten Kammer-Clerikern (Clerici scholares de camera), mit welchen hier in Münster das gemeinschaftliche Leben fortgesetzt wurde, andere Knaben und Jünglinge die Domschule besuchten, welche nicht in dem Domkloster wohnten und speiseten; daß also nach neuerer Ausdrucksweise neben dem Internate sich ein Externat gestaltete. Die Internen bildeten ohne Zweifel den Kern der ganzen Anstalt, sie waren diejenigen, welche der Domkirche vorzüglich angehörten und insbesondere zur Verherrlichung des Gottesdienstes durch Lesung und Gesang mitzuwirken hatten, welches, wie schon bemerkt, eine Hauptaufgabe der Geistlichen und ein Hauptgegenstand ihrer Vorbildung war. Das Officium wurde damals nicht allein in den Dom-Collegiat- und übrigen Stadtkirchen, sondern theilweise sogar in den Dorfkirchen täglich gesungen, wie aus den spätern Vicarienstiftungen hervorgeht. Geschah dieses mit derjenigen heiligen Begeisterung, mit dem strengen Ernste, welchen wir bei dem h. Ludgerus als das Hauptmittel erkannt haben, das erste und nothwendigste, nemlich eine wahrhaft religiöse Gesinnung in den Geistlichen auszubilden, so war das Hauptmoment der kirchlichen Erziehung noch fortdauernd gewahrt. Auch enthält das Officium ein so reiches Material theologischer Wissenschaft, daß es bei gehörigem Verständniß und Benutzung vollkommen ausreichte und es eines weiteren in jener Zeit gar nicht bedurfte. Das Officium und den sonstigen feierlichen Gottesdienst mit aller Würde abzuhalten, lag vorzugsweise den im

Digitized by Google

Domkloſter noch immer zu gemeinſchaftlichem Leben vereinigten Clerikern ob. Daß aber auch die Externen daran Theil nahmen, unterliegt keinem Zweifel, da ja eben hieran ſich die ganze clericale Bildung anſchloß.

Diejenigen clerici scholares, welche hier in Münſter in dem Domkloſter mit den jüngern Domherren die Vita communis fortſetzten, heißen in den Urkunden aus dem 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts Scholares de camera ecclesiae Monasteriensis, auch Clerici camerae, Scholaren von der Kammer der Kercken to Münſter; im 14. Jahrhundert kommt auch ſchon der Name Camerales vor, ſpäter Cameräle; ſo heißen die Pſalteriſten der Domkirche noch jetzt. Der Name Scholares de Camera kommt ohne Zweifel von der gemeinſchaftlichen Wohnung her, welche dieſe Scholaren in dem Gebäude hatten, in welchem auch das Refectorium der Brüder und die Schule war, und in welchem die Cameräle noch jetzt wohnen. Es ſcheint, daß wenigſtens ein Theil der Canoniker noch im 14. Jahrhundert in dem Refectorium gemeinſchaftlich ſpeiſete. Das Domkapitel beſchränkte im J. 1340 mittelſt Statuts (Nieſert Urk.-S. VII. 331) die Zahl der Laienämter im Refectorium und der Küche*) auf fünf. Die Theurung der Lebensmittel, heißt es, insbeſondere des Fleiſches, und die Bedrückung der Kapitelsgüter mache dieſes nothwendig; auch ſei eine ſo große Zahl von Dienſtämtern nicht mehr ſo nöthig, als früher. Es ſollten deßhalb für das Refectorium nur drei, ein dapifer mit zwei Gehülfen, und für die Küche zwei Dienſtmänner beibehalten, auf ihr Amt vereidet und mit Geld, nicht mehr, wie früher, mit Naturalſpenden beſoldet werden. Die übrigen Stellen ſollte bei eintretender Erledigung der Domprobſt, dem die Vergebung zuſtand, nicht wieder beſetzen. Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß mehr als die Hälfte der Capitularen, nemlich die jüngern, und insbeſondere die aus der Schule noch nicht entlaſſenen, keine Curien hatten, mithin keinen eigenen Haushalt führen konnten. Dieſe mochten noch immer an dem gemeinſchaftlichen Tiſche ſpeiſen; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß bloß für die Scholares de camera ein Tiſch gehalten wurde, bei welchem drei beeidigte Dienſtmänner und außer dieſen noch zwei für die Küche fungirten. Anders hatte ſich aber ſchon im Anfange des 15. Jahrhunderts die Sache geſtaltet. Das

*) Die Küche war in dem jetzt vom Domvicar Bahlmann bewohnten Eckhauſe, dieſem gegenüber das Schlachthaus, die Bäckerei am Fiſchmarkt.

Digitized by Google

Domcapitel ſetzt nemlich im J. 1402 feſt, daß die Scholares de camera und die Chorales (Chorknaben, jüngere Schüler) ſtatt der Speiſen, welche ihnen die Canoniker bisher aus ihren Häuſern geſchickt haben, 30 münſterſche Mark, 30 Malter Waizen und 30 Malter Gerſte in vierteljährigen Raten erhalten ſollen. Die Zahl der Choralen wird auf 24 beſchränkt; ſie ſollen den canoniſchen Stunden, Meſſen und Vigilien leſend und ſingend fleißig beiwohnen, bei ihrer Aufnahme dem Dechanten durch Handſchlag Gehorſam geloben und ihm fortan gehorchen ohne Trug und Täuſchung. Außer den eben gedachten Spenden hatten die Kammerſcholaren damals noch eigene Renten, welche ſie ſelbſt verwalteten.

Ueber die Bildung der Canoniker ſelbſt geben uns die urkundlichen Nachrichten einige Auskunft. Es iſt bekannt, daß im ältern Kirchenrecht kein Alter feſtgeſetzt war für die Erlangung eines Canonikats oder eines ſonſtigen einfachen Beneficiums, und daß erſt das Concilium von Trient das vierzehnte Jahr beſtimmte. Es hat dies offenbar darin ſeinen Grund, daß ſo lange das gemeinſchaftliche Leben der Geiſtlichen in ſeinem vollen Umfange beſtand, Knaben im früheſten Alter in dieſe geiſtliche Familie aufgenommen wurden, um in derſelben Unterricht und Erziehung zu erhalten. An die Stelle der gemeinſchaftlichen Speiſung und Verſorgung mit allem Nothwendigen traten ſpäter die Präbenden und Beneficien, welche auch behuf der Studien benutzt werden konnten. Das Concil von Trient verlangt für den Eintritt in die geiſtlichen Bildungsanſtalten (Seminarien), das Alter von zwölf Jahren und beſtimmt dem entſprechend, daß ein geiſtliches Beneficium nicht früher, als mit dem Anfange des vierzehnten Jahres erworben werden könne. In den mittelalterlichen Statuten des münſterſchen Domcapitels finden wir gleichfalls keine Beſtimmung über das zur Erlangung einer Präbende erforderliche Alter; es war nur feſtgeſetzt, daß die Entlaſſung aus der Schule, Emancipation genannt, nicht eher als nach dem zwanzigſten Altersjahre erfolgen ſollte. Bis zu dieſem Zeitpunkte bezogen die jüngern Canoniker nur einen unbedeutenden Theil von den Einkünften, waren unter der Ruthe und dem Befehle (sub virga et jurisdictione) des Scholaſters und des Cantors, blieben auch nach Ueberſchreitung des 20. Jahres in dieſem Verhältniſſe, wenn ſie emancipirt zu werden nicht verdienten. (Statutenbuch aus dem 15. Jahrh. Nieſert VII. 394.) Nahm der Dechant und das Capitel das Emancipationsgeſuch eines Scholarcanonikus an, ſo wurde er von dem Scholaſter und dem Cantor unter Bezeugung

Digitized by Google

seiner Würdigkeit, emancipirt zu werden, dem Dechanten und Capitel vorgestellt, und gelobte knieend vor dem Dechanten ihm die Obedienz, welche in drei Stücken bestand, nemlich: Ehrerbietigkeit ihm zu beweisen, Befehle von ihm anzunehmen, und seinem Urtheilspruche sich zu unterwerfen. War dieses geschehen, dann stand er auf, und der Dechant sprach zu ihm: „In diesem ersten Jahre wirst du der erste und letzte im Chore sein. In diesem ersten Jahre hast du keine Stimme zum Widerspruch im Capitel. In diesem ersten Jahre sitzest du nicht im Chore, als wenn auch die Scholaren sitzen; es sei denn, daß dir eine Begünstigung zu Theile werde. In diesem ersten Jahre wirst du Subdiaconus, wenn dir nicht ein Aufschub bewilligt wird." Dann leistete der Emancipirte den Capitular-Eid auf die h. Evangelien und zahlte dem Scholaster eine Mark, dem Cantor eine halbe, dem Kämmerer des Capitels drei Mark. Darauf wurde ihm der Platz im Chore vom Dechanten angewiesen. In den ersten drei Tagen mußte er aber noch zwischen den Schülern stehen und durfte dann erst den ihm angewiesenen Platz bei den Canonikern einnehmen.

Während die Diöcesan-Seminare, die sogenannten Domschulen mit dem 12. Jahrh. von ihrer wissenschaftlichen Höhe allmählig herabsanken und die Klosterschulen durchgehends dieses Loos mit ihnen theilten, erhoben sich einzelne unter denselben, namentlich in Frankreich, zu einer vorher nie gekannten Höhe. Aus der Domschule zu Paris erwuchs die weltberühmte Universität, welche sechs Jahrhunderte eine Leuchte für ganz Europa, besonders in den theologischen Wissenschaften, gewesen. Mit ihr wetteiferten eine kurze Zeit einzelne Klosterschulen, namentlich die zu Bec in der Normandie. Für die Rechtswissenschaft stand die Universität Bologna der Pariser Hochschule zur Seite, ihr gleich an Ruhm und Frequenz, wenngleich nicht an Würde und Dauer. Blieben nun auch die übrigen Domschulen ihrer ursprünglichen Bestimmung zugewendet, den Diöcesangeistlichen eine dem Zeitbedürfnisse entsprechende Bildung zu geben, so waren doch die Mitglieder des höheren Clerus, und alle diejenigen, welche durch Talent und Neigung den Beruf erkannten, sich dem Studium höherer Wissenschaften zuzuwenden, auf die Universitäten angewiesen. In diesem Sinne verordnete das Domcapitel zu Münster im Jahre 1303 (Niesert VII. 283) um, wie es heißt, eine bisher beobachtete löbliche Gewohnheit nicht in Abgang kommen zu lassen, daß künftig kein Canonicus emancipirt werden solle, welcher nicht mindestens ein Jahr lang zu Paris oder Bologna, oder an einem andern Orte in der

Digitized by Google

Lombardei oder Frankreich dem Universitätsstudium obgelegen habe. Später wurde die Verpflichtung zum Universitätsstudium auf zwei Jahre ausgedehnt und als im J. 1773 in Münster selbst eine Universität errichtet und im J. 1780 inaugurirt war, wurde im J. 1782 den jüngern Domherren gegen Erlegung von 200 Thlrn. an den Domcapitularischen Provisionsfonds erlaubt, ihre academischen Studien hier abzumachen.

Im J. 1247 genehmigte Papst Innocenz IV., daß bei der Domkirche zu Münster vier Vicare, nemlich zwei Priester, ein Diakon und ein Subdiakon angestellt und dazu die Einkünfte zweier zunächst vacant werdenden Präbenden verwendet werden möchten (Niesert VII. S. 264). Als Grund wird angeführt, daß die Kirche aus Mangel an Dienern und besonders an Priestern in geistlicher Beziehung Schaden leide. Das Capitel selbst bestand nach Einziehung der beiden gedachten Präbenden, noch aus vierzig Mitgliedern. Wir sehen hier, daß wenige von ihnen die höheren Weihen und insbesondere die Priesterweihe empfingen, und deßhalb in die Nothwendigkeit versetzt waren, diejenigen Kirchendienste, welche jene Weihen erforderten, durch Stellvertreter (Vicarii im eigentlichen Sinne des Wortes) verrichten zu lassen. Bald aber entstand eine neue Gattung von Pfründen in bedeutender Anzahl. Schon Bischof Hermann II. hatte im J. 1181 eine tägliche Messe an dem Altare des h. Servatius im alten Dom gestiftet, und dem Priester, der dazu vom Domprobste bestellt werden sollte, verschiedene von Geistlichen und Laien geschenkte Einkünfte angewiesen. In gleicher Art wurden in den folgenden Jahrhunderten von Privatwohlthätern neue Pfründen für Priester mit der Verpflichtung gestiftet, in bestimmten Capellen oder an neu errichteten Altären der Domkirche für die Fundatoren h. Messen zu lesen, und an dem Chordienste Theil zu nehmen. Der steigende Wohlstand kam hierbei der religiösen Freigebigkeit zu Hülfe. In einer Urkunde vom J. 1336 werden solcher Altarpfründen fünf genannt, welche vom Domdechanten und eine, welche vom Rector infirmorum vergeben wurde. In derselben Urkunde wird festgesetzt, daß künftig keine neue Altäre, von wem auch immer sie dotirt werden möchten, in der Domkirche errichtet werden sollen, wenn sie nicht mit einem Einkommen von mindestens acht Mark jährlich ausgestattet würden. Diese Pfründen werden in den Urkunden damaliger Zeit mit dem Namen „Altaria“ bezeichnet, erhielten aber im gemeinen Leben gleichfalls den Namen „Vicarien“; wenngleich uneigentlich, da sie durchaus selbstständige Pfründen, und keineswegs

Digitized by Google

zur Stellvertretung für die Canoniker geſtiftet waren. Letztere waren und blieben zur Abhaltung des Domgottesdienſtes perſönlich verpflichtet; der Genuß ihrer Präbendal-Einkünfte, war durchweg von der perſönlichen Theilnahme an den kirchlichen Officien abhängig, bis dieſe Theilnahme im Laufe der folgenden Jahrhunderte auf ein Minimum herabſank. Inzwiſchen mehrte ſich die Zahl der Altarpfründen oder ſogenannten Vicarien insbeſondere im 15. und auch noch im Anfange des 16. Jahrhunderts auf eine überraſchende Weiſe. Größtentheils aus dieſer Zeit herrührend, befanden ſich in der Domkirche 41 ſogenannte Vicariepfründen und 2 Primiſſariate; in den 6 auf dem Domhofe befindlichen Nebenkirchen noch 32 ſolcher Rectorat- und Vicarie-Beneficien. In den übrigen Collegiat- und Pfarrkirchen der Stadt und der Diöceſe hatte ſich die Zahl der Nebenpfründen nach Verhältniß in gleichem Maaße durch die Mildthätigkeit der Gläubigen vermehrt. Wäre im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts unter der Geiſtlichkeit ein ſolches Sittenverderben geweſen, wie gewöhnlich behauptet wird; dann würde man ſchwerlich Luſt gehabt haben, mit großen perſönlichen Opfern die Zahl der Geiſtlichen ſoweit über das Bedürfniß hinaus zu vermehren. Im Gegentheile läßt ſich aus dieſer Opferwilligkeit, welche nicht minder für Dotirung neuer geiſtlicher Pfründen, als für den Prachtbau und die großartige Ausſtattung der Gotteshäuſer bis zum Umſichgreifen der Glaubensverwirrung fortdauerte, abnehmen, daß der Wandel der Geiſtlichen, ihr Eifer, ihre gewiſſenhafte Treue und Hingebung in würdiger und feierlicher Abhaltung des Gottesdienſtes — dafür zeugen auch die geſchriebenen und gedruckten Chorbücher — der erhabenen und würdigen Ausſtattung der Tempel entſprochen habe. Hieraus läßt ſich nun weiter ſchließen, daß die Schule, in welcher dieſe Geiſtlichen gebildet worden ſind, keine ſchlechte geweſen ſein kann; eben ſo wie wir annehmen müſſen, daß die Schule, in welcher die Baumeiſter der mittelalterlichen Dome ihre Ausbildung erhalten haben, keine ſchlechte geweſen iſt.

Blicken wir nun noch einmal auf das Vergangene zurück. Das Domſtift des h. Ludgerus war zugleich eine Unterrichts- und Erziehungsanſtalt, in welcher Knaben und Jünglinge die nöthige Sprachbildung und gründlichen und umfaſſenden Unterricht in den theologiſchen Wiſſenſchaften, dann von früheſter Jugend practiſche Anleitung zur würdigen Abhaltung des Gottesdienſtes, zum Predigtamte und zur Seelſorge erhielten, vorzüglich aber mit lebendiger Glaubenskraft und Freudigkeit erfüllt, zu einer

Digitized by Google

heroiſchen Liebe gegen Gott und ihre Mitmenſchen, und zu glühendem Eifer Gott zu dienen und ihm Seelen zu gewinnen entflammt wurden; ſo wie Alles dieſes ihr Beruf zum Apoſtelamte erforderte. Der h. Stifter unſerer münſterſchen Kirche nahm täglich ſelbſt an der Unterweiſung und Erziehung ſeiner jüngern Cleriker thätigen Antheil und ließ ſich ſelbſt auf ſeinen apoſtoliſchen Reiſen ihre Ausbildung mit großem Eifer angelegen ſein. Wir dürfen annehmen, daß dieſes bei ſeinen erſten Nachfolgern und in gewiſſem Maaße ſo lange fortdauerte, als die Biſchöfe Wohnung und Tiſch mit ihren Clerikern theilten. Als ihre geſchäftsvolle äußere Stellung ſie (wie es ſcheint, im 11. Jahrhundert) veranlaßte, geſonderten Haushalt zu führen, blieb das gemeinſame Leben der Canoniker, der Prieſter und der Schüler noch beſtehen. Wir haben geſehen, daß in der Mitte des 12. Jahrhunderts ſchon mehrere Canonici eigene Curien bewohnten, daß ihrer aber nur wenige waren; die übrigen alſo auf die gemeinſchaftliche Wohnung zunächſt angewieſen blieben und auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts ſich noch des gemeinſamen Tiſches mit den Scholaren bedienten. Sehr auffallend iſt es aber, daß unter denen, welche eigene Curien erhielten nicht ſämmtliche Prälaten des Capitels ſich befanden. Bis in die neueſte Zeit hatten bloß der Dompropſt und der Domdechant mit ihren Dignitäten verbundene Curien, nicht aber die übrigen Dignitare. Dieſe waren 1) der Scholaſter, 2) der Domküſter oder Theſaurarius, dem die Sorge für die Kirche und Kirchengeräthe urſprünglich übertragen war, und 3) der Vicedominus.

Welche Obliegenheiten eigentlich der Vicedominus im münſterſchen Capitel hatte, wiſſen wir aus Urkunden nicht anzugeben. Da nun aber eine ſolche Dignität ohne ein Officium nicht hat entſtehen können, ſo haben wir uns nach der Bedeutung derſelben in andern biſchöflichen Kirchen umgeſehen. Nach Du Cange war der Vicedominus in den Domſtiftern Stellvertreter des Biſchofs. Der Vicedominus in Rom hatte im Mittelalter, als Stellvertreter des Papſtes die Obſorge und Verwaltung des lateranenſiſchen Biſchofshofes und Palaſtes (Episcopii et Palatii Lateranensis). In gleicher Eigenſchaft, und beſonders auch mit der öconomiſchen Verwaltung des Biſchofs- und Prieſterhauſes (Monasterium) beſchäftigt, finden wir den Vicedominus zu Rheims, Auxerre und Bremen. (Du Cange. Edit. Henschel s. v.) Hiernach wäre anzunehmen, daß der Vicedominus zu Münſter, als Stellvertreter des Biſchofs (dies beſagt der Name), hauptſächlich in

Digitized by Google

Verwaltung der öconomiſchen Angelegenheiten dem Hauſe vorgeſtanden habe, in welchem die Canoniker und die übrigen Geiſtlichen, Prieſter und Scholaren auch nach dem Ausſcheiden des Biſchofs das gemeinſchaftliche Leben fortſetzten. Daraus würde es ſich dann erklären, daß der Vicedominus, eben ſo, wie der Domſcholaſter und der Domküſter, der wegen ſeines Amtes mit der Kirche und ihren Dienern in unmittelbarer Verbindung bleiben mußte, keine Curie erhielt, als den beiden erſten Prälaten und außer dieſen noch den älteſten Domherren in beſchränkter Anzahl eigene Curien zugetheilt wurden. Bei Beanſpruchung (Option) der Curien, hatte jederzeit der älteſte den Vorzug. So konnte alſo während des 14. Jahrhunderts das gemeinſame Leben in dem Domkloſter unter der Leitung des Vicedominus recht wohl fortbeſtehen, und der Scholaſter und der Cantor (welcher letzterer in Münſter nicht zu den Prälaten gehörte), konnten noch die unmittelbare Leitung der Schule wahrnehmen, ſo daß die Beſtimmung des oben angeführten Statutenbuches, nach welcher die Canonici scholares bis zu ihrem vollendeten zwanzigſten Jahre unter der Ruthe und dem Befehle des Scholaſters und des Cantors ſein ſollten, im buchſtäblichen Sinne zu nehmen wäre, wie denn aus den urkundlichen Nachrichten über die höchſten Lehranſtalten jener Zeit, ſelbſt der Univerſität Paris, hervorgeht, daß ſolche Ruthen im Mittelalter keine figürliche Ruthen waren. Die Wichtigkeit des Scholaſter-Amtes wurde in dem münſterſchen Capitel fortwährend auch dadurch anerkannt, daß er, ſo wie der Domdechant, welcher nach der ganzen Verfaſſung die Seele des Capitels war, bei vielen Vertheilungen doppelte Quoten erhielt, bei welchen Vertheilungen, beiläufig geſagt, auch die armen Schüler — wie aus dem Ganzen hervorgeht — Externe — mehrfach bedacht werden.

Im Anfange des 15. Jahrhunders finden wir indeß bloß noch die Scholares de Camera an dem gemeinſchaftlichen Tiſche, für welchen die Speiſen aus den Häuſern der Domherren geſchickt wurden. Die Canoniker hatten mithin wohl ſämmtlich die gemeinſchaftliche Wohnung verlaſſen. Diejenigen, welche keine Curien hatten, pflegten in ſpäterer Zeit ſich Häuſer zu miethen, welche Eigenthum der Domkirche waren, und theilweiſe gegenwärtig noch ſind. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Häuſer theilweiſe auf dem Boden erbauet worden, auf welchem das Domkloſter geſtanden, theilweiſe (worauf ihre zerſtreute Lage hindeutet) gegen ſolche, die auf jenem Boden entſtanden, eingetauſcht ſind. Was die Schule betrifft, ſo mag der Scholaſter fortwährend noch eine Aufſicht

Digitized by Google

und Leitung ausgeübt haben, von welcher noch am Ende des 16. Jahrhunderts die Rede iſt. Wie er indeß ſelbſt da, als er mit den jüngern Clerikern noch zuſammen wohnte, beim Unterrichte ohne Zweifel ſich ſchon der Beihülfe anderer bedient hat, ſo hat er beim Austritte aus der Vita communis gewiß immer mehr und mehr dieſen ſeinen Stellvertretern den Unterricht allein überlaſſen. Dasſelbe gilt von dem Cantor. Dieſer ließ ſich in der neuern Zeit durch drei Vicare der Domkirche, welche Succentor, Concentor und tertius cantor hießen, ſowohl im Chore als en der Unterweiſung der jüngern Cleriker, insbeſondere der Camerräle vertreten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Vertreti des Scholaſters gleichfalls Domvicare waren; wir wiſſen aber von ihnen nichts, als daß die Humaniſten, welche, wie wir im folgenden Abſchnitte ſehen werden, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an ihre Stelle traten, mit ihren nichts weniger als claſſiſchen Leiſtungen ſchlecht zufrieden waren. Die Prüfungen der Ordinanden und der zu emancipirenden jüngern Canoniker wurden von dem Rector der Schule und dem Succentor im Paradieſe (Vorhalle der Domkirche) abgehalten, jedoch, wie wir aus einer Urkunde am Ende des 16. Jahrhunderts erſehen werden, ohne daß ſie über die Fähigkeit das Urtheil ſprachen, woraus hervorzugehen ſcheint, daß dieſe Prüfungen unter dem Vorſitze des Scholaſters und des Cantors gehalten wurden.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Domschule unter den Humanisten.

Während des 15. Jahrhunderts hatte sich eine allgemeine Verstimmung der christlichen Völker, und insbesondere des deutschen bemächtigt. Man verlangte eine Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Haupt und Gliedern. Mißbräuche waren allerdings vorhanden. An diese klammerte sich die Unzufriedenheit, welche aus dem Unbehagen der menschlichen Neuerungssucht an stationär gewordenen Verhältnissen und aus dem Ueberdruß lange gewohnter, obwohl keineswegs besonders schwer zu ertragender Zustände hervorging. Eine neue Zeit war im Anzuge. Die Opposition des 15. Jahrhunderts gegen die vorhandenen Zustände der Kirche hatte die größte Aehnlichkeit mit der Opposition des 18. Jahrhunderts gegen die bestehenden Staatsverfassungen; und wie diese letzte zusammentraf mit der Entwickelung der modernen Philosophie, welche, wo sie nicht durch die kirchliche Autorität gezügelt und geleitet wurde, auf geradem Wege zum Atheismus führte; so fiel die Unzufriedenheit im 15. Jahrhundert zusammen mit dem Wiederaufleben der klassischen Studien, wodurch in Deutschland die Gemüther in eine leidenschaftliche Gährung gebracht wurden, welche sich selbst überlassen Viele der Kirche entfremden mußte. Sowohl im Anfange des 16., als am Ende des 18. Jahrhunderts hatte die höhere Lehranstalt in Münster von der göttlichen Fürsehung den Beruf erhalten, das nordwestliche Deutschland aus der alten in die neue Zeit, wo möglich, ohne Umsturz hinüberzuführen. Die Erfüllung dieses Berufes mißlang ihr das erste Mal, das zweite Mal löfete sie ihre Aufgabe glücklich.

Die neuern Philologen, welche über das mittelalterliche Unterrichtswesen geschrieben haben, klagen den h. Gregorius, den Großen an, die Barbarei in die lateinische Sprache eingeführt zu haben. Sie werden dabei, mit den übrigen Werken dieses großen Kirchenvaters unbekannt, einige seiner Homilien im Auge gehabt haben, in welchen er sich an die damalige Volkssprache mehr

Digitized by Google

angeschlossen zu haben scheint. Andere Kirchenlehrer nach ihm thaten dasselbe. Dazu kam, daß die Sprache des heidnischen Roms überhaupt der Umbildung bedurfte, um für Darstellung der hohen geheimnißvollen Wahrheiten des Christenthums brauchbar zu sein, und dieses um so mehr, als die scholastische Theologie in die Tiefe dieser Wahrheiten einzudringen, sie mit der Philosophie auszugleichen, die christliche Moral in ihren Principien zu erforschen und nach allen Richtungen hin mit dialectischer Schärfe aufs Leben anzuwenden, mehrere Jahrhunderte hindurch bemüht war. Ferner mußte die lateinische Sprache an die im Laufe der Zeit in immer größerem Reichthum ausgebildeten kirchlichen Formen und Gebräuche, an die ganze kirchliche Symbolik sich anschließen. So mußte sich, von Incorrektheiten, welche aus Fahrlässigkeit geduldet wurden, ganz abgesehen, ein eigenes sogenanntes Kirchenlatein bilden. Daß indeß dieses Kirchenlatein nicht nothwendig ein ungefälliges, barbarisches sein mußte, haben christliche Schriftsteller aller Jahrhunderte und aller Länder in gebundener und ungebundener Rede bewiesen. In Italien hatte übrigens die Pflege der klassischen Literatur niemals aufgehört. Mit Hülfe derselben hatte schon am Ende des 13. Jahrhunderts Dante die italienische Nationalpoesie auf ihren Gipfel gebracht. In der Mitte des 15. Jahrhunderts hatten die humanistischen Studien, ganz und ausschließlich auf die Werke der Alten sich stützend, in Italien einen neuen Aufschwung genommen, und drangen von da aus nach Deutschland vor, wo sie in dieser Art neu, einen wahren Paroxismus erregten. In Norddeutschland war es zuerst die Schule zu Deventer, dann mit dem Ende des 15. Jahrhunderts die zu Münster, von wo aus sich die klassischen Studien weit umher verbreiteten. Von der Schule in Münster haben wir die ausführlichsten Nachrichten in den historischen Schriften von Hermann Hamelmann, (Opera genealogico-historica. Lemgoviae. 1711. Besonders Oratio de Rudolpho Langio pag. 261 seq.) Hamelmann hatte zu Münster studirt, um die Mitte des Jahrhunderts in der Servatii-Kirche zu Münster katholisch, dann an mehren andern Orten lutherisch gepredigt und war zuletzt Superintendent in Oldenburg, wo er 1595 starb. Er war ein überaus eifriger Verfechter des neuen Evangeliums und ein eben so fruchtbarer Schriftsteller. In seinen, rücksichtlich ihrer Glaubwürdigkeit nicht angefochtenen, werthvollen Beiträgen zur westfälischen Geschichte seiner und der unmittelbar vorhergegangenen Zeit erzählt er die Begebenheiten auf dem kirchlichen und literarischen Gebiete bis

Digitized by Google

in die kleinsten Einzelnheiten, Namen, Vornamen und Geburtsort aller handelnden Personen, auch der wenig bedeutenden, anführend, wie dieses die individuelle und subjective Auffassung des Sectengeistes mit sich bringt. Seine Werke und die Schriften der münsterschen Humanisten selbst *) sind die Hauptquellen der hier folgenden Nachrichten, welches wir hier im Voraus anmerken.

Während des 15. Jahrhunderts hatten die „Brüder vom gemeinsamen Leben" in den Niederlanden sich des Unterrichts der studirenden Jugend in wahrhaft christlichem Geiste und Sinne angenommen. Es war dies ein Verein von Weltgeistlichen, welche nach der Regel des h. Augustinus in Gemeinschaft der Güter unter einem Dache lebten, wo sich Gelegenheit fand, junge Leute durch Unterricht und Beispiel zu Wissenschaft und Tugend heranbildeten, sich sonst auch mit Handarbeiten, insbesondere mit Bücherabschreiben und Einbinden beschäftigten, gemeinschaftlich die kirchlichen Officien abhielten und so das in den Domstiftern untergegangene kanonische Leben wieder herstellten. Sie nannten sich untereinander Fratres; das Volk nannte sie deßhalb Fraterherren und ihre Häuser Fraterhäuser oder Klöster. Bei diesen Brüdern war der münstersche Domherr Rudolph v. Langen (geb. 1438) von früher Jugend an unterrichtet und erzogen und hatte dort mehrere strebsame Jünglinge aus dem Adel und dem Bürgerstande zu Mitschülern gehabt. Ob der Ort ihrer Erziehung das Kloster Agnetenberg bei Zwoll oder das Fraterhaus zu Deventer war, ist zweifelhaft, und daß der ehrwürdige Thomas von Kempen, wie Hamelmann (S. 321) angibt, ihr Lehrer gewesen, ist später aus dem Grunde bestritten worden, weil die beiden ältern Biographen des ehrw. Thomas von Kempen seiner Lehrthätigkeit nicht erwähnen. Als Rudolph nach Münster zurückkam, wunderte sich sein Oheim, der Domdechant Hermann von Langen, über seine großen Fortschritte in den Wissenschaften. Durch seine Fürsorge erhielt er ein Kanonikat an der Domkirche und begab sich dann zur Fortsetzung seiner Studien nach Erfurt, wo er 1458 Baccalaureus und 1460 Magister (Doctor der Philosophie) wurde. Im Jahre 1462 wurde er, damals erst 24 Jahre alt, von dem Kapitel des Kollegiatstifts im alten Dom zum Probste erwählt. Zur Vollendung seiner Ausbildung reisete er nun nach Italien, wo er unter den ausgezeichnetsten Gelehrten jener Zeit, Griechen und Italienern, in den humanistischen Studien sich ver-

*) Vergl.: Die münsterschen Humanisten und ihr Verhältniß zur Reformation. Von Dr. C. A. Cornelius. Münster. Theissing. 1851.

Digitized by Google

vollkommnete, und einen Schatz von Büchern erwarb, welchen er alljährlich durch neue Bestellungen ansehnlich vermehrte und allen Lernbegierigen unter mündlicher und schriftlicher Anleitung zum Gebrauche derselben auf das Bereitwilligste mittheilte.

Derjenige, für welchen und durch welchen diese eben so unermüdliche als wohlthätige Wirksamkeit Langens am fruchtbarsten wurde, war sein ehemaliger Mitschüler Alexander Hegius (aus Heeck, einem Dorfe im Münsterlande). Er blieb mit Langen in ununterbrochenem literarischen Verkehr, und ohne Vermögen, um selbst jenseits der Alpen an der Quelle der klassischen Wissenschaften zu schöpfen, bildete er sich unter der Anleitung seines gelehrten Freundes zu einem ausgezeichneten Schulmanne, wobei er, so wie dieser, die einfach fromme, eifrig religiöse Gesinnung bewahrte, welche er in dem Institute der Brüder vom gemeinsamen Leben (oder im Kloster Agnetenberg bei Zwoll) eingesogen hatte. Um das Jahr 1481 eröffnete Hegius zu Deventer eine förmliche gelehrte Schule, in welcher während seiner achtzehnjährigen Wirksamkeit eine große Anzahl von Männern gebildet wurde, welche später als Gelehrte sich den größten Ruhm erwarben. Unter diesen war Erasmus von Rotterdam. Langens Wunsch, die Domschule zu Münster in seinem Geiste zu reformiren, stieß auf Hindernisse, welche erst nach dem Tode des regierenden Fürstbischofs Heinrich von Schwarzenburg beseitigt wurden. Mittlerweile lebte er den Wissenschaften, der Anleitung strebsamer junger Männer zu humanistischen Studien und seinem priesterlichen Berufe. Er stand jeden Morgen — auch im höchsten Alter — Winter und Sommer um 3 Uhr auf, betete sein Brevier, bereitete sich vor zum h. Meßopfer, welches er oft und zwar um 5 Uhr Morgens mit großer Andacht verrichtete. Nachdem er so die Erstlinge des Tages dem Herrn geweihet, las und studirte er, besuchte das Chor, unterhielt sich mit seinen gelehrten Freunden, gab jüngeren Anleitung und unterhielt einen sehr ausgedehnten Briefwechsel. Seine Lieblingsbeschäftigung scheint in früheren Jahren die lateinische Poesie gewesen zu sein; er wird als der erste unter den Deutschen bezeichnet, der lateinische Gedichte in Form und Sprache der Alten verfaßte. Sein erstes Gedicht, ein Epos in 2 Büchern: die Belagerung Jerusalems durch Titus, erschien zu Mainz 1471. Seine übrigen Gedichte sind meistens religiösen Inhalts; alle aber athmen einen tief religiösen Geist. Im Jahre 1488 reisete Langen in Angelegenheiten des Bisthums zum zweitenmale nach Italien und scheint sich längere

Digitized by Google

Zeit dort aufgehalten zu haben. Denn außerdem, daß er die ihm aufgetragenen Geschäfte glücklich vollendete, erwarb er sich durch seine ausgezeichnete Bildung die besondere Gunst des Papstes Sixtus IV., so wie des gelehrten Herzogs von Toskana, Lorenzo von Medici, Vaters Leo's X., und knüpfte neue Verbindungen mit dortigen Gelehrten an.

Als nach dem am 24. Dezember 1496 erfolgten Tode des kriegerischen Bischofs Heinrich von Schwarzenburg der gelehrte und friedliebende Konrad von Rietberg, der in Italien seine Bildung vollendet hatte, gewählt wurde, konnte Rudolph von Langen den lange gehegten Plan wieder aufnehmen, die Domschule zu Münster in seinem Sinne zu reorganisiren. Sobald indeß in Köln hiervon etwas verlautete, richtete die gesammte dortige Universität ein officielles Schreiben an den neu erwählten Bischof und an das Domkapitel zu Münster, daß sie doch ja die üblichen Schulbücher, welche so viele Jahre hindurch in den Schulen gebraucht worden sein, nicht entfernen möchten. Langen berief sich dagegen auf den Ausspruch italienischer Gelehrten, und drang damit durch. Das hohe Ansehen, welches er sich durch seine Frömmigkeit und ausgebreitete Wissenschaft seit länger als 30 Jahren in Münster erworben hatte, brachte es mit sich, daß das Domkapitel die Neugestaltung der Schule ihm ganz überließ und daß der Domscholaster Wennemar von der Horst, die Berufung der Lehrer betreffend, auf Langens Vorschläge bereitwilligst einging. Er hatte Anfangs die Absicht, seinen alten Freund und Mitschüler Hegius an die Spitze zu stellen; dieser lehnte indeß den Ruf unter dem Bemerken ab, daß er sich in seinem hohen Alter ganz der Theologie zuzuwenden Willens sei, und deßhalb auch die Priesterweihe empfangen habe. Er starb schon am 27. Dezember 1498. Unter seinen von ihm empfohlenen Schülern wurde Timann Kemener aus Werne in Anbetracht seiner persönlichen Würde, seiner Erfahrung und Uebung im Schulwesen als Rektor gewählt und von dem Domscholaster angestellt. Er verwaltete dieses Amt 30 Jahre bis zum Jahre 1528, wo er Pfarrer an der Lamberti-Kirche wurde, und seinen Schüler Johann von Elen, der damals Rektor in Emmerich war, zum Nachfolger im Rektorate erhielt. Neben Kemener wurden fünf andere Lehrer angestellt, so daß jede der sechs Klassen der Schule einen Lehrer bekam. Einige Jahre später trat Murmellius, einer der ausgezeichnetsten Philologen seiner Zeit, und etwas später Cäsarius ein, der den Unterricht im Griechischen in Flor brachte. Alle

Digitized by Google

waren gemachte Humaniſten, theils unter den Augen Rudolphs von Langen, theils in der Schule des Alexander Hegius gebildet. Es begann nun eine ſehr lebhafte und angeſtrengte Lehrthätigkeit. Vor Allem ſollten die alten Lehrbücher der lateiniſchen Sprache beſeitigt werden, welche man mit äußerſter Entrüſtung als durchaus „barbariſch" bezeichnete. Da man aber keine andere vorfand, welche an ihre Stelle geſetzt werden konnten, ſo unterzogen ſich die Lehrer der Ausarbeitung neuer. Der Rektor Kemener gab neben andern grammatiſchen Schriften ein Compendium der Etymologie und Syntax heraus, (1521 auch ein Compendium der Naturphiloſophie); der Conrektor Gwering ausgewählte Gedichte der drei Satiriker, Horaz, Juvenal und Perſius; Hagemann (ſtarb in Rom als Bibliothekar im Vatikan) Scholien zum Plautus, den er in der dritten Klaſſe explicirte; Pering für ſeine vierte Klaſſe Sentenzen und Phraſen aus Laurentius Valla; Tuniken für die ſechste Klaſſe ſprichwörtliche lateiniſche Verſe. Für die Bildung des lateiniſchen Briefſtils wurde durch die Herausgabe einzelner Briefe Cicero's und des jüngeren Plinius mit den nöthigen Anleitungen geſorgt. Der fruchtbarſte Schriftſteller war Murmellius. Von ſeinen zahlreichen Lehrbüchern waren einige, oft wieder aufgelegt, noch im 18. Jahrhundert in den Schulen in Gebrauch.

Die Kunſt, lateiniſche Gedichte in möglichſt korrekter Form und klaſſiſcher Sprache zu ſchreiben wurde damals als das höchſte Ziel der humaniſtiſchen Bildung angeſehen. Auch hierin thaten ſich die Lehrer der münſterſchen Schule hervor. Sie verſuchten ſich ſammt und ſonders in der Poeſie und einige von ihnen gaben ganze Bände lateiniſcher Gedichte heraus. In allen ihren literariſchen Erzeugniſſen gibt ſich eine ganz tüchtige philologiſche Bildung in dem Sinne, wie die damalige Zeit ſie erſtrebte, kund. Die Gedichte ſind großentheils moraliſchen und religiöſen Inhalts, alle fern von jenem frivolen Weſen, welches ſich bei den Humaniſten anderer Länder eingebürgert hatte, und aus welchem die Epistolae obscurorum virorum hervorgegangen ſind. Mehrere dem Münſterlande und der münſterſchen Schule angehörende Schulmänner zogen in die Fremde, wurden dort von dem wüſten Treiben fortgeriſſen, welches den Humanismus als ein Vorſpiel der Glaubensneuerung erſcheinen ließ, und fielen zuletzt dem Lutherthume anheim. Der ausgezeichnetſte unter dieſen war Hermann von dem Buſche, ein Pflegling Rudolphs von Langen. Mit ihm blieben die münſterſchen Lehrer in beſtändiger Verbindung und in

Digitized by Google

lebhaftem literarischen Verkehr, ohne jedoch sich zu heftigen Parteikämpfen insbesondere zur Theilnahme an der Fehde mit den kölner Theologen verleiten zu lassen. Die münsterschen Lehrer blieben vielmehr mit den Kölnern in freundschaftlichen Verhältnissen, und selbst Murmellius, der früher im Kampfe mit den Theologen Köln hatte räumen müssen, unterhielt gerade mit denjenigen Männern, welche man als die Häupter des damaligen Obscurantismus zu bezeichnen pflegt, nemlich mit Arnold von Tongern und Ortwin von Graes, einen freundlichen Verkehr. Mit dem Jahre 1524 drang die Lehre Luthers in Münster ein, die Kanzeln sämmtlicher Pfarrkirchen wurden nach und nach mit lutherischen Predigern besetzt, die Bürgerschaft war fast ganz auf ihrer Seite, der Magistrat entweder angesteckt oder doch rathlos, der Fürstbischof selbst schwankend; das Domkapitel allein entschieden katholisch gesinnt. Mehrere Schulmänner, welche schon in Münster als Lehrer fungirt hatten, waren in Wittenberg, wohin sie sich zur Fortsetzung ihrer Studien begaben, vom Lutherthume angesteckt und kamen als Beförderer der Glaubensneuerung nach Münster zurück, unter diesen Glandorp, Klarenbach und Rothmann. Die münsterschen Lehrer selbst aber blieben unter allen Stürmen, mit welchen das Lutherthum zehn Jahre hindurch die Stadt Münster heimsuchte, und welche 1533 in den Wiedertäufer-Gräueln ausgingen, dem katholischen Glauben und der Gemeinschaft der Kirche unverbrüchlich treu. Nur von einem Lehrer, Buteran aus Haselünne, wird berichtet, daß er noch unter Kemeners Rektorat, zur Zeit als von Elen Conrektor war, wegen Lutheranismus Münster habe verlassen müssen (Hamelmann S. 211). Diese treue Anhänglichkeit an der katholischen Kirche mag wohl der engen Verbindung zugeschrieben werden, in welcher die Schule als Domschule noch immer mit der Domkirche stand, in welcher allein der katholische Gottesdienst vom Domkapitel mit Entschiedenheit aufrecht erhalten wurde. Der Rektor und die Lehrer der Domschule gehörten, wenn sie auch nicht die höhern Weihen empfangen hatten, ihrer äußern Stellung nach dem Domklerus an, und standen mit dem Domkapitel in einer engen, ihrer religiösen Richtung Halt gebenden, Verbindung. In sofern damals das Statut, welches die Domherren zu zweijährigen Studien in Italien oder Frankreich verpflichtete, noch in lebendiger Observanz war, läßt sich annehmen, daß die größere Zahl der Mitglieder des Kapitels eine Bildung erhalten hatte, welche sie gegen eine so plumpe Polemik sicher stellte, wie diejenige war,

Digitized by Google

deren sich Luther in seinen Streitschriften gegen die Kirche bediente.

Bei der lebhaften literarischen Thätigkeit der Lehrer war doch nach Allem, was wir aus den vorhandenen Nachrichten abnehmen können, die ernste strenge Schularbeit die Hauptaufgabe ihres Lebens. Wir haben eine sehr schöne Ode von Murmellius in 40 sapphischen Strophen zum Lobe der Stadt Münster, welche er in Folge eines Wettstreites mit Georg Sibutius (Professor in Köln) in Einem Tage schrieb, an welchem er sechs Schulstunden zu geben hatte. Einen vollständigen Lektionsplan der Schule unter den Humanisten haben wir nur aus dem Jahre 1551, als Hermann von Kerssenbrock eben das Rektorat übernommen hatte. Dieser war vor und nach der Wiedertäuferzeit Schüler in Münster, und es läßt sich annehmen, daß der Lektionsplan im Wesentlichen unverändert geblieben war, indem die Schule unter von Elen's Rektorat (1528—1548) nur eine kurze faktische Unterbrechung durch den Wiedertäufer-Skandal erfahren hatte. Es läßt sich daher annehmen, daß ihre Einrichtung, so lange sie in den Händen der Humanisten war, im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. Auf dieselben Lehrgegenstände, welche wir unter Kerssenbrock finden, deuten auch die Lehrbücher hin, welche im Anfange des Jahrhunderts für die Schule abgefaßt wurden. Kerssenbrock's Lektionsplan ist folgender:

I. Lektions-Verzeichniß für das Gymnasium.

Um 6 Uhr.

Mit den Zuhörern der zweiten Klasse, denen die moralischen Tugenden schon vorgetragen sind, wird die Lehre von den intellectuellen Tugenden, darauf (Aristoteles) Einleitung in die Politik, endlich Xenophon's Dialog über die Oekonomie vorgenommen werden. Alles dies enthält das Buch, das unter dem Namen des Fabri Stapulensis herausgekommen.

Mit der dritten Klasse wird vorgenommen: Cleonardi griechische Grammatik, und die so schön ausgearbeitete Rede des Redners Isokrates gegen Dämonikos, griechisch, und zwar beides um den andern Tag: damit die Regeln der Grammatik, durch lebendige Nachweise der Exempel erläutert, von den Zuhörern um so leichter verstanden werden.

Die Schüler der vierten Klasse werden aus Erasmi copia verborum wahres Gold schöpfen, und lernen, frei von aller Barbarei, mit Leichtigkeit und Eleganz zu reden.

Die fünfte Klasse wird aus Despauterii Grammatik unterrichtet, welche Sebastian Duesberger in ein Compendium gebracht hat.

Die Anfänger in der sechsten und siebenten Klasse hören zusammen den Unterricht über die verschiedenen Geschlechter der Nennwörter, ebenfalls nach Despauterius.

Digitized by Google

Um 7 Uhr.

In der dritten Klasse wird gelesen: das dritte Buch Cicero's von den Pflichten, eine vortreffliche und genaue Vergleichung des Nützlichen und Guten. Auch kann die zweite Klasse dieser Vorlesung beiwohnen.

In der vierten, die drei ersten Abhandlungen aus Caesarii epitome Logices.

Mit den Schülern der fünften Klasse wird vorgenommen die Syntaxis des Erasmus.

Mit den Septanern die Gespräche des Cornelius Crocus, wodurch das Lateinsprechen geübt wird.

Den Septanern wird der Lehrer den Donat erklären, damit die kleinen Anfänger, was sie zuvor auswendig gelernt, hier allmälich auch zu verstehen anfangen.

Um 12 Uhr.

In Sekunda wird gelesen das vierte Buch der Ilias des Homerus.

In Tertia: Loci Rudolphi, von Latomus gesammelt, damit die Schüler mit Hülfe des Lehrers Fertigkeit erlangen sowohl im Erfinden als Urtheilen.

In Quarta das dritte Buch der Briefe Cicero's, welche gleich unterrichtend sind fürs Schreiben und fürs Reden.

In Quinta die Comödie des Terentius: Heautontimorumenos betitelt. Da diese im verflossenen Sommer wegen Mangel an Exemplaren nicht vorgenommen werden konnte, so durfte sie jetzt wegen der Reinheit und Eleganz ihres lateinischen Styls nicht übergangen werden.

In Sexta und Septima zugleich: die Praeterita und Supina der Zeitwörter, nach Despauterius.

Um 1 Uhr.

Der dritten Klasse wird vorgetragen: Lucani de bello Pharsalico, drittes Buch; aber an Vor-Festtagen: Cicero's Rede pro P. Quintio. Auch die Sekundaner können an beiden Lektionen Theil nehmen.

Der vierten: die Syntaxis des Erasmus, und hiemit um den andern Tag: Murmellius Tabellen zur Hülfe im Versemachen.

In der fünften und sechsten Klasse wird Wiederholungsstunde sein, nach dem Gutdünken der Lehrer, und dem Vortheil beider Klassen.

Die siebente Klasse liest die Fabeln des Aesopus.

Um 4 Uhr, an vollen Schultagen.

In Tertia und Quarta: das vierte Buch der Aeneis des Virgilius.

In Quinta: das dritte Buch Ovidii, de tristibus.

In Sexta: Ein kurzer Abriß der Syntaxis.

Von den Septanern läßt sich der Lehrer die gelesenen Fabeln auslegen, und läßt sie fleißig die vorkommenden Wörter dekliniren und conjugiren.

Digitized by Google

Um 4 Uhr an Vorabenden der Festtage,
(feriis praecidaneis.)

Mit den Zuhörern der zweiten und dritten Klasse wird gelesen: das zweite Buch Cicero's von der Rhetorik (ad Herennium).

Mit den Quartanern: Holoander's griechisches Elementarbuch.

Mit den Quintanern und Septanern die gewöhnlichen geistlichen Hymnen und Prosen.

Den Kleinen in Septima wird von dem Lehrer irgend eine moralische Sentenz dictirt, damit sie die Hand im Schreiben, den Mund im Reden üben, zugleich aber auch heilsame und fromme Grundsätze schöpfen.

An Feiertagen, um 6 und um 12 Uhr:

Wird in Secunda und Tertia das Evangelium Marci auf griechisch gelesen.

In Quinta, Sexta und Septima die an dem Tage vorkommenden epistolischen und evangelischen Perikopen.

An Feiertagen, um 4 Uhr.

In Secunda, Tertia und Quarta der vierte Theil des Psalteriums.

In Quinta: Seneca's schönes Büchlein von den vier Tugenden.

In Sexta: des Wicelius Homilien über die h. Sakramente der Taufe und des Altars.

In Septima: die sprichwörtlichen Sentenzen des Franciscus Petrarca.

II. Unterricht der allerersten Anfänger.

Der Meister in der untersten oder achten Klasse wird die seinem Unterricht anvertrauten Kinder, welche den allerersten Anfang in den Studien machen, mit allem Fleiße und aller Sorgfalt dahin unterweisen, daß sie die Buchstaben rein auszusprechen, richtig zusammenzusetzen, fertig zu lesen, und dieselben geschickt nachzuschreiben sich gewöhnen, und die kleinen Uebungen der Deklinationen und Conjugationen aus dem Donat gleichsam auf den Nagel auswendig wissen. Alsdann werden sie zur Uebung im Aussprechen des Latein, die Formeln des Sebaldus Heyden, oder die Pappa des Murmellius lesen. — Um 12 Uhr üben sie sich im Schreiben, und in der folgenden Stunde bessert der Lehrer die Schrift mit strenger Feile. Die aber zum Deutsch-Lesen und Schreiben zugelassen sind, werden sich öfter darin üben, und keine andere, als unverdächtige, katholische Bücher lesen.

III. Oeffentliche Uebungen.

Protagoras behauptete: Lehre ohne Uebung und Uebung ohne Lehre seien beide nichts. Diesem folgend, haben wir den studirenden Jünglingen beides geben wollen ....

Den Zuhörern der zweiten Klasse, denen der Rektor, nach vorgelegtem Thema, den Auftrag gegeben, eine Deklamation zu halten,

Digitized by Google

wird eine Zeit von sechs Wochen zugestanden, um ihre Rede anfertigen und auswendig lernen zu können: denn nicht vom Papier, sondern (zur größern Befriedigung der Hörer) auswendig werden sie dieselbe öffentlich hersagen. Zu dieser Zeit sind sie von allen Schulexercitien, die Disputationen ausgenommen, frei. — Die übrigen Schüler dieser Klasse werden aber eben so, wie die der untern Klassen, zur bestimmten Zeit sowohl in Briefen als in Poesien geübt werden.

An jedem Montag überreichen die höhern Klassen: Quinta, Quarta, Tertia und Secunda irgend ein Carmen; — an jeder Mittwoche aber, alle, sowohl die untern als obern Klassen, einen Brief ihren Lehrern zur Beurtheilung und Ausbesserung; es sei denn, daß sie durch ein Fest oder durch den Vorabend eines Festes daran verhindert werden. Den Inhalt des Carmen oder des Briefes dictiren die Lehrer am Freitag.

An jedem Samstag, um 12 Uhr, ist es aber ein Fasttag, um 1 Uhr, halten die untern Klassen, jede unter ihrem Lehrer, Disputationen über die Regeln der Grammatik und über dasjenige, was sie in ihren Schulbüchern gelesen haben.

An demselben Tage, um 1 Uhr, ist es aber ein Fasttag, um 2 Uhr, disputiren die Secundaner über Sätze aus der Moral- oder Naturphilosophie. Die Tertianer aber am Freitag um 9 Uhr über die Regeln der Dialectik. Die Theses werden vorher an die Schulthore angeheftet, und die Disputation selbst geschieht mit bescheidener Für- und Widerrede, dann unter dem Vorsitz des Rektors, dann des Conrektors auf dem öffentlichen Hörsaale. Länger als 3 Stunden darf sie nicht dauern, und ein jeder, welcher Interesse für Wissenschaft hat, darf dabei sein. — Der Opponent soll aber nicht mit einem Schwall von Worten den Defendenten überschütten, sondern seine Gründe in fester Beweisform, nach Weise der Dialectiker, vortragen, und wenn der Defendent etwa die Nachweise verlangt, woher die Gegengründe genommen, soll er ihm dieses sagen.

So weit Kerssenbrock. Die Lehrgegenstände waren demnach (und dieselben finden wir auch schon unter Kemener's Rektorat) Lateinische und griechische Sprache, Philosophie, Poetik, Rhetorik und Dialektik und an Sonn- und Feiertagen einiger Religionsunterricht. Abgesehen von der hervorragenden Tüchtigkeit und dem großen Eifer der Lehrer hatte die münstersche Schule vor allen andern Gymnasien dadurch einen Vorsprung, daß schon bald nach der Reorganisation derselben durch Cäsarius die griechische Sprache als Lehrgegenstand eingeführt wurde. Sie war die erste und lange Zeit die einzige, in welcher Griechisch gelehrt wurde. Ehe wir nun zu dem großen Einflusse übergehen, welchen die münstersche Schule auf das nördliche und westliche Deutschland ausübte, müssen wir in Bezug auf das obige Lektions-Verzeichniß noch einige Kleinigkeiten erörtern.

Die oberste Klasse heißt in dem Lektions-Verzeichnisse die zweite und nirgends ist von einer ersten Klasse und von Pri-

Digitized by Google

manern die Rede. Woher dieses? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Domschule die Vorbildung für den geistlichen Stand vollendete, und daß die gewöhnlichen Geistlichen nicht erst noch eine Universität oder sonstige höhere Lehranstalt besuchten. Gleichwohl hatten sie noch eine praktische Ausbildung für den Kirchendienst nothwendig; indem, wie man aus dem Lektions-Verzeichnisse sieht, die Schule hierfür nichts leistete. Diese praktische Ausbildung in der Liturgie, im Kirchengesange u. s. w. mochte immer noch besondern geistlichen Lehrern, wahrscheinlich aus der Zahl der Domvikare, überlassen geblieben sein. Diese Abtheilung der Aspiranten zum geistlichen Stande bildete dann die oberste (erste) Klasse der Schule.

In wie weit die übrigen Schüler an dem täglichen Officium in der Domkirche Theil nahmen, und so während der Zeit schon, wo sie die unteren Klassen der Domschule besuchten praktisch mit dem Kirchendienste bekannt wurden, insbesondere den Choralgesang erlernten, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht abnehmen. Offenbar aber waren die Schulstunden so gelegt, daß den Schülern die für das Tagesofficium bestimmte Zeit frei blieb. Die Schulstunden waren nemlich Morgens von 6 — 8, Mittags von 12 — 2, und Nachmittags von 4 Uhr ab. Diese Anordnung war indeß schon wegen des Kollegiums der Chorsänger, der sogenannten Kameräle nothwendig, welche bis zum letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, wo Kerssenbrock seine Wiedertäufergeschichte veröffentlichte, wenigstens zum Theile wirkliche Schüler der Domschule waren. Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß diese Clerici scholares de camera das gemeinschaftliche Leben fortsetzten, an welchem früher der Bischof mit der gesammten Domgeistlichkeit Theil genommen hatte. Kerssenbrock erzählt in der der Wiedertäufergeschichte *) vorangehenden Beschreibung der Stadt Münster (S. 45) von ihnen Folgendes: „Im zweiten Stockwerk des Gebäudes, wo unten die Schule ist, wohnen die Chorsänger. Da aber dieses Haus zu klein ist, als daß alle Sänger bequem darin wohnen könnten, so nehmen sie noch ein anderes an die Schule gränzendes Haus ein. Es sind aber dieser Choristen vier und zwanzig, welche eine besondere Gesellschaft ausmachen, denn sie haben ihren eignen Dechanten, eigne Gesetze und Lebensregeln. Sie haben ihren eignen Koch und Küchenmeister, den sie Pro-

*) Historia furoris Anabaptistici. Das Original in zierlichem Latein ist in vielen Handschriften verbreitet. Gedruckt ist eine schlechte deutsche Uebersetzung, nach welcher im Texte citirt ist.

Digitized by Google

visor nennen, ingleichen einen eignen Hausmeister oder Kellner, welcher zu seinem und seiner Kollegen Nutzen öffentlich Bier verkauft. Sie essen an einem gemeinschaftlichen Tische und bedienen sich eines gemeinschaftlichen Heizzimmers .... Versäumen sie die Matutin, so werden sie um das Mittagsessen gestraft .... Die älteren sitzen oben an und stehen in größerm Ansehen als die jüngern. Diese müssen den Wissenschaften obliegen, wofür dem Scholarchen jährlich zwölf Dukaten Schulgeld gezahlt werden." — Wir sehen hieraus, daß die Domschule, welche als Priesterseminar in engster Verbindung mit dem gemeinschaftlichen Leben der Domgeistlichkeit vom h. Ludgerus gestiftet, das ganze Mittelalter hindurch an den Domgottesdienst sich anschloß und mit demselben in Eins verschmolzen war, auch noch während des 16. Jahrh. mit demselben in einer, obwohl sehr losen Verbindung stand.

Die eigentliche Wirksamkeit der münsterschen Schule im 16. Jahrhundert, ihr thatkräftiges Leben, ihr Ruhm und ihr weit ausgedehnter Einfluß war auf dem Gebiete der Philologie und des Humanismus. Diese Richtung war es, welche ihr aus allen Ländern des nördlichen und westlichen Deutschlands Schüler zuführte, und weßhalb man nach allen Seiten hin Lehrer von Münster verlangte. Nicht allein aus ganz Westfalen, sondern aus den Niederlanden und den Rheingegenden bis nach Straßburg hinauf, aus Sachsen und Pommern kamen Schüler nach Münster, nicht, wie es auch bei andern Schulen wohl geschieht, einzeln und durch Zufall dahin verschlagen, sondern absichtlich und in nicht geringer Anzahl hergeschickt. Johann Buggenhagen, damals Lehrer zu Treptow in Pommern, schickte seine Schüler nach Münster zu ihrer weitern Ausbildung und schreibt dabei in ganz ungemessenen Lobsprüchen an Murmellius, er empfehle Allen, ihre Studien bei ihm fortzusetzen. Eben so der Vicedominus Johann Suaven zu Camin. Von allen Seiten wandte man sich an Rudolph von Langen um Lehrer. Er schickte solche nach Hamm, Dortmund, Herford, Attendorn, Soest, Essen und Osnabrück (Hamelm. S. 267 und 268). Unter dem in Münster gebildeten ersten Rektor des Gymnasiums in Düsseldorf, Joh. von Monheim erhob sich diese Anstalt zu einer außerordentlichen Blüthe. Zöglinge der münsterschen Schule lehrten zu Emmerich, Minden, Warendorf, Borken, Ahlen, Lübbecke (bei Minden), Osnabrück, Braunschweig, Kassel, Lemgo, Marburg, Hameln, Meissen, Rostock, Diethmarsen, Zwoll, Löwen, Köln, Helmstädt, Goslar, Wittenberg, Leipzig, Lüneburg, Greifswalde, Lübeck, Kopenhagen. Hamelmann schließt seine Auf-

Digitized by Google

zählung S. 331—334 mit den Worten: „Der Tag würde mir ausgehen, wenn ich fortfahren wollte, durch Deutschland alle die gelehrten Männer zu nennen, welche aus Langens Schule, der Timann Kamener (oder Rektor selbst schreibt seinen Namen Kemener) vorstand und in welcher Murmellius lehrte, hervorgegangen sind.“ „Der Nutzen der münsterschen Schule, sagt Heeren, ward bald so groß, daß er sich nicht berechnen läßt; denn sie ward recht eigentlich eine Pflanzschule für künftige Lehrer.“

Mit Rücksicht auf diese ausgedehnte Wirksamkeit der münsterschen Schule sagten wir im Eingange dieses Abschnittes, sie habe im Anfange des 16. Jahrhunderts den Beruf gehabt, das nordwestliche Deutschland aus der alten in die neue Zeit, wo möglich, ohne Umsturz hinüberzuführen. Daß sie diese Aufgabe nicht gelöset hat, offenbarte sich nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts in Münster selbst durch eine der schauderhaftesten Katastrophen, von welchen die Weltgeschichte zu erzählen weiß. Im Jahre 1524 drang das Lutherthum in Münster ein. Mit der Neuerung in der Lehre und im Gottesdienste war die Auflehnung gegen die kirchliche Autorität von selbst verbunden. Kirchen- und Klosterraub, Verachtung der weltlichen Autorität, sowohl des Stadtmagistrates, als der Fürstengewalt folgten auf dem Fuße nach. Dem Klerus fehlten die Waffen des Geistes, um der Irrlehre mit Erfolg die Spitze zu bieten; die weltliche Obrigkeit hatte entweder nicht die Macht, oder nicht den Willen den Aufruhr wirksam zu unterdrücken. So wurde die Lehre immer extravaganter und abenteuerlicher, das Volk fanatischer, die Obrigkeit rathloser, die Gewaltthätigkeit größer; bis endlich die verworfensten Menschen sich der schönen blühenden Stadt vollends bemächtigten, alle ruhigen Bürger zum Thore hinausjagten, und ein neues wiedertäuferisches Reich Sion gründeten, in welchem der roheste Communismus, die Emancipation des Fleisches und blutige Gewaltthat mit pietistisch-fanatischer Schwärmerei im Bunde standen. So hatte die Religionsneuerung in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren sich bis zu ihren äußersten Consequenzen entwickelt. Die Waffen des gesammten deutschen Reiches waren kaum im Stande der fanatischen Rotte die unglückliche Stadt zu entreißen, und während der langen Belagerung herrschte in derselben eine Noth und eine Bedrängniß, wie in dem von Titus belagerten Jerusalem. Die Geschichte ist zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, hier auf Einzelnheiten einzugehen.

Die Thatsache steht fest, daß die münstersche Domschule

Digitized by Google

ungeachtet der Tüchtigkeit und der treu-katholischen Gesinnung ihrer Lehrer, ungeachtet der Entschiedenheit des Domkapitels, von welchem sie abhing, ungeachtet der ausgedehnten Wirksamkeit, deren sie sich erfreuete, in Münster selbst keinen Damm des festen, durch Wissenschaft begründeten und erleuchteten Glaubens, eines daraus hervorgehenden religiösen Eifers und einer im Volke neu befestigten christlichen Frömmigkeit und Sitte der einbrechenden Verwirrung entgegengesetzt hat. Die Ursachen, warum dieses nicht geschehen ist, vollständig erörtern zu wollen, würde Thorheit sein. Dennoch müssen wir auf einige derselben eingehen. Stellen wir nun sogleich die vielfach erörterte Frage: War der mit so großem Eifer geförderte Humanismus an sich selbst der Religion nachtheilig? so glauben wir diese Frage verneinen zu müssen, denn wenngleich das Treiben der deutschen Humanisten im 16. Jahrhundert vielfach mit dem der Reformatoren zusammenfiel, so hatte dieses doch in äußern Verhältnissen nicht im Humanismus selbst seinen Grund. In Italien und im südlichen Frankreich war die Liebe zu den klassischen Studien einige Jahrhunderte früher erwacht. Sie wurden dort nicht mit geringerem Enthusiasmus gepflegt, als später in Deutschland. Auch gab es dort zu jener Zeit religiöse Secten, welche als Vorläufer des Protestantismus betrachtet werden können, und demselben an fanatischem Eifer nichts nachgaben, dennoch finden wir nicht, daß die Humanisten mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten, oder daß die Begeisterung für die klassischen Studien in kirchenfeindliche Bestrebungen umschlug. Die kindliche Hingebung an die Kirche, welche das deutsche Mittelalter auszeichnet, war in Italien im 13. und 14. Jahrhundert schon sehr im Abnehmen; doch wurde dort weder der Humanismus dem Glauben gefährlich, noch konnte die Ketzerei festen Fuß fassen. Eben so verhielt es sich in Frankreich und in den frühzeitig zum Christenthume bekehrten Theilen von Deutschland. Woher diese Erscheinung? Die romanischen Völker waren seit vielen Jahrhunderten christliche. Sie hatten in dieser ihrer Eigenschaft ein großes Stück der Weltgeschichte mit durchgemacht. Sie hatten den dreihundertjährigen Kampf gegen das Heidenthum mit bestanden; sie hatten den Kampf gegen die Ketzereien, welche vom 4. bis zum 10. Jahrhundert die Kirche im Innern aufzulösen droheten, mit durchgekämpft. Dadurch war in jenen Ländern die theologische Wissenschaft nach allen Richtungen hin fest und scharf ausgebildet und tief ins Volk eingedrungen. Eine solche christliche Erkenntniß pflanzt sich fort von Vater auf Sohn und geht in Fleisch und

Digitized by Google

Blut über. Von Deutschland waren nur die Rhein- und Donauländer in frühen Jahrhunderten mit dem Römerreiche und dadurch mit dem Christenthum in Verbindung gekommen, und von christlicher Bildung durchdrungen worden; auch sie waren dem Protestantismus unzugänglich. Dagegen waren der Norden von Deutschland und die scandinavischen Reiche erst spät zum Christenthum bekehrt. Seit der Zeit hatte keine Irrlehre und keine Verfolgung den Frieden der Kirche gestört; die theologische Wissenschaft und jede tiefer gehende christliche Erkenntniß, insofern sie durch das Leben selbst den Individuen, wie den Nationen zum wirklichen Eigenthum ward, waren diesen Völkern fremd geblieben; daher erklärt es sich, daß dieselben so leichten Kaufes einer Irrlehre anheimfielen, welche, weil sie die Grundlagen des Glaubens beseitigte, den gänzlichen Abfall vom Christenthum schon in sich schloß. Wenn wir jetzt Luthers Streitschriften gegen die Kirche lesen, so werden wir mit Ekel und Verachtung erfüllt ob der krassen Unwissenheit in der Kirchengeschichte und den Lehren der Kirche und der handgreiflichen Widersprüche, von welchen dieselben angefüllt sind. Diese nemliche Wirkung brachten dieselben ohne Zweifel damals bei den romanischen Völkern hervor und überall, wo die theologische Wissenschaft irgendwie eingedrungen war. Da aber, wo diese gänzlich fehlte, reichte Luthers natürliche Beredsamkeit, von Fanatismus aufgestachelt und mit einer seltenen Unverschämtheit gepaart, schon hin, seiner einseitigen Auffassung abgerissener Bibelstellen Geltung zu verschaffen, und unbefangene Gemüther in eine mystisch-schwärmerische Strömung fortzureißen, deren antichristlicher Charakter nur daran hauptsächlich zu erkennen war, daß sie alle Autorität niederwarf. Die Neuheit dieser gewaltigen Bewegung auf dem theologischen Gebiete war es vorzüglich, welches sie verderblich machte. Eben so neu war in Deutschland die Bewegung auf dem humanistischen Gebiete; darum war auch der Humanismus jugendlich ungestüm, keine Schranken anerkennend, blindlings dem Verderben zurennend, der Kirche und der socialen Ordnung gefährlich, weil er durch keine tiefere religiöse Erkenntniß auf eine sichere Bahn geleitet wurde. Hierin lag eine der Ursachen, daß die deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts größtentheils der religiösen Irrlehre in die Hände fielen.

Hiervon machte die münstersche Schule d. h. sofern sie in Münster war — denn viele ihrer Zöglinge, die sich von der Heimath entfernten, fielen später der Häresie in die Arme — eine rühmliche Ausnahme. Nur die münstersche Domschule selbst,

Digitized by Google

im engſten Sinne des Wortes, machte davon eine Ausnahme, ohne ihre Zöglinge, welche ſie in die Welt hinausſchickte, gegen das Verderben zu kräftigen, ohne ihre Schüler, und beſonders die künftigen Geiſtlichen, deren Ausbildung ihre eigentliche Aufgabe war, mit den Waffen des Glaubens und der h. Wiſſenſchaft auszurüſten, um in der eigenen Heimath dem ſittlich religiöſen Umſturz, welcher das materielle Verderben in unmittelbarem Gefolge hatte, wirkſam entgegen zu treten. Es hätte, wie es ſcheint, neben der dialektiſchen Gewandtheit, welche die ernſte Beſchäftigung mit den Klaſſikern und mit der Philoſophie ſelbſt gewährte, nur eines geringen Maßes wahrhaft kirchlich theologiſcher Wiſſenſchaft bedurft, um die Zöglinge unſerer Domſchule in den Stand zu ſetzen, gegen die Männer des Umſturzes ſiegreich aufzutreten. Das wiſſenſchaftliche Leben Kölns in jener wichtigen Periode, die Wirkſamkeit ſeiner alten ehrwürdigen Univerſität auf dem theologiſchen Gebiete iſt noch zu wenig erforſcht; wir ſind gewohnt, die Kölner Theologen jener Zeit nur nach den maßloſen und wahrhaft unwürdigen Schmähungen ihrer erbitterten Feinde zu beurtheilen. Gerade dieſe Schmähungen laſſen uns vermuthen, daß in Köln noch ein ſtarker Fonds ächt kirchlicher, theologiſcher Wiſſenſchaft vorhanden war, der den Feinden der Kirche ein mächtiges Hinderniß in den Weg legte. Hätte ſich die münſterſche Schule von dieſem kirchlichen Gemeingute ihren Theil angeeignet, was bei ihrem fortwährend freundlichen Verkehr mit den Kölnern leicht möglich geweſen ſein möchte, ſo würde ſie ihre große Aufgabe vielleicht erfüllt haben. Genug, wir glauben den Mangel aller wiſſenſchaftlich theologiſcher Ausbildung der künftigen Geiſtlichen als die erſte Urſache bezeichnen zu dürfen, weßhalb die münſterſche Schule die ihr geſtellte Aufgabe nicht gelöſet hat.

Freilich fehlte eine ſolche Ausbildung auch während der letzten Hälfte des Mittelalters; indeß damals war ſie nicht ſo nothwendig; auch fehlte ſie nicht ſo ganz und gar. Damals ſchloß ſich die Schule ganz an die Kirche an. Die Abhaltung der kirchlichen Officien war die Hauptaufgabe der Schüler, wie der Geiſtlichen. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die eigentliche Schulthätigkeit in den Stunden, welche der Gottesdienſt frei ließ, auch darauf gerichtet war, die Zöglinge mit dem Inhalte der h. Geſänge und Lektionen bekannt zu machen und ſie in das Verſtändniß derſelben hineinzuführen. Wurden die Schüler ſo mit dem Inhalte der Pſalmen und größerer oder kleinerer Abſchnitte aller andern Bücher des alten und neuen Teſtaments, mit den Reden und Homilien

Digitized by Google

der Kirchenväter, mit den Lebensgeschichten der Heiligen, überhaupt mit dem ganzen Inhalte des Breviers und des Missals vertraut, so kann man nicht mehr sagen, daß sie der Ausbildung auf dem theologischen Gebiete gänzlich entbehrten. Dieses alles hörte aber auf, als am Ende des 15. Jahrhunderts die Humanisten die Domschule übernahmen. Von nun an nahm die klassische Philologie und in den oberen Klassen ein oder anderer Zweig der Philosophie die ganze Lehrthätigkeit in Anspruch, so daß für die eigentlich kirchliche und wissenschaftlich-religiöse Ausbildung der künftigen Geistlichen nichts mehr übrig blieb. Es war im Innern der Schule eine Trennung derselben von der Kirche vorgegangen, obwohl sie in ihren äußern Verhältnissen aufs engste der Kirche angeschlossen blieb. Von diesem Gesichtspunkte aus würde angenommen werden müssen, daß die Umgestaltung der Schule positiv nachtheilig gewesen sei und dem Abfalle vom Glauben in so fern vorgearbeitet habe, als den künftigen Geistlichen dadurch diejenige Bildung entzogen wurde, welche sie selbst vor dem Abfalle einigermaßen sicher stellen, und ihnen die Mittel in die Hand geben konnte, Andere davor zu bewahren. Daß solches den Absichten Rudolphs von Langen und seiner treuen Mitarbeiter durchaus fremd gewesen, daß sie es kaum vorhersehen konnten, bedarf keiner Erinnerung.

Daß die klassischen Studien an sich der Religion und der Kirche keinen Schaden bringen, haben wir oben darzuthun gesucht; die Art und Weise jedoch, wie am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts der Humanismus in Deutschland getrieben wurde, ist gewiß nicht ohne positiven Nachtheil geblieben. Die Humanisten nemlich betrachteten ihre Wissenschaft als die einzige und sahen mit der äußersten Verachtung auf Alles herab, was sonst noch auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machte. Der Titel eines „Gelehrten" konnte nach der Meinung der Humanisten nur ihren Leuten beigelegt werden. Nichts aber war ihnen verhaßter und verächtlicher als die Schulbildung, die der übrigen unmittelbar vorhergegangen war. Der als ein sehr ernster und ehrenfester Mann gerühmte Rektor Timann Kemener gab im Jahre 1521 ein weitläufiges Compendium der Naturphilosophie heraus. In der an den Erzbischof von Riga gerichteten Zueignung oder Vorrede spricht er mit großer Ruhmredigkeit von seinen Verdiensten um die Schule, ohne der Verdienste Langens, der zwei Jahre vorher gestorben war, mit einem Worte zu erwähnen. Seine Berufung zum Rektorate schreibt er lediglich dem Domscholaster

Digitized by Google

Wennemar von der Horst zu. Dann fährt er fort: „Ich kam nach Münster, aber o wehe, unmündige Kinder, kraftlos und unwissend, fand ich als Lehrer der Jugend, die an nichts Geschmack fanden, als was auf dem Alexandrinischen *) Ambos geschmiedet war, und nach Barbarei roch. Denn die Unwissenheit der Lehrer reichte so weit, daß sie gewisse Ungeheuer von Büchern (portenta librorum) den Schülern zu lesen gaben, über welche hinaus nichts läppischeres, thörichteres, schlechteres gedacht werden kann, welche aber nach ihrem Geschmacke die reinste und süßeste Milch enthielten. Ihre Schüler, wenngleich wenige, wüst, ungezügelt, hatten keine Wissenschaft, keine Bildung, keine Beredsamkeit sich angeeignet, sondern kaum ein erbärmliches Gestammel einer einzigen Halbsprache (unius semilinguae miserandam balbutiem) mit ungeheurer Mühe eingelernt." Hier fährt nun der Rektor fort zu erzählen, wie er um diesen Gräuel zu beseitigen, gelehrte und wohl ausgebildete Männer sich zugesellt, ein Compendium der Grammatik ausgearbeitet, und die Schüler dann zu den Klassikern geführt habe u. s. w. Ohne auf das Verkennen von Langens Verdiensten um die Schule, von welchem bekannt ist, daß er die Lehrer hauptsächlich ausgewählt, und theilweise selbst gebildet hatte; ohne auf die Zerwürfnisse des Rektors Kemener mit seinen an Tüchtigkeit ihm weit überlegenen Mitarbeitern, namentlich mit Murmellius, der dieserhalb die Domschule verließ, weiter einzugehen, haben wir die obige Stelle bloß zu dem Zweck citirt, um zu zeigen, welche Schmähungen die Humanisten auf ihre Vorgänger, die früheren Lehrer an der Domschule, häuften, und zwar aus dem Grunde, weil sie kein klassisches Latein gelehrt hatten.

Wir würden, diese Verunglimpfungen der älteren Schule anbelangend, Bedenken getragen haben, Aeußerungen Anderer, welche man *fahrende* Humanisten nennen könnte (unter denen unser Landsmann Hermann v. d. Busche gewiß der tüchtigste und beste war) als Belege für die Gesinnung und die Ausdrucksweise der ganzen Partei anzuführen; aber sehr auffallend ist es, daß selbst der Rektor an der Domschule zu Münster, der wegen seiner sittlichen Würde viel gerühmte Timann Kemener noch im höheren Lebensalter sich zu solchen durchaus maßlosen Ausfällen fortreißen ließ. Von den übrigen Humanisten war man dergleichen

*) Dies bezieht sich auf das Doctrinale Alexandri, eine in leoninischen Versen von dem Franziskaner Magister Alexander († 1250) abgefaßte lateinische Grammatik, welche im Mittelalter gebraucht war, und vorzüglich den Zorn der Humanisten erregte; die Lexika jedoch nicht minder, welche für das Kirchenlatein eingerichtet waren.

Digitized by Google

Inhumanitäten seit zwanzig Jahren gewohnt; die sogenannten barbarischen Lehrbücher bildeten einen stehenden Artikel bei den unaufhörlichen Klopffechtereien gegen die Kölnischen Theologen, welche in den Epistolis obscurorum bis zur tiefsten Gemeinheit und Unanständigkeit, bis zur Blasphemie getrieben wurden. Von diesem Schandfleck aber auch ganz abgesehen, mußten jene wahrhaft barbarischen Ausfälle auf die alten Lehrer und die alten Lehrbücher sehr schlimme, weit ausreichende Folgen nach sich ziehen. Vergegenwärtigen wir uns, was für eine Wirkung auf die Jugend und das Volk der im katholischen Glauben ruhig hinlebenden Stadt Münster Schmähungen hervorbringen mußten, wie wir sie eben von dem Rektor der Schule gehört, und wie sie beim mündlichen Unterricht gewiß niemals gefehlt haben. Wir müssen bedenken, daß die Schule bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts mit der Kirche und dem Gottesdienste aufs engste verschmolzen war; daß die Lehrbücher, insbesondere die Lexika nicht für die Lesung der Klassiker, sondern für das Verständniß der Psalmen, der Evangelien, der Kirchengebete und Kirchengesänge abgefaßt und gerade so und nicht anders eingerichtet waren, um die Schüler in die Kirchensprache einzuführen; daß überhaupt damals der Unterricht und die Erziehung in den wesentlichsten Momenten mit den gottesdienstlichen Uebungen zusammenfiel. Wurde nun die alte mit der Kirche so enge verbundene Schule, wurden die mit den kirchlichen Officien so enge zusammenhangenden Lehrbücher mit Füßen getreten und der schnödesten Verachtung preisgegeben; so konnte dieses bei der Jugend, welche solches täglich hörte, und dabei von dem lieblichen Klange der Klassiker und den theilweise wirklich klassischen Produktionen ihrer Lehrer angezogen wurden, nur die Wirkung haben, daß sie die Verachtung und den Abscheu der ihnen beigebracht wurde, auf die Kirche und den Gottesdienst übertrugen, wobei die allgemein herrschende Gährung der Gemüther das Uebrige that. Wir sind keineswegs der Meinung, daß die Lehrer nicht an die Stelle veralteter Lehrbücher bessere hätten setzen sollen, — die Brüder vom gemeinsamen Leben hatten schon hundert Jahre früher ein besseres Latein gelehrt —; aber es war keineswegs nothwendig, die alten Bücher und die ganze alte Lehrthätigkeit so in Grund und Boden zu verdammen. Wenn diese maßlosen Schmähungen, welche auf die kirchliche Schule gehäuft, die Kirche selbst trafen, auch nur Zweifel, Mißtrauen, Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Institutionen in die Herzen der Jugend und des Volkes pflanzten, dann war unter den dama-

Digitized by Google

ligen Zeitumständen der erste entscheidende Schritt zur Vernichtung der kirchlichen und bald auch der bürgerlichen Autorität gethan; und es läßt sich dann begreifen, wie eine blühende, wohlhabende, arglose, bis dahin gewissermaßen in religiöser Unschuld hinlebende Stadt, nachdem sie einmal aus dem Taumelbecher der Irrlehre gekostet, welche überschwänglicher innerer Lebensfülle sich rühmend alle Autorität verschmähte, auf abschüssiger Bahn bis zur äußersten Raserei fanatisirt werden konnte. Der augenscheinliche Erfolg rechtfertigte in diesem Punkte die Voraussicht der Kölner Universität, welche die Münsterer vor Abschaffung der alten Lehrbücher so nachdrücklich gewarnt hatte.

Wir glauben nach dem Vorhergehenden den Lehrern an der Domschule zu Münster im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts nicht Unrecht zu thun, wenn wir annehmen, daß sie — freilich ohne Wissen und Willen — den Umsturz mit vorbereitet haben. Niemand wird in Abrede stellen, daß sie mit einer gewissen leidenschaftlichen Einseitigkeit für ihre Sache, nemlich den sogenannten Humanismus und die Philologie, als die allein heilbringende Wissenschaft, eingenommen waren, und eine solche Einseitigkeit macht blind. Darum können wir sehr wohl begreifen, daß sie die Folgen ihrer gutgemeinten Bestrebungen nicht erkannten und haben nicht nothwendig ihre kirchliche Gesinnung in Zweifel zu ziehen. Freilich, wenn man liest, wie Hamelmann, der sich als ein entschiedener und eifriger Lutheraner offen ausspricht, die Lehrer der Domschule und alle, welche in Münster für den Humanismus mehr oder minder im Kleinen oder Großen Partei genommen, in unermüdlicher Redseligkeit mit ungemessenem Lobe bespricht; dann wird man geneigt zu glauben, daß sie sammt und sonders der Glaubensneuerung zugethan gewesen seien. Man kommt aber von dieser Meinung wieder zurück, sobald man bedenkt, daß viele von diesen von Hamelmann hoch gerühmten Männern schon vor dem Auftreten Luthers vom Schauplatze des Wirkens abgetreten waren und daß er allen Andern, die dasselbe noch erlebten, ihre katholische Orthodoxie durchaus nicht zum Uebeln anrechnet, wenn sie nur den Humanismus beförderten. Später freilich tadelt er Kerssenbrock darüber, daß er den Katechismus von Petrus Canisius eingeführt hatte. Hamelmann fühlte die innere Verwandschaft des damaligen Humanismus mit der Religionsneuerung und dieses war es, was ihn veranlaßte, alles zu loben, was auf Seite der Humanisten war, und alles Entgegengesetzte zu tadeln. Die minutiöse einen ganz außerordentlichen Sammelfleiß bekundende Dar-

Digitized by Google

ſtellung der Perſonen und Zuſtände, welche Hamelmanns hiſtoriſche Schriften charakteriſirt, hat, wie es ſcheint, ihn bisher über den Verdacht, als wenn er die Thatſachen nicht ganz genau dargeſtellt haben könne, erhoben; wir ſind ganz mit dieſem allgemeinen Urtheile einverſtanden, glauben aber, daß, wenn ein Anderer, weß Glaubens und Sinnes er immer hätte ſein mögen, eben ſo fleißig und ſelbſtſtändig wie Hamelmann geſchrieben hätte, wir manches in Hamelmanns Erzählungen berichtigen könnten. Jetzt bleiben nur die urkundlichen Nachrichten zur Vergleichung und Berichtigung übrig; und da iſt es allerdings bemerkenswerth, daß der Rektor Timann Kemener im Jahre 1521 ſich ſelbſt ganz allein das Verdienſt der Reorganiſation der Domſchule zuſchreibt, welches nach Hamelmann und den Schriften der übrigen Humaniſten Rudolph von Langen gebührt. Im Allgemeinen werden Hamelmanns Angaben wohl aufrecht bleiben, und ſo iſt es um den konfeſſionellen Standpunkt ſeiner hiſtoriſchen Auffaſſung zu bezeichnen von Intereſſe, noch eine auf Rudolph von Langen ſich beziehende wichtige Stelle wörtlich anzuführen. In ſeiner Oratio de Rudolpho Langio ſagt er am Schluſſe: „Langen führte ein eheloſes, keuſches und nüchternes Leben, und bei ſo vielen Arbeiten ſtand er, auch als Greis, täglich um 3 Uhr Morgens auf, las die kanoniſchen Tagzeiten, und weil er geweiheter Prieſter war, verrichtete er nach der Sitte der damaligen Zeit oft das Opfer (sacrificabat saepe) um das Gedächtniß des Leidens Chriſti durch den Empfang des Sakraments zu erneuern, weil er allein auf Chriſtus ſein Vertrauen ſetzte. Dieſer ausgezeichnete Mann und ganz hinfällige Greis las kurz vor ſeinem Tode Luthers Sätze und nachdem er ſie geleſen, ſagte er: Jetzt ſteht die Zeit bevor, daß die Finſterniſſe aus den Kirchen und Schulen vertrieben werden; jetzt wird Reinheit in die Kirchen, und Reinheit der lateiniſchen Sprache in die Schulen zurückkehren.“ Wir laſſen die buchſtäbliche Richtigkeit dieſer Erzählung dahin geſtellt ſein, und bemerken nur, daß beim erſten Ausbruche der franzöſiſchen Revolution von 1789 Männer wie Stolberg und ſelbſt der alte Klopſtock mit derſelben ſympathiſirt haben.

Wir haben oben geſagt, die Lehrer an der Domſchule zu Münſter hätten wider Wiſſen und Willen der Revolution vorgearbeitet. Ein Vorgang aus dem Jahre 1533, dem letzten der Herrſchaft des Luthertbums in Münſter beweiſet, daß ſie auch da noch der katholiſchen Religion treu anhingen, als der Magiſtrat und die ganze Bürgerſchaft von derſelben abgefallen waren. Man hatte

Digitized by Google

von dem Fürstbischofe ertrotzet, daß in allen Pfarrkirchen der Stadt der katholische Gottesdienst abgeschafft und die lutherische Predigt eingeführt war; dagegen hatte man versprochen, den katholischen Gottesdienst in der Domkirche und im Minoritenkloster ungestört fortbestehen zu lassen. Indeß ließ der Stadtrath am 27. März 1533 den Minoriten bedeuten, sie sollten wählen, ob sie freiwillig ihr Habit ausziehen und das Kloster räumen, oder vom Magistrat daraus vertrieben werden wollten; denn er (der Magistrat) habe beschlossen, aus ihrem Kloster eine öffentliche Schule zu machen, in welcher das Christenthum rein und ohne Flecken gelehrt werde. Der Guardian stellte die Unschädlichkeit ihrer Lebensweise und ihr altes Eigenthumsrecht vor; bat man möge sie nicht vertreiben; sie wollten gern die Schule zu sich in ihr Kloster aufnehmen. So wurde am Eingange des Klosters auf Kosten der Stadt die neue evangelische Schule eingerichtet. Die Domschule wurde von nun an die papistische genannt. Obgleich die evangelische Schule den gelehrten Johann Glandorp, welcher früher Lehrer der Domschule gewesen, dann nach Wittenberg gegangen und dort lutherisch geworden war, zum Rektor erhielt, konnte sie doch nicht emporkommen. Röchel sagt in seiner münsterschen Chronik: „Die Bürger meinten durchaus, diese neue evangelische Schule werde, weil sie einen so herrlichen Namen hätte, in kurzer Zeit sich über die papistische Schule erheben und sie übertreffen. Aber es waren dort zuweilen beinahe so viele Lehrer als Studenten oder Zuhörer, so daß sie in kurzer Zeit darunter kam und zu nichte wurde; aber die andere auf dem Domhofe blieb in ihrem Bestande und Flor."

Wir sehen in diesem Vorgange ganz dasselbe, was wir in unsern Tagen überall da erleben, wo eine Anzahl von revolutionären Schreiern die öffentliche Meinung vertreten. Der Magistrat und die Bürgerschaft d. h. jene Schreier, wollten durchaus eine evangelische Schule; die Bürger selbst aber, die Eltern, welche das Wohl ihrer Kinder im Auge hatten, schickten ihre Kinder nicht dahin. Wir sehen, daß die Domschule unter den seit Jahren in der Stadt herrschenden Tumulten fortdauerte, bis die Wiedertäufer vollends alle Gewalt in ihre Hände bekamen und am 27. Februar 1534 gewaltsam in alle Häuser eindrangen, und alle Bewohner derselben, die nicht auf der Stelle sich wiedertaufen lassen wollten, Männer, Frauen und Kinder, Katholiken und Lutheraner, Humanisten und Obskuranten zum Thore hinausjagten, ohne daß sie irgend etwas mitnehmen durften, als das Kleid

Digitized by Google

welches sie am Leibe trugen. Alles schlechte Gesindel aus Deutschland und den Niederlanden strömte immittelst in Münster zusammen und wurde in die Häuser der Bürger vertheilt.

Am 25. Juni 1535 wurde die Stadt den Wiedertäufern wieder entrissen, die verwüsteten Kirchen wurden wieder hergestellt, und in allen der katholische Gottesdienst wieder eingeführt. Auch die Domschule nahm unter ihrem Rektor Johann von Elen ihre Wirksamkeit wieder auf. Im Jahre 1538 war Hamelmann sein Schüler, auch Kerssenbrock, der als Knabe im Febr. 1534 mit seinen Eltern aus Münster vertrieben war. Hamelmann nennt außer von Elen nur den Konrektor Heinrich Bruchter aus Olfen und bezeichnet ersteren als einen ausgezeichneten Historiker, letzteren als einen Philosophen und Dichter (S. 331). An einer andern Stelle (S. 170) bezeichnet er Elen als Verfasser geistlicher Oden, welche gedruckt erschienen, und fährt dann fort: „Er war ein gelehrter, in der Geschichte bewanderter Mann, welcher uns Knaben, als wir wenige Jahre nach der Belagerung dort den Studien oblagen, ein lateinisches Lexikon und Kommentare zu einigen Geschichten und zum Psalterium zu versprechen pflegte. Sein Bruder aber M. Everhard von Elen, der unter vier Bischöfen Kanzler gewesen, hat in seiner Bibliothek nichts Vollständiges vorgefunden. Er hatte auch beschlossen einen korrekten Tertullian herauszugeben und beklagte sich oft darüber, daß Beatus Rhenanus ihm zuvorgekommen. Er gab in der Zwyfelschen Druckerei (zu Münster) noch andere Gedichte heraus, worunter ein sapphisches „Vom Frieden," in der That gelehrt und schön ist. Sein Konrektor Heinrich Bruchter aus Olfen widmete ihm im Jahre 30 eine Elegie, worin er seine Gelehrsamkeit bewundernd preiset. Heinrich Bruchter aus Olfen excerpirte aus dem Werke des Diogenes Laertius „Von den Philosophen" Sentenzen und erläuterte sie durch Scholien; das Werk ist gedruckt zu Köln bei Gymnich 1530, und dem Osnabrückschen Kanonikus Johann Gottiken gewidmet. Vorher hatte er zu Münster schon ein heroisches Gedicht „Von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria und der wunderbaren Allmacht ihres Sohnes" herausgegeben. Er stand der Schule zu Osnabrück und der Martinischule zu Münster vor und war lange Elens Konrektor. Er schrieb auch Scheltbriefe und gesalzene Epigramme gegen Johann Glandorp für sich und seinen Elen, der doch ein großer Epicuräer war (magnus Epicuraeus). Beide aber wurden an Gelehrsamkeit von Glandorp weit übertroffen. Später widmete sich dieser Bruchter

Digitized by Google

dem Amte, welches in Münſter vom Brieftragen den Namen hat, und ſoll, ſehr bejahrt noch am Leben ſein."

Dieſes iſt ungefähr Alles was wir aus dem Zeitraume von 1535 bis 1550 über die Domſchule wiſſen. Andere Lehrer nennt Hamelmann nicht, und da er mit großer Genauigkeit alle Weſtfalen aufzählt, welche durch Gelehrheit und durch Schriften ſich bekannt gemacht haben, ſo folgt wohl daraus, daß ſolche außer Elen und Bruchter damals in Münſter nicht gelehrt haben. Das Werk, aus welchem wir die letzte Stelle entlehnt haben, ſchrieb Hamelmann im Jahre 1563. In einem andern Werke, welches er nach Kerſſenbrock's Entfernung von Münſter (1575) verfaßte, ſagt er (S. 321), Elen der Schüler und Nachfolger Timann Kemener's ſei gegen 20 Jahre Rektor geweſen, ihm ſei im Rektorate Bruchter gefolgt, dann Kerſſenbrock, welcher 27 Jahre der Jugend vorgeſtanden, aber von den Münſteranern ſchlechten Dank davon getragen habe. Elen wurde 1528 Kemener's Nachfolger, er verwaltete mithin das Rektorat bis 1548. Kerſſenbrock trat die Stelle im Jahre 1550 an; es bleiben mithin für Bruchter zwei Jahre übrig. Wenn Hamelmann ſagt, Kerſſenbrock habe 27 Jahre der Jugend und den Studien vorgeſtanden, ſo rechnet er ohne Zweifel zu ſeinen 25 Dienſtjahren in Münſter die zwei Jahre ſeines Rektorats in Hamm.

Hermann von Kerſſenbrock war nach Hamelmann im Lippiſchen geboren, wird aber ſchon früh mit ſeinen Eltern nach Münſter gekommen ſein, indem er als Knabe mit ihnen von den Wiedertäufern vertrieben wurde. Er muß, nachdem er die münſterſche Schule verlaſſen, eine Univerſität, wahrſcheinlich Köln, beſucht und dort den Magiſtergrad erworben haben. Er war zwei Jahre Rektor an der Schule zu Hamm geweſen, als er vom Domkapitel nach Münſter berufen wurde. Auch aus der Zeit ſeines Rektorats haben wir außer dem oben ſchon mitgetheilten vollſtändigen Lektionsplan nur wenig Nachrichten. Er legt in demſelben ein beſonders Gewicht darauf, daß die von ihm ausgewählten Bücher auch die deutſchen, welche den Schülern in die Hände gegeben wurden, gute katholiſche Bücher und keineswegs verdächtige ſeien. Als Kerſſenbrock's Mitarbeiter nennt Hamelmann (S. 193) Bernhard Lingius und Joannes Lichius und ſagt von ihnen Folgendes: „Bernhardus Lingius, aus der Stadt und Herrſchaft Lingen gebürtig, lebte lange auf der Univerſität zu Löwen, wo er den großen Konrad Goclenius hörte und der Studiengenoſſe Regner's, Rektors in Gröningen, eines überaus

Digitized by Google

beredsamen Mannes war; später wurde er Professor der griechischen Sprache in Köln, erhielt aber seine Entlassung, weil er ein zu freies Leben führte (wie man sagt, denn für gewiß behaupte ich dieses nicht; wenngleich dasselbe von Murmellius gesagt wird). Er kam dann in meine Vaterstadt, wo er im Jahre 1548 Rektor der Schule wurde; aber fast aus derselben Ursache dort entlassen, wurde er Konrektor Hermanns von Kerssenbrock an der Paulinischen Schule zu Münster, wo er seit 14 Jahren jetzt weilt. Er ist ein in den Sprachen, besonders der griechischen sehr bewanderter gelehrter Mann, von Urtheil, Genie und einer äußerst glücklichen Lehrgabe. Er hat einiges herausgegeben: „De Colis et Commalibus," welches er aus den Schriften Melanchton's und Joachim Ringelberg's gesammelt und mit einer Vorrede versehen hat; dann hat er eine Vorrede geschrieben zu den neulich in Munster wieder abgedruckten zwei Büchern De compositis verborum von Murmellius, und in früherer Zeit ein Epigramm zu Kerssenbrock's heroischem Gedichte De bello Monasteriensi, worin er dieses Werk empfiehlt. Außer diesem habe ich nichts gesehen, was er herausgegeben hätte. Lingius könnte im literarischen Fache viel leisten, wenn ihm seine Geschäfte und auch, wie Andere sagen, seine Ergötzungen dazu Muße ließen. Der zweite nach ihm, und wie ich glaube Lehrer der vierten Klasse, ist Joannes Lichius, aus Antwerpen, der Arzneikunde beflissen. Dieser Klasse stand früher ein ergrauter Streiter auf dem literarischen Felde Bartholomäus Lucelburgensis vor. Die übrigen Mitarbeiter Kerssenbrock's sind mir unbekannt."

Einige Nachrichten über die Schule theilt uns Kerssenbrock selbst in seiner Wiedertäufergeschichte mit. Wir haben oben die Stelle schon angeführt, in welcher er die Vita communis der sogenannten Kammerscholaren oder Kameräle beschreibt, die um diese Zeit nicht sämmtlich mehr als eigentliche Schüler den Wissenschaften oblagen. Nur die jüngern wurden hierzu angehalten, während die ältern bloß die Verpflichtung zum Chordienste hatten. Jedoch wurden die Unterrichtsstunden so gehalten, daß die Schüler an dem täglichen Officium in der Domkirche Theil nehmen konnten. An einer andern Stelle (S. 78, 79) erzählt Kerssenbrock von dem Maigange der Studenten am Dienstage vor Pfingsten, den wir im zweiten Abschnitte dieser Nachrichten bereits beschrieben haben. Er beklagt sich sehr über die Ausgelassenheit, der die Schüler sich bei dieser Gelegenheit hingäben, und nennt noch andere Schülerfeste, mit dem Bemerken, daß solche Anfangs

Digitized by Google

als eine wohlthätige Erholung, um die Schüler zur Fortsetzung ihrer ernsten Studien zu erfrischen und zu kräftigen, eingeführt, jetzt aber so ausgeartet seien, daß sie das Studiren mehr hinderten als förderten. Sie seien deßhalb mit Recht abgeschafft; indeß sei der Maigang geblieben; und um das Andenken des Bischofs Hermann I. († 1042) der denselben bewilligt habe, zu ehren, zahle jeder Schüler jährlich an seinem Gedächtnißtage einen Groschen, wofür die Kameräle der Domkirche Wachslichter kauften, um dabei die Memorie am Grabe des Stifters in der Liebfrauenkirche abzuhalten. An einer dritten Stelle macht Kerssenbrock zunächst seiner natürlichen Bitterkeit und Tadelsucht dadurch Luft, daß er sich in extravaganter Weise über die Geringschätzung beklagt, mit welcher die Lehrer an den öffentlichen Schulen behandelt würden. Er nennt dann die Schulen der beiden Kollegiatkirchen Martini und Ludgeri und die Paulinische Domschule. Die beiden ersten wetteiferten zu der Zeit, als der Humanismus in Münster recht in Blüthe stand, gewissermaßen mit der Domschule, indem die Martinischule vier, die in Ludgeri drei Lehrer hatte. Kerssenbrock sagt von ihnen: „In den beiden erstern werden die Anfangsgründe der lateinischen Sprache gelehrt, in der letzteren aber, welche wegen ihres Alterthums und der großen Menge Schüler stets die vornehmste und berühmteste gewesen ist, wird nicht allein in der lateinischen und in den Anfangsgründen der griechischen und hebräischen Sprache, sondern auch in andern nützlichen Dingen Unterricht ertheilt; auch wird die Jugend in Vertheidigung streitiger Sätze und in Haltung öffentlicher Reden fleißig geübt. Vornehmlich bemühet man sich, daß die Jugend nicht an den äußern Schalen kleben bleibe und sich mit dem Wissen schöner Worte begnüge, sondern eine deutliche Kenntniß von allen nützlichen Dingen bekomme, und die Art und Weise lerne, das Gelernte gehörig anzuwenden. Diejenigen Schüler, welche arm sind, werden durch die besondere Freigebigkeit einiger Domherren unterhalten. Außer diesen öffentlichen Gymnasien sind fast auf jeder Gasse Winkelschulen, welche jenen zu großem Nachtheil gereichen . . . . denn das Fortkommen aller Lehrer der öffentlichen Schulen hängt fast allein von der Anzahl der Schüler ab, indem kein einziger eine öffentliche Besoldung bekommt . . . . Das Paulinische Gymnasium allein aber wird durch die Mildthätigkeit einiger Kapitularherren an der Domkirche *) unterhalten" (S. 90—92).

*) Es sind damit Stiftungen gemeint, welche von frühern Domherren und Domvikaren herrührend, 173½ Thlr. jährlich eintrugen.

Digitized by Google

Man sieht aus diesen Nachrichten, daß die Lehranstalt nicht mehr mit so vollem Winde segelte, wie vor dem Umsturze, den sie nicht hatte verhindern können. Man sollte glauben, der Bischof und das Domkapitel hätten darauf denken müssen, gleich nachdem durch die Gewalt der Waffen die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt war, dieselbe durch ernste religiöse Erziehung der Jugend für die Zukunft zu befestigen, und insbesondere den Geistlichen, welche sich die „evangelische Freiheit" zu Nutze gemacht hatten, und deren Leben von Jahr zu Jahr zügelloser wurde, einen bessern Nachwuchs zu verschaffen. Der Fürstbischof Franz von Waldeck indeß, welcher mit Hülfe des deutschen Reiches die Wiedertäufer vertrieben hatte, führte selbst einen ärgerlichen Lebenswandel, und neigte in Folge desselben sehr zum Abfalle vom Glauben hin. Nach seinem Tode (15. Juli 1553) wurde Wilhelm von Ketteler zum Bischofe gewählt. Er war gelehrt, in Geschäften erfahren, in Handhabung der Gerechtigkeit strenge, sonst milde, freigebig und unbescholtenem Wandels. Seine Stellung zur Kirche, über welche viel geschrieben ist, zu erörtern, gehört nicht hierhin. Er scheint indeß die Nothwendigkeit der theologischen Bildung für die künftigen Geistlichen erkannt zu haben, indem er nemlich, wie Kerssenbrock in seinem Catologus Episcoporum Monasteriensium (Manuscript) erzählt, verordnete, daß die Ordinanden nicht mehr wie bisher bloß von dem Rektor Scholae in den Wissenschaften, und vom Succentor in dem Kirchengesange geprüft werden sollten, sondern daß außer dem Rektor Scholae, dem Succentor und Sigillifer (General-Vikar) auch noch vier der gelehrtesten Geistlichen der Stadt diesem Examen beiwohnen, und daß sich dasselbe auch auf die Theologie erstrecken, ferner daß auch die Mönche, welche bisher davon frei gewesen, demselben gleichfalls unterworfen werden sollten. Was konnte aber das Examen nutzen, wenn die Aspiranten des geistlichen Standes keinen Unterricht in der Theologie erhielten? Nach Kerssenbrock's Lektionsplan vom Herbste 1551 wurde bloß an den Sonn- und Feiertagen eine Art religiösen Unterrichts ertheilt. Es wurde nemlich an diesen Tagen Morgens 6 und Mittags 12 Uhr mit den obern Klassen das Evangelium Marci auf Griechisch gelesen, in den untern Klassen die Epistel und das Evangelium des Tages, Nachmittags um 4 Uhr in den obern Klassen der vierte Theil des Psalteriums (wohl zum Verständniß des kirchlichen Officiums, — ein Ueberbleibsel der alten Schule); in Quinta Seneca's Büchlein von den vier Tugenden; in Sexta Wicelius Homilien über die

Digitized by Google

h. Sakramente der Taufe und der Buße; in Septima die sprüchwörtlichen Sentenzen des Petrarca. Es leuchtet von selbst ein, daß dieser theologische Unterricht die jüngern Geistlichen der Diöcese Münster nicht zu rüstigen Kämpfern gegen die Irrlehrer ausbilden konnte. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß man katholischer Seits das Gebiet der Theologie so ganz und gar den Gegnern zu überlassen schien und sich höchstens auf eine Defensive beschränkte, die so wenig vorbereitet und so schwach gerüstet war, daß man nothwendig den Kürzern ziehen mußte. Als Wilhelm von Ketteler das theologische Examen anordnete, war es gewiß seine Absicht, die jüngern Kleriker auch in der Theologie gründlich unterrichten zu lassen, welches wohl nur durch die Kürze seiner Regierung verhindert wurde, welche vier Jahre nach seiner Wahl (1557) durch seine Resignation endigte.

Freilich war für einen eigentlich katholischen Religions-Unterricht der Studirenden der erste Schritt geschehen, es war nemlich der Katechismus von Petrus Canisius ins Gymnasium eingeführt. Möglich ist es, daß dieses auf Anordnung Wilhelms von Ketteler geschehen, und in so fern wahrscheinlich, als sich nicht annehmen läßt, daß derselbe eine theologische Prüfung angeordnet haben solle, ohne für irgend einen systematischen Religions-Unterricht zu sorgen. Der größere Katechismus von Canisius war unter dem Titel: Summa doctrinae christianae im Jahre 1554 zum erstenmale erschienen. Daß er bald nachher im münsterschen Gymnasium gebraucht wurde, erfahren wir von Hamelmann, wo er die Einführung des Lutherthums in Münster, dann den Wiedertäufergräuel beschreibt und am Schlusse seinem Ingrimme darüber Luft macht, daß die schöne Stadt, herrlicher wieder hergestellt als sie zuvor gewesen, aufs neue der papistischen Finsterniß anheimgefallen ist. Schon vor fünf Jahren, sagt er, habe er den Rektor Reifenbrock und seine Kollegen ermahnt, daß er den „gottlosen (impium) Jesuiten-Katechismus des Canisius" wegschaffen möge. Eben so habe er den Conrektor Bernard Lingius, als Examinator der Ordinanden ermahnt, daß er die Prüfungsfragen nicht ferner aus Gropper's „gottlosem" Katechismus entnehme. Er wiederholt nun diese Ermahnung öffentlich und feierlich, indem er gleichzeitig sich selbst anklagt, daß er vor 18 Jahren in einer der Stadtkirchen (Servatii) die papistische Lehre von der Einen Gestalt vertheidigt habe. Johann Gropper hatte seinen Katechismus auf Anordnung des im Jahre 1536 abgehaltenen Provinzial-Koncils in Köln ausgearbeitet. Er ist unter dem Titel: Institutio compendiaria

Digitized by Google

doctrinae christianae als Anhang zu den Akten des Koncils im Jahre 1538 zuerst, dann erweitert im Jahre 1546 unter dem Titel: Capita institutionis ad pietatem abermals herausgekommen, und war, wie später der Catechismus Conc. Trid. bestimmt, als Leitfaden beim Volksunterrichte zu dienen.

Wir sehen hier, daß man erst zwanzig Jahre nach der gewaltsamen Unterdrückung des grauenvollsten und verderblichsten Sectenwesens in Münster daran dachte, den künftigen Geistlichen eine Art von theologischem Unterricht zu ertheilen. Bedenkt man daß die Lehrer der Schule selbst keine theologische Bildung erhalten hatten, so sieht man klar, daß der Unterricht, der von nun an ertheilt wurde, keineswegs geeignet war, die Geistlichen so auszurüsten, daß sie dem übermächtigen Andrange der grassirenden Irrlehren das Gleichgewicht halten konnten, daß er vielmehr nicht einmal hinreichte, um die Geistlichen selbst vor der Ansteckung zu bewahren. Dieses wird nun durch die Thatsachen selbst bestätigt. Die Unwissenheit und das Sittenverderben der Geistlichen nahm von Jahr zu Jahr zu. Der Fürstbischof Bernard von Raesfeld, welcher im Jahre 1557 auf Wilhelm von Ketteler folgte, ein gutgesinnter aber für die schwierigen Zeitverhältnisse zu schwacher Herr, legte die Verwaltung des Bisthums 1566 in die Hände des Kapitels nieder, weil ihm die Last zu schwer wurde. Johann von Hoya, Bischof von Osnabrück, ein Freund des ehrwürdigen Petrus Canisius, — von welchen sogar Hamelmann sagt „durch Gelehrtheit, Talent, Urtheil und andere schönen Eigenschaften ausgezeichnet; aber als Mensch und als Fürst der papistischen Religion ergeben" — trat an seine Stelle. Dieser ließ in den Jahren 1571 bis 1573 durch das ganze Bisthum eine strenge Visitation halten, bei welcher die Geistlichen sämmtlich nicht allein über ihren Glauben und ihren Wandel zur Rechenschaft gezogen, sondern auch in der Glaubens- und Sittenlehre förmlich examinirt wurden, und wobei sich ergab, daß ein großer Theil derselben ganz unwissend und den seichtesten Irrthümern der Sectirer verfallen war, daß ferner der Gottesdienst und die Sittlichkeit aufs tiefste daniederlagen. Bei den Schülern des Gymnasiums selbst zeigte sich schon das Verderben. Kerssenbrock beklagt sich über sie an verschiedenen Stellen seiner Werke auf das Bitterste, und selbst von den Kammerscholaren, welche die alte Vita communis noch fortsetzten und den Chordienst im Dom versahen, erzählt er Schlimmeres, als daß sie öffentlich Bier verkauften. Der Verfall der Schule und das Bewußtsein, redlicher Bemü-

Digitized by Google

hung ungeachtet das Erforderliche nicht leiſten zu können, iſt ohne Zweifel Miturſache von Kerſſenbrock's Verſtimmung und Bitterkeit geweſen. Die vielen Winkelſchulen, über welche er ſich ſo ſehr beſchwert, beweiſen ferner, daß die öffentlichen Lehranſtalten das Vertrauen des Publikums nicht im vollen Maße mehr hatten. Als er im Jahre 1575, wegen ſeiner Wiedertäufergeſchichte vom Magiſtrate verfolgt, Münſter verließ, um in Paderborn das Rektorat zu übernehmen, mag die münſterſche Schule noch mehr in Verfall gekommen ſein, indem die Chronikenſchreiber jener Zeit es nicht der Mühe werth gehalten haben, uns den Namen ſeines Nachfolgers oder irgend eines andern Lehrers aufzuzeichnen. Wir erfahren erſt im Jahre 1588, als die Jeſuiten das Gymnaſium übernahmen, daß es überhaupt noch exiſtirte und zwar mit der bedeutenden Frequenz von 600 Schülern, von welchen aber die Hälfte Trivialſchüler waren, welche die Jeſuiten nicht mitübernehmen wollten. Dieſe große Frequenz läßt uns noch einmal auf die Bedeutung der Anſtalt zurückſchließen zur Zeit, als ſie in ihrer größten Blüthe ſtand.

Daß eine durchgreifende Reform hier dringend nothwendig war, ſieht jeder. Sie war aber auch ſchon vorbereitet und zwar auf Anregung vom h. apoſtoliſchen Stuhle ſelbſt, wie wir im nächſten Abſchnitte ſehen werden.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Das Gymnasium und die philosophisch-theologische Lehranstalt unter den Jesuiten.

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß das Domkapitel zu Münster allein den ersten reformatorischen Stürmen entschiedenen Widerstand entgegensetzte, während die Fürstbischöfe schwankend, schwach und rathlos oder gar mit angesteckt, es an einem kräftigen Einschreiten ermangeln ließen; die niedere Geistlichkeit aber und das Volk in Münster selbst und in mehrern andern Städten des Landes der Irrlehre und dem Sittenverderben verfallen waren. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir einen Theil der Domherren, namentlich die jüngern, gleichfalls vom Verderben angesteckt. Es war deßhalb um so weniger abzusehen, woher die Hülfe kommen sollte. Wer, der in den Brunnen gefallen ist, kann sich selbst herausziehen? Aber die katholische Christenheit hat einen allgemeinen Vater, der überall in allen Ländern die rettende Hand nach seinen Kindern ausstreckt, wenn sie in Gefahr sind, umzukommen. Mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt nahmen sich die Päpste Paul IV., Pius IV., Pius V. und Gregor XIII. der Diöcese Münster an. Der Mann, dessen sie sich vorzüglich dabei bedienten, war der Kölnische Theologe Caspar Groper. Wir finden diesen im Jahre 1558 in Münster, wo er den Fürstbischof Bernard v. Raesfeld, wie es scheint, ernstlich an seine Pflicht erinnerte, die kirchliche Disciplin wieder herzustellen, ohne daß jedoch dieses einen Erfolg hatte. Im Dezember 1565 war der ehrwürdige Petrus Canisius in Münster, von Pius IV. abgesandt, die authentische Ausfertigung der Trienter Beschlüsse zu überbringen. Im folgenden Jahre 1566 erließ der Papst Pius V. ein sehr ernstes Schreiben an den Fürstbischof, worin er ihm die eingerissenen Mißbräuche vorhielt und ihn auf das Nachdrücklichste aufforderte gegen das Sittenverder-

Digitized by Google

ben der Geiſtlichen einzuſchreiten und der graſſirenden Irrlehre Einhalt zu thun. Bernard v. Raesfeld ließ dieſes Schreiben in der Herbſtſynode am 14. Oktober 1566 publiciren, war aber zu ſchwach, demſelben Geltung zu verſchaffen, und legte deßhalb noch in demſelben Monate die fürſtbiſchöfliche Würde nieder.

Sein Nachfolger Johann v. Hoya begann mit Ernſt an der Reform der Diöceſe zu arbeiten, er publicirte die Beſchlüſſe des Concils von Trient, ließ den Catechismus Concilii Tridentini für ſeine Diöceſen beſonders abdrucken und befahl den Pfarrern, ſich in ihren Predigten und Katecheſen genau an demſelben zu halten. Er ließ in den Jahren 1571—1573 die ganze Diöceſe viſitiren, bei welcher Gelegenheit ſich der traurige Zuſtand derſelben herausſtellte. Im Jahre 1573 ſchickte Gregor XIII. den Caspar Groper, den er ſeinen Kapellan und Palatii apostolici causarum auditor nennt, wiederum nach Münſter, um mit dem Fürſtbiſchofe zu verhandeln, wie der katholiſche Glaube in der Diöceſe geſchützt und befeſtigt werden möge. Dieſe Verhandlungen blieben erfolglos, theils wie es ſcheint, wegen der Krankheit des Biſchofes, welche ſchon im April des folgenden Jahres 1574 ſeinem Leben ein Ende machte, theils wegen der geringen Geneigtheit des Domkapitels, zur Reform ernſtlich mitzuwirken. Der Fürſtbiſchof hatte im Jahre 1571 den minderjährigen Sohn des Herzogs von Cleve zu ſeinem Coadjutor angenommen, in deſſen Namen die Diöceſe Münſter 11 Jahre, nemlich bis zum Jahre 1585 adminiſtrirt wurde, welches zum weitern Verfalle derſelben Vieles beitrug. Das Domkapitel war in zwei Partheien getheilt, von welchen die eine, hauptſächlich aus den jüngeren Domherren beſtehend, den lutheriſch geſinnten Erzbiſchof von Bremen, die andere den eifrig katholiſchen Ernſt von Bayern, damals Biſchof von Hildesheim und Freiſingen, ſpäter auch Erzbiſchof von Köln, zum Biſchofe wählen wollte. An der Spitze der katholiſchen Parthei ſtand der Domdechant Godfried v. Raesfeld, ein Mann, der nicht minder durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, als durch ſeinen Eifer für die katholiſche Religion, ſich auszeichnete. An dieſen ſchloß ſich Groper an, der im Januar 1575 als päpſtlicher Nuntius abermals nach Münſter kam. Bei ſeinen Verhandlungen mit dem Domkapitel über Wiederherſtellung der Lehre und der Zucht wies er vor Allem darauf hin, daß nichts nothwendiger ſei, als die Errichtung eines Seminars. Mehrere Erzbiſchöfe und Biſchöfe Deutſchlands ſeien hierin ſchon mit rühmlichem Beiſpiele vorangegangen, auch das Kapitel zu Münſter würde es leicht zu

Digitized by Google

Stande bringen, wenn nur Uebereinstimmung und guter Wille vorhanden wären. Zu Lehrern und Vorstehern dieser Anstalten, sagte er, habe der Papst den deutschen Fürsten und Prälaten die Väter der Gesellschaft Jesu empfohlen; diese könnten auch durch Predigen, Beichthören und andere Werke der Frömmigkeit in dieser Stadt, in der ganzen Diöcese und selbst für die angränzenden Provinzen viel leisten. Da das Seminar auf der Dom-Immunität sein und eine Kapelle oder wenigstens ein Oratorium haben müsse, so glaubte Groper, daß es in der Nähe der Margarethen-Kapelle, oder wegen der Nähe der Schulen vielleicht noch besser in der Nähe der Nicolai-Kapelle *) errichtet werden könne. Wegen Aufbringung der Kosten wies er auf die Beschlüsse des Conciliums von Trient hin. Er schloß mit der Erklärung, daß ein solcher Unterricht, wie das Concil ihn vorschreibe, das Fundament der gesellschaftlichen Ordnung sei, und daß die Mitglieder des Kapitels kein Werk fördern könnten, welches Gott wohlgefälliger, der Kirche nützlicher, für die Familien der Edeln und für sie selbst ruhmwürdiger wäre. Er rief dann den Segen über diejenigen herab, welche dieses Werk beginnen würden.

Das Domkapitel erklärte sich zwar im Allgemeinen bereit, auf die Vorschläge des päpstlichen Nuntius einzugehen, ohne doch im Einzelnen irgend einen ernsten Schritt zu thun. Die Errichtung eines Seminars suchte man durch Hinweisung auf die unruhigen Zeiten hinauszuschieben. Es fehlte der Mehrheit des Kapitels, wie man sieht, an gutem Willen. Dieses stellte sich bei den Wahlstreitigkeiten der folgenden Jahre noch mehr heraus, bei welchen die reformatorisch gesinnte Parthei des Domkapitels lange Zeit hindurch das Uebergewicht hatte. Mehrere päpstliche Breven, in welchen zur Eintracht und zu einer die katholische Religion sicher stellenden Wahl ermahnt wurde, blieben, so wie Gropers persönliche Einwirkung, ohne Erfolg. Die protestantisch gesinnte Parthei im Domkapitel suchte durch offene und geheime Machinationen die Wahl des Erzbischofs von Bremen auch da noch durchzusetzen, als der Papst schon entschieden erklärt hatte, daß er ihn nicht confirmiren werde. So blieb der katholischen Parthei und ihrem Führer Godfried v. Raesfeld nur übrig durch Hinhaltung der Wahl die katholische Sache zu retten. Erst nach dem Tode

*) Diese stand auf der nordöstlichen Ecke des Domhofes und war von der damaligen Schule nur durch die Straße getrennt, welche nach dem Horsteberg führt. Sie ist vor etwa 30 Jahren abgebrochen. Die Margarethen-Kapelle in der Nähe des jetzigen Collegii Ludgeriani ist noch vorhanden.

Digitized by Google

des Erzbischofs von Bremen wurde Ernst von Bayern am 18. Mai 1585 zum Bischof erwählt.

Die sehr merkwürdige Geschichte dieser fast eilfjährigen Wahlstreitigkeiten, wie sie die noch vorhandenen Protokolle des Domkapitels nachweisen, zeigt, mit welcher Ausdauer Godfried von Raesfeld die größte Sorge und Mühe angewendet hat, die Wahl eines protestantisch gesinnten Fürstbischofs zu verhindern, welche unter den damaligen Verhältnissen den Abfall des ganzen Landes vom katholischen Glauben und die Trennung von der allgemeinen Kirche zur Folge gehabt haben würde. Das ganze Bisthum ist ihm dafür zu ewigem Danke verpflichtet. Durch die Wahl des streng katholischen Ernst von Bayern hatte die katholische Religion nach außen hin eine feste Stütze gewonnen; der fromme und gelehrte Domdechant erkannte aber die dringende Nothwendigkeit, dieselbe durch eine ächt katholische Bildung und Erziehung der Geistlichen auch im Innern wieder aufzubauen und zu befestigen. Schon hatte er durch Schenkung seiner ausgewählten und für die damalige Zeit sehr vollständigen Büchersammlung den Grund zu der neuen dem öffentlichen Gebrauche gewidmete Dombibliothek — an der Stelle der im Jahre 1527 durch Feuer vernichteten — gelegt; aber sein größtes Verdienst hat er sich durch die Wiederherstellung und durchaus nothwendige Erweiterung der Studienanstalten erworben, durch welche die Geistlichkeit im Geiste erneuert, und die religiöse Regeneration des Volkes ermöglicht wurde. Es kam darauf an, das Gymnasium auf seine ursprüngliche kirchliche Bestimmung zurückzuführen und die Zöglinge desselben demnächst durch gründliche philosophische und theologische Studien zu befähigen, sich selbst und Andere vor dem Einflusse der Irrlehre zu schützen. Godfried v. Raesfeld hatte dabei sein festes Augenmerk auf die Vorschriften des Concils von Trient gerichtet, mit welchen die Vorschläge in Einklang standen, welche der h. Vater Gregor XIII. durch seinen Nuntius Groper schon vor 10 Jahren dem Domkapitel eröffnet hatte. Auf das Einverständniß des neuen Fürstbischofs konnte er mit Sicherheit rechnen. Groß waren freilich die Schwierigkeiten der Ausführung. Die Reorganisation der Unterrichtsanstalten in ächt katholischem Sinne und die durch das Bedürfniß strenge geforderte Erweiterung derselben war damals nur durch Einführung der Jesuiten möglich; und dazu bedurfte es der vollständigen Stiftung und Dotirung eines Jesuiten-Kollegiums. Indeß schreckte diese Schwierigkeit den für die Sache der Religion Alles aufopfernden

Digitized by Google

Domdechanten nicht zurück. Noch ohne bestimmte Hoffnung, daß das Ziel erreicht werden könne, errichtete er am 15. Juli 1586 sein Testament, in welchem er Folgendes sagt:

Das Concil von Trient habe die heilsame Verordnung erlassen, daß zur Wiederherstellung und Erhaltung der wahren orthodoxen katholischen Religion bei jeder Domkirche ein Seminarium perpetuum für die Jugend errichtet werden solle, habe auch zur Dotation dieser Anstalten Anordnungen getroffen; es sei aber dieses leider hier noch nicht zur Ausführung gebracht. Er für seine Person habe zur Beförderung dieser Sache dienlich erachtet, daß die Gesellschaft der Jesuiten durch Beschaffung der erforderlichen Unterhaltsmittel dazu berufen werden möchte. Er habe nun nicht allein selbst sich entschlossen, von den zeitlichen Gütern, mit welchen Gott der Allmächtige durch Fleiß und Sparsamkeit ihn gesegnet, ein Ansehnliches dazu zu legen, so daß ein guter Anfang gemacht werden könnte; sondern er habe auch sonst alle Mittel und Wege bedacht, vorgeschlagen und angewendet, welche dazu ersprießlich sein, habe aber bis dahin noch keinen Erfolg gewinnen können, — durch wessen vorsätzliche Verhinderung, möge Gott bekannt sein und am jüngsten Tage verziehen werden. Aus andächtiger christlicher Liebe und Eifer, welche er zu diesem seinem geliebten Vaterlande trage, und da er von ganzem Herzen so gerne sehen möchte, daß Alle zur Einigkeit der allgemeinen christlichen Kirche zurückgeführt würden, gebe und bestimme er kraft dieser seiner testamentarischen Disposition zwölftausend Thaler in Siegel und Briefen, deren Zinsen, im Falle die Verweser des Bisthums ein solches Seminarium perpetuum für die Jugend gut und dauernd errichten und dotiren und die Gesellschaft der Jesuiten dazu berufen möchten, zur Begründung eines Collegiums verwendet werden sollten, dem die Jugend in dem Seminar oder der Schule anzubefehlen, von welchem auch die Kanzel und der Beichtstuhl und was sonst ihres Berufs, wahrzunehmen sei. Sollte dieses aber wiederum keine Folge haben, so sollten nach Ablauf eines Jahres nach seinem Absterben seine Executoren eine Fundation errichten, wie die des Weihbischofs Kryten, zu jährlicher Unterhaltung von 6 armen Studenten in der Domschule zu Münster, so lange dieselbe katholisch bleibe, deren jeder vier Jahre lang 20 Thlr. erhalte, und im Gleichen von 6 armen Studenten in der Jesuiten-Burse zu Köln, deren jedem usque ad gradum licentiae vel doctoratus jährlich 50 Thlr. gezahlt werden sollen. Es würden sich dazu wohl Domvicare oder mit

Digitized by Google

Pastoraten beliehene Geistliche der Diöcese Münster melden, welche zu studiren Neigung hätten, und nach beendigtem Studium zur Pfarrseelsorge in das Bisthum zurückkehren wollten. Dem Domkapitel solle die Verleihung zustehen.

Godfried erlebte die Ausführung seiner wohlthätigen Stiftung nicht mehr, er starb im Oktober des folgenden Jahres 1587, hatte aber das Vermächtniß von 12,000 Thlr. inzwischen bedeutend vermehrt. Es betrug bei der Uebergabe an die Domeleemosyne, welcher die Verwaltung übertragen wurde, im Jahre 1589 18,333 Thlr. 9 Schil. 4 Pf. und 2400 Rheinische Gulden, welche zusammen eine jährliche Rente von 925½ Thlr. gewährten. Dieses bedeutende Vermächtniß und das edle Beispiel des frommen und erleuchteten Domdechanten feuerte den gutgesinnten Theil des Kapitels an, unter heftigem Widerspruch andersgesinnter Kollegen mit den Jesuiten wegen Errichtung eines Collegiums und Uebernahme der Lehranstalten in Unterhandlung zu treten, und Godfried v. Raesfeld hatte auf seinem Sterbebette noch den Trost, an diesen vorbereitenden Verhandlungen Theil zu nehmen. Dieselben hatten einen so raschen und glücklichen Fortgang, daß schon um Ostern des folgenden Jahres 1588 die Jesuiten die ihnen vorläufig angewiesenen Häuser zweier Domvicare bezogen und im September desselben Jahres die Domschule übernahmen und den Unterricht eröffneten. Nachdem das Verzeichniß der Lehrgegenstände durch den Druck bekannt gemacht war, geschah die Eröffnung des Unterrichts mittelst einer dreitägigen Feier. Am 19. Sept. 1588 früh um 6 Uhr führten die Jesuiten die versammelte Jugend in die Domkirche, und hielten, während eine große Menge aus allen Ständen die Kirche füllte, eine musikalische Messe. Nach Beendigung derselben begaben sie sich in guter Ordnung, und von den angesehensten Domherren begleitet, mit den Schülern in das Gebäude des Gymnasiums zurück, welches auf eine der Feier des Tages angemessene Weise ausgeschmückt war. Hier hielt der Magister Konrad Rating eine lateinische Rede, worin er den Zweck und die Einrichtung der Gesellschaft Jesu auseinandersetzte; dann eröffnete der Pater Torites eine Disputation über theologische Gegenstände, welche 2 Stunden Vormittags und 2 Stunden Nachmittags dauerte: Jesuiten und die anwesenden Theologen nahmen daran Theil. Am zweiten Tage begann die Feier mit einer griechischen Rede, welche der Magister Riswich vortrug; hierauf folgte eine Disputation über philosophische Streitfragen, wie am vorigen Tage. Am 21. endlich

Digitized by Google

trug der Magister Hertig ein lateinisches Gedicht vor, woran sich wiederum die Vertheidigung mehrerer Theses anschloß. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit wurden die Schüler in ihre Klassen vertheilt, wozu eine bereits vor dem 19. abgehaltene Prüfung den Maßstab gab, und am 22. Sept. begann in allen Klassen der Unterricht *).

Die Vereinbarung, welche der Fürstbischof und das Domkapitel mit dem Jesuiten-Orden trafen, ist vollständig in der Stiftungs-Urkunde des Jesuiten-Collegiums niedergelegt, welche indeß, wie wir später sehen werden, erst im Jahre 1606 zum Abschlusse kam. Auch die Einrichtungen, worüber man sich einig geworden war, kamen zum Theile erst nach und nach zur Ausführung, wie später angegeben ist. Die Stiftungs-Urkunde lautet wie folgt:

„Wir Ernst von Gottes Gnaden, erwählter und confirmirter Erzbischof von Köln, des h. Röm. Reiches durch Italien Erzkanzler und Kurfürst, Bischof von Lüttich, Administrator von Münster, Hildesheim und Freisingen ꝛc. und wir Dechant und Kapitel der Kathedralkirche zu Münster, machen Allen und Jedem, die diesen Brief sehen, lesen und lesen hören werden, bekannt: Indem wir anerkennen, welche Sorge es ist, das von Gott und unsern Obern uns anvertraute Heil der Seelen zu befördern, dasselbe auch nach den von Gott, dem Geber aller Gnaden, uns verliehenen Talenten gern, wie es sich gebührt, befördern; dabei aber erwägen, daß die menschlichen Kräfte zu schwach sind, um einer so großen Bürde leicht gewachsen zu sein; so haben wir nach Anrufung der göttlichen Gnade geglaubt, darauf besonders Bedacht nehmen zu müssen, daß dasjenige, was die Schwäche unserer Menschlichkeit hinreichend zu leisten kaum vermag, auch durch deren Hülfe und Beistand geschehen möge, welche durch Reinheit des Lebens und der Sitten, durch Wissenschaft und Erfahrung dazu am meisten befähigt erscheinen. Als solche haben wir die Väter und Religiosen der Gesellschaft Jesu um so zuverlässiger betrachten zu können geglaubt, als mehrere Provinzen der christlichen Welt und selbst Deutschlands uns Beweise davon gegeben haben, daß sie nach Vorschrift ihrer Regel nicht allein den Erwachsenen durch Predigten, Christenlehren, Spendung der h. Sakramente und andere geistliche Dienstleistun-

*) Sökeland Geschichte des münsterschen Gymnasiums S. 61. Außer urkundlichen Nachrichten haben wir besonders diese Schrift für den gegenwärtigen Abschnitt benutzt, jedoch unter Vergleichung der Quellen, soweit uns dieselben zu Gebote standen.

Digitized by Google

gen auf dem Wege des Heiles zu Hülfe kommen, sondern auch die Jugend (für welche in jedem gut geordneten Gemeinwesen mit Recht die größte Sorge getragen wird) in den Anfangsgründen des Glaubens, den guten Sitten und den freien Künsten unterrichten, damit sie demnächst auch in den höheren Studien mit dem Lichte der Wissenschaft vor Andern glänze, und die in der Finsterniß der Unwissenheit Befangenen erleuchte. Obgleich nun in diesem unsern münsterischen Fürstbisthum wegen der Ungunst der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten, wegen der in den angränzenden Provinzen öffentlich zugelassenen Ketzereien, wegen der Beraubungen und Drangsale der nachbarlichen Kriege*) es überaus beschwerlich erschien, bei einem solchen Mangel an allen Dingen an die Begründung eines ausreichenden Collegiums zu denken und die Kosten herbeizuschaffen; so sind wir doch hierzu im höchsten Grade angespornt worden dadurch, daß Godfried v. Raesfeld, weiland Dechant der münsterischen Kirche, ein Mann immerwährenden Lobes würdig, mit frommer Aufopferung dem dereinstigen Collegium der Gesellschaft Jesu zu Münster eine jährliche Rente von 925½ Thlr. vermacht hatte."

"Nachdem wir nun, wie es bei einer solchen Angelegenheit angemessen ist, und das Concilium von Trient heilsam vorschreibt, gemeinschaftlich mit einander berathen, haben wir den Beschluß gefaßt, jenes fromme Werk in Gottes Namen anzufangen. Wir haben demnach die Väter der Gesellschaft Jesu berufen und es sind ihnen für den Anfang der eben angegebene Betrag aus dem genannten Legate und die Einkünfte angewiesen und übergeben, welche der Scholarch oder Rektor unserer, früher hinreichend berühmten, Pauliniſchen Domschule bis dahin gehabt hat. Da indeß dieser Pauliniſchen Schule ein Scholaster aus dem Gremium unseres Kapitels mit leitender Macht und Autorität vorstand, bei welchem der Rektor in schwierigen Fällen Rath und Hülfe suchte, so haben wir, damit nicht die Bedeutung dieser Dignität in unserer Kirche verloren gehe, den Vorbehalt gemacht, daß dieses auch in Zukunft Statt habe, so jedoch, daß die Lehrart und die Verwaltungsweise der Societät in allen Stücken frei und unangetastet bleibt. Hiernach sollen nun jene Väter die gedachten Einkünfte, sowohl aus dem Legate, als von der Schule, zusammen 1094 Thlr. ausmachend, jährlich von dem zeitlichen

*) Vom Jahre 1587 bis 1595 wurde das ganze Hochstift Münster fast ununterbrochen bald von den Holländern, bald von den Spaniern verwüstet, geplündert und gebrandschatzt.

Digitized by Google

Eleemosynar unserer Kirche empfangen und zwar zu den vier verschiedenen Zeiten des Jahres, welche Angariä heißen, jedesmal zweihundert drei und siebenzig und einen halben Thaler. Zur Errichtung einer eigenen Kirche, zur Erbauung neuer Schulen und bequemer Wohnung haben wir ihnen, da sie früher sehr enge und beschränkt der auf unserer Domimmunität belegenen Kirche des h. Jakobus und der alten Pauliniſchen Schullokale ſich bedienen mußten, das Haus, welches unſer biſchöfliche Kaplan früher beſaß, und das anſtoßende, welches dem Diakon am Hochaltare gehörte, mit dem Hauſe und der dazu gehörigen Wieſe, welches das „Pfortenhaus“ heißt und ſich an dem engen Gäßchen befindet, wo man zu dem Hauſe des Kloſters Marienfeld geht; ferner dieſes Haus des Kloſters Marienfeld ſelbſt mit ſeinen Wieſen, Gärten und allem ſonſtigen Zubehör, welches wir von dem Abte dieſes Kloſters förmlich und geſetzmäßig durch Tauſch erworben haben, übergeben. Nachdem nun die genannten Väter dieſe Lokalitäten mit unſerer gemeinſamen und anderer mildthätiger Perſonen Hülfe und Beiſteuer zum nothwendigen Gebrauche für Kirche und Schule ausgebauet, haben wir die Jugend und unſere alte Pauliniſche Schule dorthin übergeſiedelt.“

„Weil wir aber durchaus erkennen, daß mit der oben bezeichneten jährlichen Rente die Zahl der nothwendigen Arbeiter, welche die Laſten und Mühen und die Regeln der Societät ſelbſt erheiſchen, nicht unterhalten werden kann, ſo haben wir noch hinzugefügt die Vikarien und Kapellen des h. Kreuzes in Stromberg, des h. Georgius, ſo wie der hh. Antonius und Magdalena zur Emmer, des h. Stephanus in Ahaus und der hh. Nikolaus und Margaretha in Havixbeck mit der Verpflichtung jedoch zu denjenigen Leiſtungen, welche dem Beſitzer obliegen und von Alters her von demſelben erfüllt worden ſind; ferner jährliche Renten von 200 Thlrn. aus unſerer biſchöflichen Freigebigkeit (laut der ihnen übergebenen Briefe) und 150 Thlr. desgleichen aus unſerer, des Kapitels, Freigebigkeit, welche jährlich durch unſern Eleemoſynar zu erheben und vierteljährlich, wie oben, zu zahlen ſind, endlich noch 371 Thlr. von dem Empfänger (receptor) unſers künftigen Seminars, welches unter Gottes Hülfe durch gemeinſchaftlichen Rath und Beiſtand zu errichten, wir beſchloſſen haben, gleichfalls in obenbemerkter Friſt zu zahlen; unangeſehen (non obstante) irgend welcher Veränderung, welche die aus der Eleemoſyn zu zahlenden Renten und Einkünfte zu irgend einer Zeit oder aus irgend einer Urſache treffen könnte, wenn nicht

Digitized by Google

etwa durch irgend einen Zufall (was Gott abwenden möge), durch einen allgemeinen Ruin des Vaterlandes unser Kapitel seiner Güter beraubt werden möchte, oder die Väter selbst in unserer Stadt Münster nicht länger bleiben könnten oder wollten; dann nämlich wollen wir nicht allein nicht verpflichtet sein, daß die auf die Eleemosyn oder auf das Seminar angewiesenen Renten nach einem andern Orte versandt oder gegeben werden; sondern wollen auch vorbehalten haben, daß die Kirche, die Schulen und andere auf den genannten Grundstücken unter der Immunität unserer Domkirche errichteten und noch zu errichtenden Gebäude mit allen ihren unbeweglichen Zubehörigkeiten keinem Andern überlassen, sondern zum nothwendigen Gebrauche der Jugend und der Schule nach unserm Gutbefinden verwendet, auch in gutem baulichen Zustande erhalten werden; so daß, zu welcher Zeit auch immer der Societät die Rückkehr freistehen sollte, diese Stiftung ihre Kraft behält. Wenn es übrigens künftig uns oder unsern Nachfolgern, denen das Patronat- oder Collations-Recht zu den gedachten Beneficien bisher zugestanden hat, dem Dienste Gottes und der katholischen Religion förderlicher erscheinen sollte, diese Beneficien in ihren frühern Zustand zurückzuversetzen, so sollen die Väter gehalten sein, dieselben gegen Ueberweisung so vieler Einkünfte, als sie nach dem uns übergebenen Nachweisezettel bisher davon jährlich erhalten haben, und gegen Vergütung der Melioration, wenn eine solche gemacht worden sein sollte, wieder abzutreten."

"Auf solche Weise haben wir nun die gedachte Stiftung, Errichtung und Dotation des Collegiums bewirkt und zu Stande gebracht; wir vollziehen dieselbe und versprechen, sie für alle Zukunft fest und unverbrüchlich zu halten und zu bewahren; wir offeriren und übergeben sie dem sehr ehrwürdigen Vater Claudius Aquaviva, General-Vorsteher der Gesellschaft Jesu, ihn bittend, daß er nach seiner Frömmigkeit und Weisheit ernstlich darauf Bedacht nehmen wolle, daß sie durch die Seinigen gut eingerichtet, gepflegt und erhalten werde. Namentlich aber bitten und begehren wir, daß er neben einer hinreichenden Anzahl von Professoren, welche die lateinischen und griechischen Humanitäts-Wissenschaften, die Rhetorik und Dialektik lehren, auch einige Priester schicke, und daß unter diesen Theologen seien, welche in unserer Cathedralkirche, wenn es uns gut scheinen möchte, und an andern Orten nach Vorschrift ihrer Regel predigen, den geistlichen und mehr herangewachsenen Schülern theologische Vorlesungen über

Digitized by Google

die Gewissensfälle, und wenn es nothwendig sein würde, über die modernen Glaubenskontroversen halten, an der Prüfung der Ordinanden und der zu emanzipirenden Domherren, wenn auch nicht um das Urtheil zu fällen, sondern um zu examiniren, wie dieses Amt bisher von dem Scholarchen wahrgenommen sei, Theil nehmen möchten, auch die Synodalrede zweimal im Jahre halten könnten; endlich möge, sobald das oben erwähnte Seminar errichtet sein würde, der Rektor des Collegiums aus den Seinigen geeignete Personen ernennen, welche die Leitung und Verwaltung des Seminars und der Alumnen, lediglich jedoch in Bezug auf die Sittlichkeit und die Hausordnung, keineswegs aber die ökonomische, oder die Rechnungsführung über Einnahme und Ausgabe übernähmen, und zwar wenigstens für den Anfang, bis nach gegenseitiger Berathung und Ueberlegung ein Anderes gutgefunden werde. Dabei solle aber die Stiftung der 2000 Thlr. durchaus unangetastet bleiben, und wenn ein Platz in dem gedachten Seminar erledigt wird, so möge der Rektor 2 oder 3 Schüler, ehelich geboren, körperlich gesund, der Diöcese Münster angehörig, und welche Hoffnung geben, daß sie in christlichen Sitten, Zucht und Lehre gut ausgebildet werden können, nachdem er sie examinirt, unsern Commissarien, dem Dechant nemlich, Scholaster und General-Vikar präsentiren, oder in Gegenwart derselben, wenn er das lieber wolle, examiniren oder durch die Seinigen examiniren lassen, damit auf solche Weise ausgemacht werde, wer der würdigste sei, daß ihm die Wohlthat der Stiftung zu Theile werde."

"Schließlich bitten wir, daß der ehrwürdige Herr Praepositus generalis nach Maßgabe der Regel und nach der Gewohnheit der Gesellschaft alles Vorhergesagte im Ganzen und Einzelnen bestätigen und befestigen wolle."

"Zur Beglaubigung alles dieses haben wir fünf gleichlautende Urkunden unter unsern Siegeln ausfertigen lassen, von welchen wir die eine Uns dem Erzbischof Ernst, die zweite Uns dem Dechant und Kapitel vorbehalten, drei der Gesellschaft übergeben haben, von welchen die eine dem Praepositus generalis, die andere dem Provinzial mitgetheilt, die dritte hier im Collegium zu Münster zurückbehalten und verwahrt werden soll."

Man sieht es dieser Urkunde an, daß die Vereinbarung mit den Jesuiten mit großer Sorgfalt und Genauigkeit abgeschlossen wurde. Die Domkapitelsprotokolle geben über die Schwierigkeit dieser Verhandlungen Auskunft, welche erst im Jahre 1606 zum völligen Abschluß kamen. Erfreulich war es, daß die Hauptsache

Digitized by Google

darunter nicht litt. Der Unterricht, den die Jesuiten ertheilen sollten, kam sogleich nach seinem ganzen Umfange in vollen Gang. Die Jesuiten richteten nach ihrer Weise fünf Gymnasialklassen ein und drei höhere, welche wir als philosophische Klassen unter dem Namen Logica, Physica und Metaphysica auch im 17. und 18. Jahrhundert bei dem münsterschen Gymnasium vorfinden. In diesen höhern Klassen wurde auch philologischer Unterricht ertheilt, es waren nemlich bei denselben zwei Professoren mit der Erklärung der Reden und Briefe Cicero's und Einer mit dem Griechischen beschäftigt. Reiffenberg (Histor. provinc. infer. Rheni Soc. Jesu) sagt, er habe diese Einrichtung anderswo nicht gefunden. Diese philosophischen Klassen waren zwar vom eigentlichen Gymnasium getrennt, bildeten aber mit demselben in sofern ein Ganzes, als die darin vorgetragenen Wissenschaften zu den Vorbereitungsstudien gerechnet wurden. Die Jesuiten fanden, als sie im Jahre 1588 das Gymnasium übernahmen, 600 Schüler, von welchen aber die Hälfte den Trivialklassen angehörte. Letztere mit ins Gymnasium aufzunehmen, erlaubte die Regel des Ordens den Jesuiten nicht; darum wurden dieselben einem weltlichen Lehrer übergeben; und daher ist es gekommen, daß neben dem Paulinischen Gymnasium und als Vorbereitungsschule zu demselben die Paulinische Trivialschule bis jetzt fortbesteht. Beiläufig wird hier bemerkt, daß der Patron der Domkirche, der h. Paulus, auch der Domschule den Namen gegeben hat.

Die Jesuiten ertheilten Anfangs den Unterricht in den alten Schullokalen, in dem Gebäude in welchem vor uralter Zeit der Speisesaal der Brüder gewesen war, in welchem die Scholares de Camera wohnten, und die Kameräle noch jetzt wohnen. Welchen Raum dieses Gebäude nach seiner damaligen baulichen Einrichtung — der jetzige Bau ist offenbar aus neuerer Zeit — darbot, läßt sich daraus abnehmen, daß neben einem großen Versammlungssaale, in welchem Schulfeierlichkeiten, wie die oben beschriebenen, abgehalten werden konnten, sich Schulstuben für so viele Klassen befanden, als eben angegeben ist. Zudem war die Schülerzahl von 300 schon im zweiten Jahre auf 900, und drei Jahre später (1592) auf 1120 gestiegen. Erst im Jahre 1593 erfolgte die Uebersiedlung der Schule in das neue Gymnasialgebäude des Jesuiten Collegiums, wo es sich noch jetzt befindet. Diese hatte am 19. Oktober und an den folgenden Tagen unter ähnlichen Feierlichkeiten Statt, wie 5 Jahre früher die Eröffnung der Schule durch die Jesuiten, nur mit dem Unterschiede,

Digitized by Google

daß neben den Lehrern nun auch die Schüler lateinische und griechische Reden halten konnten. Den Bau des Gymnasiums hatten insbesondere die Mitglieder des Domkapitels, dann aber auch die Bürger und Auswärtige durch Baumaterialien und Geld reichlich unterstützt, obgleich das Land von Krieg, die Stadt von Pest und Feuersbrunst heimgesucht wurde. Das Gymnasial-Gebäude erhielt folgende Inschrift:

Gymnasium Paulinum Cathedralis Ecclesiae Monaster. Publica authoritate huc translatum.
Rmi et Sermi Ernesti Archiep. Colon. S. R. J. P. et Episc. Leod. Adm. Monaster.
Rdi et Equ. Nob. Capituli, aliorumque communis boni Amantium liberali auxilio a Soc. Jesu aedificatum Anno Domini MDXCIII.

Im Jahre 1598 war auch der Bau der Kirche vollendet. Die Einweihung derselben gab zu einer Schulfeier Veranlassung.

Auch die Errichtung des Alumnats, von welcher in der Stiftungsurkunde des Jesuiten-Collegiums die Rede ist, wurde Anfangs mit Ernst in Angriff genommen. Nach Vorschrift des Concils von Trient wurde der gesammten Stifts- und Pfarrgeistlichkeit, den Manns- und Frauenklöstern, auch den Damenstiftern eine jährliche Abgabe aufgelegt. Hierdurch und unter Zuziehung der bedeutenden Stiftung des im Jahre 1577 verstorbenen Weihbischofs Krit wurden die Mittel beschafft, ein Alumnat, wenngleich in beschränktem Umfange, zu errichten. Es war Anfangs auf dem Domhofe in der Nähe des Jesuiten-Collegiums, wurde aber im Jahre 1616 in ein dem Balthasar von Büren gehöriges Haus auf der Lütken Stiege in Aegidii Kirchspiel verlegt, wo gleichwohl die Jesuiten die geistliche Aufsicht fortsetzten. Daß es mit demselben keinen Fortgang hatte, muß nach den vorhandenen Nachrichten zum Theile den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges zugeschrieben werden, indem unter Berufung auf dieselben der Clerus sich weigerte die Taxe zu bezahlen. Nach Beendigung des Krieges gaben die Fürstbischöfe Ferdinand von Bayern und Christoph Bernard von Galen sich Mühe die Taxe wieder einzuführen, jedoch ohne Erfolg. Das Alumnat blieb nur insofern bestehen, als es aus der Kritschen Stiftung unterhalten werden konnte.

Das Gymnasium und die philosophisch-theologische Lehranstalt nahm unter den Jesuiten, obgleich die Pest wiederholt die Schüler auseinandertrieb, einen raschen Aufschwung. Die Anzahl

Digitized by Google

der Studenten stieg kurz vor dem Anfange des dreißigjährigen Krieges gewöhnlich über 1300. Die Einrichtung der Jesuitenschulen, durch die Statuten des Ordens allgemein festgestellt, ist zu bekannt, als daß wir im Einzelnen hier weiter darauf eingehen dürften*). Die Lehrgegenstände in den untern und philosophischen Klassen waren lateinische und griechische Sprache und Literatur, Rede- und Dichtkunst, Mathematik, Logik, Physik, Metaphysik und Moralphilosophie. Religionsunterricht wurde wochentlich nur eine oder zwei Stunden ertheilt, aber das ganze Schulleben war von einem religiösen ächt katholischen Geiste durchdrungen. Die Erklärung des Katechismus war nicht der Hauptunterricht in der Religion, sondern vielmehr die systematische und gedrängte Uebersicht dessen, was bei jeder Gelegenheit je nach Veranlassung ausführlicher und mit concreter Anwendung gesagt wurde. Ausnahmsweise wurden in Münster, wie oben bemerkt, in den philosophischen Klassen Vorlesungen über griechische und lateinische Klassiker gehalten. Dieses mußte wohl in örtlichen Verhältnissen seinen Grund haben. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren es hauptsächlich die Lehrer an den lateinischen Schulen in den Landstädten, welche die kirchenfeindlichen Bestrebungen, welche sich jener Städte bemächtigt hatten, förderten und verbreiteten. Es war deßhalb nothwendig, katholisch gesinnte und dabei in den Humanitätsstudien gut ausgebildete Lehrer für jene Schulen zu erziehen und wir finden in den Nachrichten, welche die Jesuiten selbst aufgezeichnet haben, schon vor dem Ende des 16. Jahrhunderts wiederholt bemerkt, daß von ihren Schülern viele nach den kleinern Städten in Westfalen berufen wurden, um dort den lateinischen Schulen als Rektoren vorzustehen. Die Vorlesungen über griechische und lateinische Klassiker in dem philosophischen Kurse konnten deßhalb als ein philologisches Seminar betrachtet werden.

Daß die Jesuiten in ihren Gymnasien das klassische Studium zur alleinigen Grundlage der Bildung machten, mochte bei

*) In der so eben herausgekommenen kleinen Schrift: „die niedern Schulen der Jesuiten. Von Jos. Anton Schmid. Regensburg. Manz. 1852.“ wird die Einrichtung der Jesuitenschulen nach der Ratio studiorum und anderen darauf bezügliche Vorschriften des Ordens kurz und klar dargestellt. Im V. Jahrg. des Monats-Blatts S. 166, 211, 243 ff. haben wir nach dem Werke des Exjesuiten Ignatz Cornova „Die Jesuiten als Gymnasiallehrer“ über die Lehrthätigkeit des Ordens berichtet, wie sie sich kurz vor der Aufhebung besonders in Deutschland gestaltet hatte. Da wir oben Sökeland's Geschichte des münsterschen Gymnasiums als Quelle für die gegenwärtigen Mittheilungen genannt haben, müssen wir bemerken, daß das, was Sökeland im 2. Abschnitte seiner Geschichte S. 6—10 aus Cornova anführt, nicht überall genau mit dessen Worten übereinstimmt.

Digitized by Google

ihrem ersten Auftreten in der herrschenden Zeitrichtung seinen Grund haben. Die Liebe zu diesen klassischen Studien war nun einmal rege, und wollten die Jesuiten die Jugend an sich ziehen, so mußten sie hierin, als in einer an sich unschuldigen Sache, sich der Richtung der Zeit anbequemen. Ob sie nicht im Laufe der Zeit allmählig den Unterricht und die gesammte Humanitätsbildung mehr auf einen specifisch christlichen Boden hätten verpflanzen müssen, ist eine neuerdings wieder sehr lebhaft angeregte Frage. Was Gaume hierüber in seiner Schrift: „Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften oder das Heidenthum in der Erziehung“ sagt, ist gewiß im höchsten Grade beherzigenswerth. Die große Lebhaftigkeit, mit welcher die Franzosen, die Bischöfe an der Spitze, für und wider in die Schranken getreten sind, um diese wichtige Frage auszukämpfen, zeugt dafür, wie ernstlich man dort bemühet ist, auf die tiefsten Wurzeln der Weltkrankheit zurückzugehen. Uebrigens würde, wenn die Entscheidung gegen die Alleinherrschaft der klassischen Studien ausfallen müßte, die Unterrichtsanstalten der Jesuiten doch kein anderer Vorwurf treffen, als alle anderen geistlichen und weltlichen Unterrichtsanstalten aller Confessionen und aller Länder.

Bei der Erziehung hatten die Jesuiten stets das höchste Ziel des Menschen fest im Auge. Der eigentliche Nerv ihrer Schuldisciplin ruhete in dem von Gott gesetzten Verhältnisse des Lehrers zum Schüler, der Lehrer trat dem Schüler als ein von Gott gesendeter, Christi Stelle vertretender gegenüber. Der Lehrer, von diesem festen Glauben durchdrungen, verlangte ihn auch von dem Schüler. Glauben und Gehorsam gegen den Lehrer war für diesen eine heilige Pflicht. In den Jesuitenschulen war die Erziehung Hauptzweck; der Unterricht eins der Mittel zur Erreichung dieses Zweckes; so wie das Studium der Wissenschaften nicht um ihrer selbst willen betrieben werden sollte, sondern um dadurch zum Dienste Gottes mehr befähigt zu werden. Die Hauptmittel der Erziehung waren das Gebet des Lehrers und der Schüler, religiöse Uebungen und Vereine, die h. Sakramente der Kirche. Der Ehrtrieb wurde als Erziehungsmittel benutzt und körperliche Züchtigungen waren keineswegs ausgeschlossen; diese sollten aber nicht von dem Lehrer vorgenommen werden, sondern von einem Laien.

Die groben Vergehen der Schüler, welche die Jesuiten in der ersten Periode ihrer Lehrthätigkeit in Münster zu bestrafen hatten, und deren die von ihnen aufgezeichneten Nachrichten Er-

Digitized by Google

wähnung thun, zeugen von einer theilweise sehr großen Verwilderung der Jugend, welche freilich von fern und nahe in ihre Schulen zusammenströmte. Andererseits werden die Schüler im Allgemeinen wegen ihres guten Verhaltens gelobt. Auch die gröbsten Excesse hatten nicht die Verweisung aus der Schule zur Folge, so lange der Schüler sich der Ruthenstrafe nicht widersetzte. Der Maigang, dessen wir in den vorigen Abschnitten dieser Nachrichten wiederholt erwähnt haben, war, als die Jesuiten das Gymnasium übernahmen, im höchsten Grade ausgeartet, so daß die ganze Stadt Aergerniß daran nahm. Nur wenige von den Schülern kamen nüchtern von Sentrups Haide zurück; selten ging die Lustbarkeit ohne Schlägerei vorüber; fast jedesmal wurde den in der Nähe von Sentrups Haide wohnenden Bauern an Hecken, Aeckern und Gebäuden großer Schaden zugefügt; das Domkapitel wurde mit Bittschriften um Abstellung des Unfugs bestürmt; allein die Abstellung war schwer, weil die alte Gewohnheit sich auf ein Privilegium vom Bischof Hermann I. (1032—1042) stützte, und die Schüler den Maigang als ein Recht betrachteten. Die Jesuiten hatten indeß beschlossen, denselben ganz abzustellen. Als das erstemal (1589) der Dienstag vor Pfingsten herannahete, führten sie den Schülern zu Gemüthe, wie wenig es sich zieme, zu einer Zeit, wo die um sich greifende Pest alle Stände der Menschen in Furcht und Trauer versetze, so ausschweifenden Freuden sich zu überlassen. Für dieses Mal gelang es ihnen die Unterlassung zu bewirken. Im folgenden Jahre indeß drohete keine Pest; doch wollten die Lehrer von dem Maigange nichts hören. Da merkten die Schüler, daß es auf gänzliche Abstellung abgesehen war. Wider das Verbot der Lehrer zogen sie am Dienstag vor Pfingsten nach Sentrups Haide, und nachdem sie hier den ganzen Tag geschwelgt hatten, kehrten sie des Abends in einem Zuge mit vielem Lärm und Unfug in die Stadt zurück. Die Lehrer, welche die Schulen leer gefunden hatten, beschlossen strenge Bestrafung der Haupturheber; allein als in den einzelnen Klassen zur Vollziehung dieser Strafe geschritten werden sollte, erhoben sich die Schüler der obern Klassen zu förmlichem Aufruhr und stürmten sämmtlich mit großem Geschrei zur Schule hinaus. Die Jesuiten mußten das Domkapitel und die Obrigkeit der Stadt zu Hülfe nehmen, und durch diese den Maigang ein für allemal verbieten lassen. Um das Andenken daran völlig zu vertilgen, wurde der Tag im folgenden Jahre zu einer andern Schulfeier bestimmt und im bischöflichen Palast ein Schauspiel aufgeführt. —

Digitized by Google

Indeß blieb doch noch ein Maigang bestehen und besteht noch bis auf den heutigen Tag. Die Kameräle (Kammerscholaren), von welchen zu Kerssenbrock's Zeit, wie wir früher gehört, bloß die jüngern noch den Studien oblagen, waren ohne Zweifel jetzt sämmtlich als Schüler ausgeschieden und nur noch mit dem Chordienste im Dom beschäftigt; indem der Schulunterricht bei den Jesuiten die Morgen- und Nachmittagsstunden derartig in Anspruch nahm, daß die Stunden des Gottesdienstes an den Werktagen nicht mehr frei blieben. Den Maigang setzten die Kameräle für sich allein fort und halten ihn auch jetzt noch jährlich, aber nicht am Dienstage, sondern am Montage vor Pfingsten, an welchem Tage die Vesper, statt um 3 Uhr, um 1 Uhr gehalten wird. Sie halten auch noch alljährlich im Monat Juli in der Liebfrauenkirche die Memorie des Bischofs Hermann I.

Die Jesuiten sahen den öffentlichen Gottesdienst als ein besonders wirksames Mittel an, die religiöse Gesinnung zu beleben und zu befestigen; sie feierten denselben mit möglich größtem Glanze und suchten ihn dem Bedürfnisse der Schüler anzupassen, die auch vorzugsweise dabei thätig mitwirkten. So wurde auch der einstimmige und mehrstimmige Kirchengesang nicht vernachlässigt. Bei den meisten Jesuitenschulen, so auch in Münster, gab es Stiftungen, um dürftige Schüler im Gesange unterrichten zu lassen, durch welche dann hinwiederum die kirchlichen Feierlichkeiten verherrlicht wurden. So trat die Schulerziehung mit dem Gottesdienste in Verbindung; indeß war es doch nicht, wie im Mittelalter, wo die Jugend, insbesondere die dem Dienste des Altares gewidmete, so zu sagen in der Kirche selbst aufwuchs, wo der Gottesdienst selbst hauptsächlich ihre Schule war. Es war nicht mehr jener traditionell aus dem Alterthum herstammende großartige Gottesdienst der hohen mächtigen Dome, zu welcher sich mit der Geistlichkeit und der studirenden Jugend das ganze Volk vereinigte, welcher das ganze öffentliche Leben durchdrang und geistig hob und veredelte. Durch die Stürme des 16. Jahrhunderts war auch in denjenigen Ländern, in welchen die katholische Religion erhalten wurde, der religiöse Sinn ermattet, und eine weltliche Richtung vorherrschend geworden. Die religiöse Erziehung, mußte sich gewissermaßen in klösterliche Abgeschiedenheit zurückziehen um zu erstarken und der verweltlichten Richtung der Zeit wieder gewachsen zu werden. So wie die religiöse Erziehung so mußte auch die christliche Wohlthätigkeit, welche im Mittelalter das ganze öffentliche Leben durchdrang und zahllose An-

Digitized by Google

ſtalten für Kranke, Arme, Waiſen, Nothleidende jeglicher Art hervorrief, nach dem 16. Jahrhundert zuerſt in klöſterlichen Genoſſenſchaften, die ſich jenen Liebenswerken ausſchließlich widmeten, wieder erſtarken und der Welt den Geiſt der Liebe wieder einhauchen. Es ſcheint die Zeit zu kommen, wo die Religion und die chriſtliche Wohlthätigkeit wieder das ganze öffentliche Leben durchdringen werden, dann wird die Erziehung der Jugend auch in den höheren Lehranſtalten mit dem öffentlichen Gottesdienſte und ſo mit dem geſammten religiöſen Leben des Volkes in nähere Verbindung treten, und beide werden ſich gegenſeitig unterſtützen und heben.

Die Jeſuiten unterhielten bis zur Aufhebung des Ordens in Münſter ein Gymnaſium von 5 Klaſſen, einen philoſophiſchen Kurſus, welcher drei Jahre, und einen theologiſchen, welcher vier Jahre dauerte. Außerdem wirkten ſie in der Seelſorge. Sie hielten die Predigten im Dome, auf dem Lande das Jahr hindurch Miſſionen, und jeden Sonn- und Feſttag Chriſtenlehren nicht allein in der Stadt, ſondern auch in den benachbarten Dörfern. Dies letzte war allerdings Sache der Pfarrer. Indeß wären die Jeſuiten nicht dazu gekommen, wenn die Pfarrer die Katecheſe nicht gänzlich vernachläßigt hätten. Aus den Viſitationsakten der Jahre 1571—1573 läßt ſich entnehmen, wie ſchlimm es in dieſer Beziehung ausſah. Sehr viele Pfarrer reſidirten gar nicht bei ihren Pfarrkirchen und ließen die nothwendigſten Pfarrhandlungen durch Vikare beſorgen. Mehrere von ihnen waren gar nicht Prieſter. Selbſt einer der Viſitatoren, der General-Vikar und Sigillifer Jakob Vos, der Dechant im alten Dom und Pfarrer in Darup war, und in dieſer doppelten Eigenſchaft Prieſter ſein mußte, hatte zur Zeit als die Viſitation mit der erſten Collegiatkirche, dem alten Dom (die Domkirche ſelbſt zu viſitiren, hatte der Fürſtbiſchof ſich vorbehalten) ihren Anfang nahm (16. Aug. 1571) die Prieſterweihe noch nicht empfangen, verſprach aber gegen Weihnachten ſich weihen zu laſſen. Freilich war um Chriſtenlehre zu halten, die Prieſterweihe nicht nothwendig; viele Jeſuiten katechiſirten ohne Prieſter zu ſein; aber der Sinn dafür und die Erkenntniß der Nothwendigkeit, die Jugend in der Religion gehörig zu unterrichten, war bei den Weltgeiſtlichen gar nicht vorhanden. Obſchon ihnen dieſe Pflicht ſchon lange von dem Concil von Trient, von den Provinzial-Concilien, namentlich zu Köln 1536, und zu Mainz 1549 auf das Nachdrücklichſte eingeſchärft und ihnen das Material dazu in ausführlichen, den Akten der Concilien beigefügten Leitfaden vollſtändig an die Hand gegeben war,

Digitized by Google

überließen sie es doch den Jesuiten — wenigstens hier zu Lande fast allein — das Volk und die Jugend in der Religion zu unterrichten. Diese thaten es mit Fleiß und Erfolg, soweit dieses Ordensleuten, welche außerhalb des Pfarrverbandes stehen, möglich war. Die vollständige Realisirung eines durchaus zeitgemäßen und gedeihlichen religiösen Volksunterrichts blieb bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts den Bemühungen Fürstenbergs und Overbergs vorbehalten. Eine solche kann naturgemäß nur von den Pfarrgeistlichen, welche mit Eltern und Kindern in einer von Gott, unserm Heilande, selbst geknüpften lebendigen Verbindung stehen, ertheilt werden. Wir dürfen indeß bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen, daß die Fürstenbergschen Verordnungen über den katechetischen Unterricht und die Pfarrschulen überhaupt, in allen wesentlichen Punkten schon in dem Synodalstatute Christoph Bernard's von Galen vom 23. März 1675 enthalten sind. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Jesuiten, an den vortrefflichen Synodal-Verordnungen Christoph Bernard's, und so auch an dem oben genannten einen großen Antheil gehabt haben, da dieser um die geistlichen Angelegenheiten der Diöcese Münster überaus verdiente Fürstbischof stets den Jesuiten das größte Vertrauen schenkte. Es ist auch bekannt, daß die Jesuiten unablässig bemühet waren, den Weltgeistlichen den ascetischen und seelsorglichen Geist ihres Ordens einzuflößen, wozu sie für die münstersche und die benachbarten Diöcesen namentlich die Confraternitas bonae voluntatis in Telgte benutzten, welche zu jener Zeit mehrere hundert Geistliche als Mitglieder zählte. Wenngleich nun im Fortgange des 18. Jahrhunderts der Orden seine ursprüngliche Lebens- und Thatkraft nicht mehr in vollem Maße entwickelte, so hat er doch bis zu seiner Aufhebung auf die Weltgeistlichen schützend und fördernd wohlthätig eingewirkt; und es ist durchaus nicht zu verkennen, daß hier im Münsterlande die so überaus erfolgreichen Bestrebungen Fürstenberg's und Overberg's, und insbesondere ihr strenges Festhalten an den Grundsätzen der katholischen Kirche, aus dem Geiste des Jesuitenordens hervorgegangen sind. Beide hatten Jesuiten zu Lehrern gehabt, gegen welche sie lebenslänglich eine große Pietät bewahrten. Die Katechese und den Volksunterricht ordnete Fürstenberg durchaus nach den alten, wahrscheinlich von den Jesuiten entworfenen Verordnungen Christoph Bernard's, und hatte kein angelegentlicheres Bestreben, als die Pfarrgeistlichen, welche auch damals noch mitunter mehr Ackerbauer, als Priester waren, den aufopfernden geistlichen Sinn der Jesui-

Digitized by Google

ten einzuflößen, welches ihm auch, soweit menschliche Dinge vollkommen sein können, gelungen ist. — Nur in Bezug auf das höhere Unterrichtswesen verließ er das System der Jesuiten, und schlug nach der Aufhebung des Ordens (1773), aber hauptsächlich mit Hülfe der Mitglieder desselben andere Wege ein, die er schon vom Anfange seiner Wirksamkeit (1763) angebahnt hatte. Doch hierüber wird uns erst im folgenden Abschnitte zu reden gestattet sein.

Da die Unterrichtsanstalten der Jesuiten überhaupt, und so auch in Münster, wesentliche Aenderungen während ihres zweihundertjährigen Bestehens nicht erfahren haben, so bleibt uns für diesen Abschnitt unserer geschichtlichen Mittheilungen nur noch die Erörterung der Frage übrig, in welches rechtliche Verhältniß die den Jesuiten von dem Bischofe und dem Domkapitel übergebene höhere Lehranstalt in Münster durch die Aufhebung des Ordens getreten, und wem die Güter des Jesuiten-Collegiums in Münster, welches ausdrücklich zum Zwecke dieser Unterrichtsanstalt vom Bischofe und dem Domkapitel gestiftet war, nach der Aufhebung des Ordens zugehörte. Um diese Frage zu beantworten ist es nothwendig, auf das bisher Erzählte einen Rückblick zu werfen.

1) Der h. Ludgerus stiftete die Lehr- und Erziehungsanstalt, welche nachher den Namen „Paulinische Schule“ oder „Domschule“ erhielt als einen Theil seines Monasteriums, in welchem er mit seinen Geistlichen ein gemeinsames Leben führte. Er stiftete sie als eine Pflanzschule für den Klerus, als ein eigentliches Seminarium clericorum. Sie stand das ganze Mittelalter hindurch mit dem Domgottesdienste in der engsten Verbindung und war rücksichtlich ihrer inneren Wirksamkeit und ihrer äußern Verfassung bis zur Uebergabe an die Jesuiten ausschließlich vom Bischofe und dem Domkapitel abhängig.
2) Die Verwirrung, welche das 16. Jahrhundert hindurch auf dem kirchlichen Gebiete auch in der münsterschen Diöcese herrschte und selbst den größten Theil der Geistlichen angesteckt hatte, zeigte genugsam, daß die Domschule, als Bildungsanstalt für den geistlichen Stand, dem Zeitbedürfnisse nicht mehr genügte und nicht allein in ihrem Geiste einer durchgreifenden Reform, sondern auch einer bedeutenden Erweiterung bedurfte.
3) Als Mittel, das eine wie das andere zu bewirken, erkannte man die Berufung der Jesuiten, welche anderswo sich

Digitized by Google

durch Unterweisung der Jugend sowohl als der Erwachsenen um die Förderung des Seelenheiles — dieses hatte man einzig im Auge — bereits verdient gemacht hatten.

4) Den entscheidenden Anstoß zur Ausführung hatte das Vermächtniß Godfrieds v. Raesfeld gegeben, welches als die Grundlage der neuen Stiftung zu betrachten ist. Derselbe hatte nach seinem Testamente nur ein Seminar, eine Bildungsanstalt für Geistliche im Auge, und zwar ein solches, wie das Concil von Trient es vorschreibt, welches nämlich seine Zöglinge schon im frühen Alter aufnimmt; wobei er übrigens unentschieden läßt, ob in Form eines Convikts oder einer bloßen Schule dies Seminar errichtet werde. Er will diese Anstalt unter die Leitung des Jesuitenordens gestellt wissen, hält deshalb die Errichtung eines Collegiums für nothwendig und bestimmt auch dafür — aber immer mit Rücksicht auf das Seminar — sein Vermächtniß.

5) Auch der Fürstbischof und das Kapitel betrachten die Stiftung eines Jesuiten-Collegiums als Mittel zu jenem Zwecke, und schreiten mit Rücksicht auf die Vorschriften des Conciliums von Trient nach gemeinsamer Berathung (communicatis, ut in tali negotio par fuit, et Concilium Tridentinum salubriter monet, consiliis) zum Werke, indem sie ihre ursprünglich als Seminarium clericorum gestiftete, dieser ihrer Bestimmung im Innern einigermaßen entfremdete, auch dem Zeitbedürfnisse nicht mehr ganz genügende Domschule dem neugestifteten Jesuiten-Collegium übergeben.

6) Sie vereinigen mit diesem Collegium geistliche Beneficien, welches im Kirchenrechte verboten und vom Concilium von Trient zur Errichtung von Seminarien, nicht aber für andere Schulen, ausnahmsweise gestattet war.

7) Die Ueberweisung des Domgymnasiums an die Jesuiten hatte mithin den Zweck, diese Anstalt auf ihre ursprüngliche Bestimmung, wonach sie zunächst und hauptsächlich eine Pflanzschule für den Klerus war, zurückzuführen. Auch hatte man die Absicht ein Alumnat zu gründen, in welchem den Jesuiten die geistliche Leitung übertragen werden sollte; dieses kam aber nur im beschränkten Umfange zu Stande.

8) Das äußere Rechtsverhältniß der Paulinischen Schule zum Domkapitel und zum Scholaster des Kapitels sollte unverändert bleiben, nur in Bezug auf die innere Leitung sollte den Jesuiten freie Hand gelassen werden.

Digitized by Google

9) Das Collegium war in höchst bedrängter Zeit mit ganz bedeutenden Opfern von dem Bischofe und dem Domkapitel für Diöcesenzwecke gestiftet worden; es wurde deshalb der Vorbehalt gemacht, daß für den Fall die Jesuiten nicht in Münster bleiben könnten oder wollten, die Einkünfte, welche aus der Eleemosyn- und Seminarkasse angewiesen waren, nicht anderswohin übertragen oder gezahlt werden sollten, und daß ferner dann die Kirche, die Schulen und alle andern Collegiengebäude mit allen ihren unbeweglichen Pertinenzien keinem Andern übergeben, sondern zum Besten der Jugend und der Schule nach Gutbefinden des Bischofs und des Kapitels verwendet werden sollten.

10) Bei der Stiftung des Jesuiten-Collegiums hatte der Bischof und das Domkapitel nicht allein den Unterricht der Jugend, sondern auch die unmittelbare Seelsorge, insbesondere den Beichtstuhl und das Predigtamt im Auge. Auch in dieser Beziehung übernahmen die Jesuiten kontraktlich bestimmte Verpflichtungen, insbesondere die Predigten in der Domkirche und an andern Orten, wo man es gut finden würde, und die Prüfung der Ordinanden.

11) Die Jesuiten haben die bei der Stiftung ihres Collegiums kontraktmäßig übernommenen Verpflichtungen bis zur Aufhebung desselben vollständig erfüllt. In dem Catalogus personarum et officiorum Provinciae Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem a Novembri 1767 in annum 1768 werden S. 22—24 bei dem Collegium zu Münster außer sieben Gymnasialprofessoren, fünf Professoren der Theologie, drei Professoren der Philosophie, zwei Domprediger, zwei Prediger für die Jesuitenkirche, zwei Synodalexaminatoren und vierzehn Beichtväter genannt.

12) Wenn nun auch die Jesuitengüter bei Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 nicht den Bischöfen überwiesen wären, so würden doch nach dem Vorhergehenden der Bischof und das Domkapitel zu Münster ihre Rechte auf die hiesigen auf Grund der Stiftungsurkunde des Colleziums geltend zu machen gehabt haben.

Durch die Bulle Dominus et Redemtor vom 21. Juli 1773 hob Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden auf; in Betreff der Güter, Häuser und Anstalten des Ordens aber verordnete er bloß, daß die Verwaltung derselben, so wie sie bisher den Or-

Digitized by Google

densobern zugestanden hatte, auf die bischöflichen Ordinariate übergehen sollte. Die betreffenden Stellen lauten wörtlich wie folgt:

1) Wir erklären deßhalb, daß für immer aufgehoben und vernichtet bleiben soll alle und jede Gewalt des Ordensgenerals, der Provinziale, der Visitatoren und aller andern Obern der gedachten Gesellschaft, sowohl in geistlichen als zeitlichen Dingen, und übertragen diese Macht und Gewalt auf die Ortsordinarien, und zwar in der Art und für diejenigen Fälle und Personen und unter den Bedingungen, welche wir unten bestimmen werden.

2) Wir bestimmen und verordnen, daß diejenigen Mitglieder, welche bloß einfache Gelübde abgelegt und die h. Weihen noch nicht empfangen haben, innerhalb einer von den Ortsordinarien zu bestimmenden Zeitfrist, welche aber ein Jahr, vom Datum dieser unserer Verordnung anfangend, nicht überschreiten darf, die Häuser und Collegien jener Gesellschaft, von aller Verbindlichkeit der einfachen Gelübde befreiet, durchaus verlassen sollen.

3) Allen Mitgliedern aber, welche die h. Weihen empfangen haben, ertheilen wir die Freiheit und Befugniß die Häuser und Collegien der Gesellschaft zu verlassen, entweder um in einen vom h. Stuhle approbirten klösterlichen Orden zu treten, oder in der Welt zu bleiben und als Weltpriester oder Kleriker unter gänzlichem und unbedingtem Gehorsam und Unterwerfung unter den Ortsordinarien zu leben, in deren Diöcesen sie ihr Domicil wählen. Wir bestimmen zugleich, daß denjenigen, welche auf diese Weise in der Welt bleiben werden, bis zu anderweitiger Versorgung ein angemessener Lebensunterhalt aus den Einkünften des Hauses oder Collegiums, in welchem sie waren, jedoch mit Rücksicht auf diese Einkünfte und der darauf haftenden Lasten, angewiesen werde.

4) Diejenigen Professen und zu den h. Weihen Zugelassenen aber, welche entweder aus Furcht, nicht anständig leben zu können, oder . . . . . es nicht für angemessen halten, die Häuser oder Collegien der Gesellschaft zu verlassen, können dort bleiben, jedoch unter der Bedingung, daß sie durchaus nicht die Verwaltung des gedachten Hauses oder Collegiums führen, bloß weltgeistliche Kleider tragen, und in der vollkommensten Unterwürfigkeit unter dem Ordinarius leben ..... Mit Rücksicht auf die Zahl der Mitglieder,

Digitized by Google

welche zurückbleiben, können sie auch bloß in Ein Haus oder in mehrere, vereinigt werden, so daß die Häuser, welche auf solche Weise leer werden, zu frommen Zwecken verwendet werden können, wie es den Kirchengesetzen, dem Willen der Stifter, der Förderung des Gottesdienstes, dem Heile der Seelen und dem öffentlichen Wohle unter Berücksichtigung der Orts- und Zeit-Verhältnisse entspricht. Indessen soll ein Weltgeistlicher von Einsicht und guten Sitten bestimmt werden, der Verwaltung der gedachten Häuser vorzustehen.

Durch ein Breve vom 13. August 1773 setzte Clemens XIV. eine besondere Congregation zu Rom ein, welche über die Vollziehung der Bulle vom 21. Juli desselben Jahres wachen, und über alle Zweifel, welche sich in Bezug auf die Angelegenheiten der Gesellschaft Jesu, deren Vermögen ꝛc. erheben möchten, unter seiner Zustimmung entscheiden sollte.

Es ist überall anerkannt, daß die Güter der geistlichen Orden Kirchengüter sind, und daß die Verfügung über solche in höchster Instanz dem Papste zusteht. Durch die bei Aufhebung des Jesuitenordens vom Papste Clemens XIV. erlassenen Verordnungen wurde die Befugniß, über die Häuser, Anstalten und das Vermögen der Gesellschaft zu kirchlichen Zwecken zu disponiren, so wie die Ordensoberen sie bis dahin ausgeübt hatten, lediglich auf die Diöcesan-Bischöfe übertragen und die Eigenschaft dieses Vermögens als kirchliches Vermögen nicht alterirt.

Die Rechtsgültigkeit der päpstlichen Bestimmungen über die Jesuitengüter wurde auch in Deutschland von den höchsten Gerichtshöfen anerkannt. Gleich nach dem Bekanntwerden der Bulle vom 21. Juli 1773 hatte der Graf von der Lippe ein auf seinem Gebiete belegenes, dem Jesuiten-Collegium zu Paderborn gehöriges Gut Falkenhagen, als ein durch die Aufhebung des Ordens herrenlos gewordenes und dadurch der Disposition des Landesherrn anheimgefallenes Gut in Besitz genommen. Es kam darüber zwischen ihm und dem Fürstbischofe zu Paderborn zum reichsgerichtlichen Verfahren, in Folge dessen der Reichshofrath zu Wien am 24. Dezember 1773 den Grafen anwies, daß er sich der rechtswidrigen Einziehung des Gutes Falkenhagen enthalten und dasselbe quoad dominium privatum an den Fürstbischof von Paderborn abtreten solle, indem solche für die von dem Jesuitenorden bisher besorgten Schul-, Lehr- und Predigtämter, wenn auch nicht immer ex speciali fundatione, doch nach dem

Digitized by Google

ursprünglichen Institute des Ordens bestimmte Güter gar nicht pro vacantibus zu achten seien.

Daß die deutschen Fürsten dennoch den Bischöfen in der Verwaltung der Güter des aufgehobenen Jesuiten-Ordens nicht freie Hand ließen, sondern sich in dieselbe einmischten, und daß der Reichshofrath in Wien ihnen beistimmte, war von dem aufblühenden Josephinismus im Staatskirchenrecht zu erwarten.

In Münster ernannte der Fürstbischof Maximilian Friedrich unter dem 16. September 1773 eine Commission, welche auf Grund der päpstlichen Aufhebungsbulle sofort von den in der Diöcese Münster belegenen Gütern der Jesuiten, ihren Häusern und Anstalten Besitz nehmen und dieselben verwalten sollte. Sie bestand aus dem Generalvikar von Fürstenberg, dem Domherrn von Landsberg, dem Generalvikariats-Administrator von Tautphäus und dem Hofrath Wenner. Es findet sich keine Urkunde vor, durch welche der damalige Fürstbischof den Jesuitengütern eine weitere specielle Bestimmung gegeben hätte, als einerseits die päpstliche Aufhebungsbulle enthielt und andererseits die Stiftung der verschiedenen Collegien und die denselben obliegenden Verpflichtungen, welche der Papst ausdrücklich berücksichtigt wissen wollte, es mit sich brachten. Es gab in der Diöcese Münster zwei Collegien, nemlich zu Münster und Coesfeld und eine Residenz zu Meppen; mit jedem dieser drei Häuser war, abgesehen von den denselben obliegenden seelsorglichen und sonstigen kirchlichen Verpflichtungen, ein Gymnasium, mit dem zu Münster außerdem eine philosophische und theologische Lehranstalt verbunden. Die Güter dieser Collegien hatten somit gewissermaßen ihre feste Bestimmung, die Einkünfte derselben wurden für die Leistungen verwendet, welche bis dahin den Jesuiten obgelegen hatten, d. h. nicht allein zur Unterhaltung der Lehranstalten, sondern auch für die Dienste, welche die Jesuiten bis dahin im Kirchendienste und in der Seelsorge verrichtet hatten. Außer den genannten drei Häusern, mit welchen Lehranstalten verbunden waren, hatte der Jesuitenorden in der Diöcese Münster noch ein viertes, nemlich das Haus Geist im Kirchspiel Oelde, welches bis zur Suppression der Gesellschaft der niederrheinischen Ordensprovinz als domus tertiae probationis und zugleich als domus emeritorum gedient hatte. Die sogenannte Exjesuiten-Commission verwaltete die Einkünfte aller jener vier Häuser und bestritt aus denselben den Unterhalt der aufgehobenen Ordensglieder und die Besoldung der Lehrer an den verschiedenen Anstalten, welche zugleich den Gottesdienst und

Digitized by Google

die Seelsorge so wahrnahmen, wie dieses von den Jesuiten selbst geschehen war. Dieses dauerte fort bis zur Besitznahme des Münsterlandes seitens der Krone Preußen, wo schon bald die Staatsbehörden sich in die Verwaltung des Studienfonds einmischten. Kurz nach der Wiederbesitznahme des Landes, nemlich im Jahre 1816, wurde die Verwaltungs-Commission des Studienfonds ganz beseitigt und die Administration der Fonds, so wie die Beaufsichtigung und Leitung der Anstalten dem königl. Consistorium (später Provinzial-Schulcollegium) übergeben, einer Behörde, welche in überwiegender Mehrheit aus Protestanten zusammengesetzt war.

Blicken wir nun noch einmal auf die Studienanstalten in Münster zurück, so ergiebt sich als Resultat Folgendes:

a) Das Gymnasium zu Münster mit dem Bisthume zugleich als eine Bildungsanstalt für die jungen Aspiranten des geistlichen Standes gestiftet, wurde am Ende des 16. Jahrhunderts durch die Uebergabe an die Jesuiten seiner Bestimmung noch näher angepaßt und durch eine philosophische und theologische Lehranstalt erweitert, welche den jungen Geistlichen die letzte Ausbildung zum Priesterstande gewähren sollte. Das Jesuiten-Collegium selbst wurde für diese Lehranstalten mit bedeutenden Geldopfern von dem Bischofe und dem Domkapitel gestiftet, welche sich deshalb auch für den Fall, daß der Jesuitenorden die durch einen bündigen Vertrag übernommenen Obliegenheiten nicht mehr würde erfüllen können oder wollen, die Disposition über das unbewegliche Vermögen des Collegiums vorbehalten hatten.

b) Abgesehen hiervon überwies der Papst bei der Aufhebung des Ordens das Vermögen desselben der ausschließlichen Verfügung der Diöcesan-Bischöfe, in deren Sprengel die Collegien und Häuser des supprimirten Ordens belegen waren. Weil dieses Vermögen Kirchengut war, konnte es auch nicht anders als den kirchlichen Obern zur Verwendung für kirchliche Zwecke überwiesen werden. Die Bischöfe von Münster nahmen das Vermögen mit den Kirchen und Schulen der Jesuiten sofort wieder in Besitz und verwalteten dasselbe sowohl auf Grund der päpstlichen Bestimmung in der Aufhebungsbulle, als auf Grund des Eigenthumsrechts, welches sie sich bei der Stiftung namentlich des Collegiums in Münster vorbehalten hatten, durch die von ihnen angeordnete Commission. Diese setzte die Verwaltung so lange

Digitized by Google

fort, bis während der Erledigung des bischöflichen Stuhls die Diöcesen-Verweser ohne allen Schein des Rechts gewaltsam aus jener Verwaltung verdrängt wurden.

c) Wenn gleich nun das Gymnasium zu Münster als ein katholisches Gymnasium und die theologische und philosophische Akademie als eine Anstalt zur wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Ausbildung der Aspiranten des geistlichen Standes der katholischen Kirche fortwährend ausdrücklich anerkannt ist, so sind doch beide Anstalten widerrechtlich ihres kirchlichen Charakters dadurch beraubt worden, daß die Staatsgewalt sich in die Leitung und Verwaltung derselben eingemischt hat. Beide Anstalten sind aber ihrer Stiftung, ihrer Bestimmung und ihren Dotationen nach im eigentlichen und strengsten Sinne kirchliche Anstalten, über welche Niemanden, als dem Bischofe und dem Domkapitel zu Münster, irgend eine Verfügung zusteht.

d) Durch den Art. 15 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850, in welchem der katholischen Kirche der Besitz und Genuß der für ihre Unterrichtszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds aufs Neue garantirt ist, ist derselben zugleich die freie und selbstständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten überhaupt eingeräumt. Es sind mithin hierdurch alle die Beschränkungen aufgehoben, welche diese selbstständige Verwaltung bis dahin gehemmt haben, es sind alle die Rechtsverletzungen beseitigt, welche durch das willkührliche Eingreifen der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben. Es ist durch jene Bestimmung der rechtliche und naturgemäße Zustand wieder hergestellt, unter welchem allein jene Anstalten gedeihen und für Kirche und Staat Segen bringen können.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Die Universität.

Als im Mittelalter die große europäische Handelsstraße sich von England über die Niederlande und Westfalen durch die Mitte von Deutschland nach Oberitalien und von da nach der Levante hinzog, und als man sich, um sichere Stapelplätze zu gewinnen, nach befestigten Orten umsehen mußte; erlangte Münster als solcher eine große Bedeutung, eine Bevölkerung und einen Wohlstand, wie später niemals wieder, und war ein angesehenes Glied des hanseatischen Bundes, welcher über alle Einzelstaaten hervorragend, die Rolle einer europäischen Großmacht spielte. Daß die Stadt Münster ihren Ursprung und ihre Entwickelung, so wie ihren Namen dem Dome verdankt, zeigt noch jetzt ihre topographische Gestaltung. Alle ihre Hauptstraßen sind, wie Radien auf den Mittelpunkt, nach dem Domhof gerichtet, obgleich sie auf demselben nicht ausmünden konnten. Der Domhof war nemlich im Mittelalter eine mit Mauern und Gräben umgebene Burg, welche nur vier nach den Weltgegenden gerichtete Ausgänge mit Thoren hatte, die noch im vorigen Jahrhundert zur Nachtzeit verschlossen wurden. Ihn umgibt kreisförmig ein Ring von Straßen und Plätzen, auf welche die von außen in die Stadt führenden Straßen auslaufen. Hier koncentrirte sich der Handel und Verkehr; hier befanden sich hauptsächlich die Waarengewölbe mit den noch vorhandenen Arkaden, welche an die Städte Oberitaliens erinnern. — Die Stadt Münster machte dreimal einen verunglückten Versuch, sich der Territorialherrschaft der Fürstbischöfe zu entziehen; zuerst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, dann im 16. Jahrhundert bei der tumultuarischen Gährung, welche in die Wiedertäufergräuel auslief, zuletzt in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch eine in der Hoffnung auf Unterstützung Seitens der Holländer begonnene Auflehnung gegen den Fürstbischof Christoph

Digitized by Google

Bernard. Jeder dieſer Verſuche endete mit einer demüthigenden Niederlage und trug bei zum Sinken der Macht und des Wohlſtandes der Stadt. Als Denkmäler jenes Wohlſtandes, ſo wie des frommen und zugleich hochſtrebenden Sinnes der Vorfahren ſtehen noch da die herrlichen Kirchen und Thürme und mehrere ſtädtiſche Gebäude, insbeſondere das Rathhaus mit ſeinem gothiſchen Giebel. Für die Pflege der Wiſſenſchaften, für welche in andern größern Städten im Mittelalter Univerſitäten errichtet wurden, iſt Seitens der Stadt Münſter weder damals noch ſpäter etwas gethan worden. Alles was in dieſer Beziehung geſchehen iſt, und insbeſondere die noch jetzt vorhandenen Stiftungen, welche ſeit dem 16. Jahrhundert zum Flor der Stadt bedeutend beigetragen haben, verdankt dieſelbe den Fürſtbiſchöfen und dem Domkapitel.

Die Jeſuiten hatten, wie im vorigen Abſchnitte bemerkt worden, zufolge des mit dem Fürſtbiſchof und dem Domkapitel abgeſchloſſenen Vertrages eine vollſtändige philoſophiſch-theologiſche Lehranſtalt im Jahre 1588 eröffnet. Schon der Fürſtbiſchof Ferdinand von Bayern, welcher im Jahre 1612 ſeinem Oheim Ernſt auf dem fürſtbiſchöflichen Stuhle zu Münſter, ſo wie auf dem erzbiſchöflichen zu Köln folgte, dachte ernſtlich daran, jener Lehranſtalt die akademiſchen Ehrenrechte zu verſchaffen, erhielt im Jahre 1622 die mündliche Zuſicherung der päpſtlichen Privilegien von Gregor XV. und unter dem 9. September 1629 die förmliche Ausfertigung von Urban VIII. Nach dieſer Beſtätigungsbulle ſollen vorzugsweiſe die Jeſuiten die Lehrämter an der philoſophiſchen und theologiſchen Akademie einnehmen; jedoch werden andere Lehrer nicht ausgeſchloſſen. Die Akademie wird allen andern deutſchen Univerſitäten dem Range nach gleichgeſtellt, ſie ſoll die Würden des Baccalaureats, der Licenciatur und des Magiſteriums ertheilen können, und wird unter die Aufſicht und Leitung des Erzbiſchofs in ſeiner Eigenſchaft, als Biſchof von Münſter, geſtellt.

Ferdinand war aber hiermit nicht zufrieden, vielmehr ging ſeine Abſicht dahin, die Akademie von zwei Fakultäten zu einer vollſtändigen Univerſität zu erweitern. Seit dem Jahre 1630 hatten die Landſtände für die juriſtiſche und mediziniſche Fakultät 20,000 Thlr. bewilligt, und der Fürſtbiſchof erhielt unter dem 21. Mai 1631 von Kaiſer Ferdinand II. das Privilegium einer vollſtändigen aus vier Fakultäten beſtehenden Univerſität zu Münſter. Auf den Inhalt dieſes Privilegiums werden wir ſogleich zurückkommen, indem daſſelbe in das Privilegium Kaiſer Joſephs II.

Digitized by Google

vom Jahre 1773, durch welches die münsterſche Univerſität wirklich ins Leben gerufen wurde, wörtlich aufgenommen iſt. Ferdinand von Bayern ſah ſeine hochherzigen und wohlthätigen Plane an den Drangſalen des 30jährigen Krieges ſcheitern, welcher in den 1620ger und 1630ger Jahren das Münſterland durch Verwüſtungen aller Art und unerſchwingliche Brandſchatzungen ausſaugte. An Geldopfer für hohe wiſſenſchaftliche Zwecke war unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken. Indeß ſetzten die Jeſuiten ihre Lehrthätigkeit mit geſegnetem Erfolge fort, und drangen wiederholt und beſonders nach Abſchluß des Friedens im Jahre 1648 darauf, daß für die wirklich vorhandenen beiden Fakultäten, die philoſophiſche und theologiſche, die denſelben verliehenen Privilegien publicirt und zur Anwendung gebracht werden möchten; der Fürſtbiſchof aber, und insbeſondere das Domkapitel, wollten darauf nicht eingehen, weil ſie fürchteten, die Errichtung der vollſtändigen Univerſität, welche ſie fortwährend feſt im Auge behielten, möchte darüber in Vergeſſenheit gerathen. Auch der Nachfolger Ferdinands, der Fürſtbiſchof Chriſtoph Bernard von Galen, hielt ſein Augenmerk fortwährend darauf gerichtet; die andauernden Kriege indeß und die dem Lande daraus erwachſene Schuldenlaſt machten die Ausführung unmöglich.

Das große Werk blieb dem Miniſter und General-Vikar der beiden letzten Fürſtbiſchöfe Maximilian Friedrich und Maximilian Franz, dem um das Geſammtwohl unſeres Vaterlandes, ganz beſonders aber um das ganze Unterrichtsweſen desſelben ſo hoch verdienten Franz Friedrich Freiherrn von Fürſtenberg vorbehalten, einem Manne, der mit ſeltener Geiſteskraft und mit gleicher Liebe die höchſten Intereſſen der Menſchheit umfaßte, und welchem die göttliche Fürſehung faſt ein halbes Jahrhundert für ſeine eben ſo thätige als geſegnete Wirkſamkeit ſchenkte. Er begann dieſelbe unmittelbar nach Beendigung des 7jährigen Krieges *).

Seine Sorgfalt war nicht auf irgend einen einzelnen Zweig des öffentlichen Unterrichts, ſondern auf alle Zweige desſelben gerichtet. Sein Plan umfaßte alle Lehranſtalten von der kleinſten Landſchule bis zur Univerſität; Lehranſtalten für alle Stände, für Geiſtliche, Juriſten, Mediciner, Militairperſonen, Ackerbauer und Gewerbtreibende. Und zwar ſollten alle entweder neu zu gründende

*) Vergleiche über dieſen ganzen Abſchnitt: Franz von Fürſtenberg. Deſſen Leben und Wirken nebſt ſeinen Schriften über Erziehung und Unterricht. Von Dr. Wilhelm Eſſer, Profeſſor der Philoſophie zu Münſter. Münſter 1842.

Digitized by Google

oder doch zu verbessernde Institute der Nationalerziehung ein einziges systematisch-geordnetes Ganze ausmachen, wovon alle Theile in einander greifen und sich wechselseitig voraussetzen. Die Umstände erlaubten es aber nicht, den ganzen Erziehungsplan auf einmal zur Ausführung zu bringen. So z. B. erkannte er, daß die Verbesserung der Volksbildung hauptsächlich von der Geistlichkeit abhange, daß aber zur Bildung tüchtiger Geistlichen, so wie zur Bildung der künftigen Aerzte und Rechtsgelehrten, ein gut eingerichtetes Gymnasium das nächste Erforderniß sei, indem nur dadurch die Universitätsstudien, welche ihre Bildung vollenden sollten, wahrhaft fruchtbar für sie werden konnten. Fürstenberg betrachtete ein Gymnasium, welches seine Zöglinge richtig denken, vollständig umfassen, und sich deutlich und mit zweckmäßiger Beredsamkeit ausdrücken lehrte, als den Grundstein der ganzen Anlage und als den Mittelpunkt aller Zweige der öffentlichen Erziehung.

Das Hauptgymnasium des Landes, das in der Stadt Münster, von welcher die verbesserte Schuleinrichtung ausgehen und sich auf die übrigen sechs Gymnasien verbreiten sollte, stand noch unter den Jesuiten; von den übrigen Gymnasien gehörten zwei derselben Gesellschaft, vier den Franziskanern an. Den in diesen Anstalten bisher befolgten Lehrplan hielt Fürstenberg dem Bedürfnisse der Zeit gegenüber nicht für ausreichend. Er verlangte, daß neben der Religions- und Sittenlehre und den beiden alten Sprachen dem Studium der Mathematik eine große Aufmerksamkeit zugewendet werde, um die Schüler durch vielfache mathematische Uebungen für ein gründliches Denken zu üben und vorzubereiten; in gleicher Weise sollte der Unterricht in der Erfahrungsseelenlehre ihnen die Gesetze des menschlichen Geistes offen legen, und sie die Quelle alles Irrthums und aller Sünde in sich selber erkennen lassen. Unterricht und praktische Uebung in der deutschen Sprache, Rede- und Dichtkunst hielt er für unerläßlich, eben so Geschichte und Geographie. Mehr als auf den Inhalt, legte Fürstenberg auf die Lehrmethode Gewicht, indem es ihm vor Allen darauf ankam, daß nicht so sehr das Gedächtniß, als alle Seelenkräfte, insbesondere die höhern in Anspruch genommen und harmonisch gebildet würden. Die Hauptzüge des ganzen Lehr- und Erziehungsplans für die Gymnasien enthält Fürstenbergs Schulverordnung, welche unter dem 22. Januar 1776 als Unterrichtsgesetz promulgirt wurde *).

*) Esser a. a. O. II. S. 74.

Digitized by Google

Diese Schulverordnung Fürstenbergs, welche das Gymnasium und die philosophischen Klassen *) umfaßt, hatte mit seinen spätern Verordnungen für das Volksschulwesen das gemein, daß sie eher in Ausführung gebracht, als gesetzlich sanctionirt war. Fürstenberg war nemlich ein abgesagter Feind von legislativer Projectenmacherei. Er achtete das gesetzgebende Wort der in einer Person vereinten geistlichen und weltlichen Autorität zu hoch, als daß er zur Verkündigung desselben hätte mitwirken können, ehe er sich von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit durch die Praxis selbst überzeugt hatte. Das Gymnasium zu Münster war schon nach den in der Schulordnung ausgesprochenen Grundsätzen und Normen eingerichtet, ehe denselben durch die gesetzliche Sanction die Stabilität gesichert wurde. Fürstenbergs Schulordnung ist damals und später **) in der Nähe und in der Ferne viel gerühmt, mitunter auch getadelt worden. Das Beste daran ist offenbar, daß sie ein halbes Jahrhundert hindurch konsequent in Ausführung gebracht worden ist, und also Zeit gehabt hat, eine große Anzahl von Männern zu bilden, welche theils in der Kirche und im Staate hohe, sehr hohe Stellungen eingenommen haben, von welchen einige zu nennen, wir später noch wohl Gelegenheit haben werden, theils in der Heimath selbst in mehr untergeordneten, aber dennoch sehr einflußreichen Wirkungskreisen auf die Bevölkerung unseres Landes einen großen Einfluß geübt haben, der ihnen, dem Lande und der Fürstenbergschen Schulordnung zur Ehre gereicht. Das ist also der Hauptvorzug an der Fürstenbergschen Schulordnung, daß sie ein halbes Jahrhundert hindurch sich erhalten, und Zeit gehabt hat, Früchte zu erzeugen, an welchen man am sichersten die Natur des Baumes erkennt.

Als Fürstenberg mit der Umgestaltung des münsterschen Gymnasiums den Anfang machte, waren die Lehrer desselben Jesuiten. Sie waren es, welche ihm dabei die thätigste Hülfe leisteten. Vor allen war es ein Jesuit, der ihm in der Förderung der mathematischen Studien, welche schon in den 1760ger Jahren, also lange vor Aufhebung des Ordens, im Gymnasium eine bevorzugte Stelle einnahmen, entgegen kam und viele Jahre hindurch auch als Direktor des Gymnasiums segensreich wirkte. Es war der Pater Caspar Zumkley, welcher sich nebenbei durch Abfassung zweckmäßiger Schulbücher verdient machte, die auch außerhalb des Landes vielfach verbreitet wurden. Aloys Havichorst und

*) Diese wurden später als philosophische Fakultät bei Inauguration der Universität (1780) ein integrirender Theil derselben.

**) Vergl. Vogel: Die Schulordnung des Hochstifts Münster. Leipzig 1837.

Digitized by Google

Ferdinand Ueberwasser, beide durch ihre philosophischen und psychologischen Schriften bekannt, waren gleichfalls Jesuiten. So blieben auch die übrigen Lehrfächer am Gymnasium und an der philosophischen und theologischen Fakultät nach der Aufhebung des Ordens in den Händen der Mitglieder desselben. Fürstenberg selbst war ihr Lehrmeister, indem er sie in den Geist seines Unterrichtsplanes einführte, sie mit den erforderlichen literarischen Hülfsmitteln versah und in beständigem freundschaftlichen Verkehr ihre Studien und ihre Lehrthätigkeit leitete. So ertheilte er dem mit einem besondern Talente für die Mathematik begabten jungen Jesuiten Zumkley den ersten Unterricht in dieser Wissenschaft, brachte ihn dann mit berühmten Gelehrten namentlich mit Kästner in Göttingen in Verbindung; und bald geschah es, daß Lehrer und Schüler die Rollen wechselten, und Fürstenberg sich wieder von Zumkley in verschiedenen Zweigen der höhern mathematischen Wissenschaften unterrichten ließ. Im Grunde war es der Geist des Jesuitenordens, welcher in Fürstenbergs Unterrichtsanstalten fortlebte, und ihnen den Charakter wahrhaft katholischer Unterrichtsanstalten aufprägte. Insbesondere waren es drei Eigenschaften, welche sie von den Jesuiten erbten. 1) Die feste und treue Anhänglichkeit an die katholische Lehre und Kirche; 2) der eben so rege als besonnene Eifer, durch Unterricht und Erziehung die zeitliche Wohlfahrt, vor Allem aber das ewige Heil der ihnen anvertrauten Jugend zu sichern und zu fördern, und 3) die Klarheit und Consequenz im Denken und Urtheilen, welche alles halbverstandene nebelhafte Wesen ausschließt. Diese drei Eigenschaften bezeichnen den Grundcharakter aller Fürstenbergschen Unterrichtsanstalten von der Volksschule bis zur Universität; das Unterrichts- und Erziehungssystem der Jesuiten war mithin seinem Prinzip und Geiste nach von Fürstenberg festgehalten, nur dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend, nach Inhalt und Form des Lehrstoffes weiter entwickelt und ausgebildet.

Auch die äußere Verfassung des Gymnasiums und des philosophischen Kursus blieb unverändert. Das Gymnasium nahm seine Schüler erst auf, nachdem sie die Elemente der lateinischen Sprache in einer Trivialschule erlernt hatten, so daß sofort ein leichter lateinischer Schriftsteller mit ihnen gelesen werden konnte; führte sie dann durch fünf Klassen, von welchen die drei ersten die grammatischen, die beiden obern die humanistischen genannt wurden. Darauf folgte ein zweijähriger philosophischer Cursus und erst, nachdem dieser absolvirt war, konnten die Studirenden

Digitized by Google

zu den Berufswissenschaften übergehen, — eine Einrichtung, welche in außerdeutschen katholischen Ländern noch jetzt überall besteht.

Selbst das häusliche Zusammenleben der Professoren am Gymnasium und an der philosophischen und theologischen Fakultät erlitt durch die Aufhebung des Jesuitenordens keine wesentliche Veränderung. Die Exjesuiten-Commission, von welcher wir im vorigen Abschnitte Erwähnung gethan, ließ die Mitglieder der Gesellschaft, insbesondere die Professoren, in dem Collegium zusammen wohnen, unterhielt für sie die gemeinschaftliche Oeconomie; sie speiseten an einer Tafel und für alle ihre häuslichen Bedürfnisse wurde gesorgt. Außerdem erhielt jeder ein mäßiges Salair zur Bestreitung sonstiger Ausgaben. Zur Zeit der Aufhebung der Gesellschaft waren, wie gesagt, die Lehrstellen sämmtlich mit Mitgliedern des Ordens besetzt, welche zugleich den Gottesdienst in der Jesuitenkirche in der nemlichen Weise fortsetzten, wie er beim Bestehen der Gesellschaft gehalten war. Wenn ein Professor der Theologie oder Philosophie starb, oder Altershalber aus dem Lehramte schied, so wurde die Stelle gewöhnlich mit einem für das Fach besonders geeigneten Priester aus der Zahl der Gymnasiallehrer besetzt; in die dadurch beim Gymnasium vacant werdende Stelle, wurde ein junger Geistlicher aus dem Priesterseminar berufen. Fürstenberg wählte dazu die ausgezeichnetsten Talente; so daß es für eine große Ehre galt zum Gymnasiallehrer berufen zu werden. Der junge Weltgeistliche trat unter denselben Bedingungen und Verhältnissen in das Collegium, welche für die Exjesuiten festgesetzt waren, und lebte in täglichem engen Verkehr mit den Ordensmitgliedern sich ein in den Geist des Ordens, so daß dieser bis zum Schlusse des zweiten Deceniums im laufenden Jahrhundert sich forterhielt, als die Exjesuiten sämmtlich das Irdische verlassen hatten. Es war der Geist brüderlicher Liebe und Eintracht, heiterer Geselligkeit und schöner edler Sitte, alles auf religiösem Grunde ruhend und gehalten durch die Ehrerbietigkeit gegen die älteren Genossen, ohne daß ein Vorgesetzter da war, welcher die äußere Ordnung handhabte. Auch seitdem das Gymnasium um das Jahr 1820 nach dem Zuschnitte anderer preußischer Gymnasien umgestaltet worden, und zu den geistlichen Lehrern mehrere weltliche eingetreten sind, setzt ein Theil derselben den gemeinschaftlichen Tisch noch fort.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um den Geist erkennen zu lassen, in welchem Fürstenberg den Gymnasialunterricht reformirte. Die innere Lebenskraft, welche Fürstenberg in dem

Digitized by Google

Gymnasium zu Münster erweckt hatte, erhielt es aufrecht, als er von der Leitung desselben verdrängt war, erhielt es aufrecht unter dem schweren Drucke der Fremdherrschaft von 1806 bis 1814. Unter der französischen Regierung wurden den Lehrern die Gehälter nicht gezahlt, selbst das Kostgeld blieb aus; zugleich war das Collegiumsgebäude mit Bagage, Lazarethen und Einquartirungen angefüllt, die Kirche war in ein Heumagazin verwandelt. Die Lehrer mußten sich ein freiwilliges Geschenk von den Schülern erbitten, (Schulgeld wurde nicht bezahlt) um ihre nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten zu können. Nichts desto weniger wurde auch während dieser ungünstigen Zeit von dem Gymnasium Alles geleistet, welches selbst das kühnste Ansinnen von ihm erwarten durfte. Sökeland, der damals und unmittelbar nachher Schüler des Gymnasiums war, sagt in seiner Geschichte desselben: „Fürstenbergs Geist war noch nicht von der Anstalt gewichen, wenn auch die Schulordnung nicht in allen Theilen ausgeführt werden konnte. Es würde schwer sein, einen Begriff von der Lust und dem Eifer zu geben, womit von Lehrern und Schülern der Religionsunterricht, die Psychologie, die mathematischen und stilistischen Uebungen betrieben wurden. In der Theorie wurde in keinem Fache über das gewöhnliche Maß hinausgegangen; der Unterricht in der Mathematik beschränkte sich in den fünf eigentlichen Gymnasialklassen auf die sogenannten drei Elemente; aber vielfache Uebungen im Auflösen der mannigfachsten Aufgaben schärfte und mehrte den Sinn für diese Wissenschaft. Die Schüler hatten sich Sammlungen von Analysen und Aequationen angefertigt, welche sie für sich auflöseten und deren Zahl zu vielen hunderten stieg; einer neuen Aequation und Analyse bemächtigten wir uns mit dem Eifer, womit etwa ein Sammler seltener Gegenstände der Natur oder Kunst seine Sammlung zu vermehren sucht. Nicht anders war der Unterricht in der Psychologie überall auf das Praktische gerichtet und stand mit den Stilübungen in der lateinischen und deutschen Sprache in der engsten Verbindung. Keiner andern Wissenschaft wurde von den Schülern eine größere Vorliebe geschenkt als dieser. Im Religionsunterrichte konnten in den obern Klassen die Beweise für das Dasein Gottes, für die Unsterblichkeit der Seele, die Grundsätze der Pflichtenlehre aus der natürlichen Theologie und Moralphilosophie, dann die Beweise für die äußere und innere Wahrheit des Christenthums mit vollendeter Wissenschaftlichkeit der Form vorgetragen werden, und ich glaube nicht zu viel zu sagen,

Digitized by Google

wenn ich behaupte, daß wir Schüler es in diesen Zweigen der theologischen Disciplinen mit gut unterrichteten Studenten der Theologie aufzunehmen im Stande waren. Dagegen entsprach der Umfang des philologischen und geschichtlichen Unterrichts den Vorschriften der Schulordnung nicht völlig und den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit noch weniger, und das wird nach allem Gesagten Niemand dem Gymnasium zum Vorwurf machen. Die vorzugsweise Bearbeitung der philologischen und geschichtlichen Wissenschaften lag weder im Geiste der Fürstenbergschen Schulordnung, noch des Jahrhunderts, in welchem sie verfaßt ist."

Fürstenbergs größtes Werk war die Errichtung einer vollständigen Universität. Hierzu waren in der philosophischen und theologischen Lehranstalt zwei Fakultäten bereits vorhanden und bedurften nur einiger Erweiterung. Aber die beiden andern Fakultäten, der Rechtswissenschaft und der Medicin, fehlten gänzlich. Zur Dotirung derselben konnten bei der gänzlichen Erschöpfung des Landes durch die Drangsale des siebenjährigen Krieges die Mittel nur aus geistlichen Gütern herbeigeschafft werden. Man richtete sein Augenmerk auf das adliche Benediktinerinnenkloster Ueberwasser in der Stadt Münster, über welches dem Domkapitel eine Art von Patronat zustand. Früher hatte dieses Stift durch die Erziehung der Töchter des Adels nützliche Dienste geleistet. Seit Jahrhunderten aber war davon nicht die Rede. Jetzt war die Anzahl der Klosterfrauen auf wenige zusammengeschmolzen, die Disciplin war in Abnahme gekommen, und das Vermögen durch schlechte Wirthschaft mit Schulden belastet, deßhalb trug das Domkapitel und die Ritterschaft bei dem Fürstbischof Maximilian Friedrich darauf an, das Kloster aufzuheben und die Einkünfte zur Dotation der lange ersehnten Universität zu verwenden. Beides konnte nur unter Genehmigung des Papstes und des Kaisers geschehen, weßhalb mit Papst Clemens XIII., welcher 1769 starb und Clemens XIV. zum Nachfolger erhielt und gleichzeitig mit Kaiser Joseph II. Unterhandlungen angeknüpft wurden. Letzterer hatte schon unter dem 21. November 1769 vorläufig seinen Beifall zu erkennen gegeben, wahrscheinlich war dasselbe auch Seitens des Papstes geschehen; denn Maximilian Friedrich stellte am 4. August 1771 eine förmliche Fundations- und Errichtungs-Urkunde aus, welche er in gleichlautender Ausfertigung dem Papste und dem Kaiser zur Bestätigung vorlegte. Wir werden diese Urkunde in dem kaiserlichen Diplome wörtlich aufgenommen finden. Daß dem h. Vater eine gleichlautende Ausferti-

Digitized by Google

gung vorgelegen, ergibt die Vergleichung mit der päpstlichen Bulle. Die Remonstrationen der Klosterfrauen hielten jedoch die Ausführung noch längere Zeit auf. Indeß wurden die Unterhandlungen in Rom und Wien fortgesetzt und erreichten im Jahre 1773 ihr Ende. Die päpstliche Errichtungs- und Bestätigungs-Bulle wurde unter dem 28. Mai 1773 ausgestellt und dem Fürstbischofe Maximilian Friedrich zugefertigt, welcher eine beglaubigte Abschrift davon unter dem 7. September 1773 dem Kaiser einsandte. Hierauf erfolgte das kaiserliche Bestätigungs-Diplom unter dem 8. Oktober desselben Jahres. Wegen der großen Wichtigkeit und des reichen Inhaltes dieser Dokumente theilen wir beide in wörtlicher Uebersetzung mit.

Die päpstliche Bulle lautet wie folgt:

„Clemens Bischof, Knecht der Knechte Gottes, zum ewigen Gedächtniß."

„Daß die öffentlichen Universitäten, auf welchen der edeln Jugend Unterricht in den besten Künsten und Wissenschaften gespendet wird, zu jeder Zeit am meisten beigetragen haben zur vollkommnen Führung des christlichen Gemeinwesens, bezeugt sowohl das übereinstimmende Urtheil der Kundigen, als auch die stetige Erfahrung, die Lehrmeisterin in allen Dingen. Gelehrte und in den Wissenschaften ausgebildete Männer nemlich halten die Finsterniß fern, verscheuchen die Dunkelheit, welche sich über die Menschen, als Erben der Ursünde, lagert; sie schaffen die Irrthümer hinweg, welche meistens aus der Unwissenheit entsprossen, vielfach die reine und heilige Lehre verunstalten. Sind aber die Sitten der Menschen nach der Richtschnur der Schicklichkeit und Gerechtigkeit geordnet, dann werden alle öffentlichen und Privat-Angelegenheiten weise und ersprießlich verwaltet. Daher kommt es, daß wir in Mitte der mannigfachen Sorgen, von welchen wir, um das uns aufgetragene apostolische Amt recht zu verwalten, auf allen Seiten bedrängt werden, freudig dasjenige erfassen, wodurch denen, welche den Wissenschaften obzuliegen Verlangen tragen, dazu aller Orten bequeme Gelegenheit dargeboten wird."

„Da nun unser ehrwürdiger Bruder Maximilian Friedrich, Erzbischof von Köln und Kurfürst des h. römischen Reichs, auch ständiger durch päpstliche Autorität bestellter Administrator der münsterschen Kirche, uns hat vortragen lassen, wie schon vorlängst sein Vorgänger, Ferdinand, Erzbischof und Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, den Wunsch gehegt habe, eine öffentliche Hoch-

Digitized by Google

schule der Wissenschaften und guten Künste in der Stadt Münster zu errichten, und zwar unter urkundlicher Genehmigung des römischen Kaisers Ferdinand des zweiten; daß aber weder dieser selbst, noch später die andern Bischöfe von Münster, seine Vorgänger, von der schweren Last der Kriege erdrückt, und weil es an aller Vorbereitung ermangelt, ein so nützliches und nothwendiges Werk hätten zur Ausführung bringen können: wie auch noch in derselben Stadt Münster kein geistliches Seminar vorhanden sei, in welchem die künftigen Diener Gottes und Verkünder des göttlichen Wortes gebildet würden, weßhalb sehr viele wegen beschränkter Vermögensumstände und Mangel an Unterrichtsanstalten von den höheren Wissenschaften und ernsten Studien entfernt gehalten würden; andere Wohlhabende dagegen, um gelehrte Kenntnisse zu erwerben ihr Vaterland verließen, und da die der münsterschen Diöcese benachbarten Lehranstalten akatholische seien in die äußerste Gefahr geriethen, aus vergifteten Quellen zu schöpfen, und von dem Wege der wahren Religion um so mehr abzuirren, je eifriger sie der Erwerbung weltlicher Wissenschaft sich hingeben. Gegen so viele Uebel und Mißstände könne demnach eine Vorkehrung nur dadurch getroffen werden, daß in der Stadt Münster selbst eine Hochschule der Wissenschaften und Künste Allen eröffnet, und nach Vorschrift des Kirchenraths von Trient ein Seminar für Weltgeistliche errichtet werde."

"Zur Errichtung und Dotirung dieser so sehr nützlichen, ja in religiöser Hinsicht nothwendigen Anstalten fehlen jedoch alle Mittel, aus welchen die nothwendigen Kosten vorzugsweise zu entnehmen, durch das gedachte Concil und die apostolischen Verordnungen für zulässig erklärt worden ist: denn weder von der Union geistlicher Beneficien, welche schon vorlängst zu andern frommen Zwecken verwendet worden, noch von dem münsterschen Klerus, noch von dem durch die neuesten Kriegsdrangsale bedrückten und mit einer ungeheuren Schuldenlast beschwerten bischöflichen Tafelgütern läßt sich für den Augenblick irgend eine Beihülfe erwarten."

"Nun aber besteht, wie dieselbe Auseinandersetzung hinzufügt, in der Stadt Münster selbst ein Nonnenkloster, zur seligsten Jungfrau Maria Ueberwasser genannt, dem Orden des h. Benedictus und der Bursfeldschen Congregation angehörig, in welchem, obgleich durch ein apostolisches Breve, welches von unserm Vorgänger sel. Andenkens Papst Clemens XIII. unter dem Fischerringe am 21. April 1766 erlassen worden, gestattet war, daß in

Digitized by Google

dasselbe auch nicht adliche Jungfrauen zugelassen und aufgenommen werden könnten, dennoch nur fünf Chorschwestern gezählt werden, die Laienschwestern und dienenden Personen nicht mitgerechnet, welche Chorschwestern wegen ihrer geringen Anzahl keinesweges fähig erachtet werden, ihren kirchlichen Obliegenheiten zu genügen, und die gehörige Disciplin nach der eigenthümlichen Einrichtung ihres Ordens aufrecht zu erhalten. Der genannte Erzbischof und Administrator Maximilian Friedrich hat nun lange und vielfach erwogen, wie er mit den Gütern und Renten dieses Klosters, und dem Zuwachse anderer Einkünfte, welche sich künftig noch erlangen ließen, den vorher gedachten Bedürfnissen des Klerus und des ganzen Volkes entgegen kommen möge; er hat aber geglaubt, daß ihm mit den Einkünften jenes Klosters beides zu erreichen nicht möglich sei, vielmehr nur übrig bleibe, die Stiftung des geistlichen Seminars einstweilen auszusetzen und bloß die öffentliche Hochschule zu errichten; hierzu hat er unseres Vorgängers des Papstes Clemens XIII. und dann unsere Mitwirkung und nothwendige Autorität angerufen."

„In reiflicher Erwägung also, wie sehr der katholischen Religion und dem Apostolischen Stuhle daran gelegen sei, die Stadt und die ganze Diöcese Münster, welche durch den Adel ihrer Bürger, die große Menge ihrer Einwohner, die Zahl ihrer Kirchen, Größe ihrer Ortschaften und andere Vorzüge sich auszeichnet, in der Wahrheit, Reinheit und Vollkommenheit des orthodoxen Glaubens unversehrt zu erhalten, und daß ihre Bewohner, je größere Gefahren denselben von den benachbarten Hochschulen der Irrgläubigen drohen, desto mehr in den Stand gesetzt werden müssen, die gesunde Lehre zu vernehmen; haben wir dieserhalb geeignete Erkundigungen eingezogen von unserm ehrwürdigen Bruder Johannes Baptista, Erzbischof von Iconium, unserem und des Apostolischen Stuhls Nuntius am Rhein, auch unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe von Paderborn und Hildesheim deßhalb gehört. Weil nun durch die Aufhebung des genannten Klosters und aus den Gütern desselben noch nicht hinreichende Einkünfte gewonnen werden, daß neben der Universität ein besonderes geistliches Seminar, in welchem Alumnen ernährt werden, errichtet werden kann, obgleich wir das Eine dem Andern keinesweges vorziehen, so sind wir doch sehr besorgt, daß, da die Errichtung des Seminars verschoben wird, die münstersche Jugend beider Vortheile verlustig gehen möge; wir setzen aber unser Vertrauen auf den überaus großen Eifer des Erzbischofs und Administrators Maxi-

Digitized by Google

milian Friedrich, und zweifeln nicht im Mindeſten daran, daß er auf das ernſtlichſte bemühet ſein werde, daß ſo ſchnell es geſchehen kann, auch das geiſtliche Seminar in derſelben Stadt Münſter gegründet und eingerichtet werde, wie er uns verſprochen und zugeſichert hat. Wir wollen deßhalb den Bitten des gedachten Erzbiſchofs und Adminiſtrators Maximilian Friedrich, und unſerer geliebten Söhne, der Kanoniker und des Kapitels der münſterſchen Kirche, ferner der geſammten adlichen Ritterſchaft Weſtfalens, ſo viel wir im Herrn können, zuſtimmen und willfahren. Nach dem Beſchluſſe alſo, den wir auf den Bericht unſers geliebten Sohnes Petrus Negroni, Sekretairs der Conſiſtorial-Congregation, am 18. des laufenden Monats gefaßt haben, und aus ſicherer Wiſſenſchaft, apoſtoliſcher Vollmacht, aus ſelbſteignem Antriebe Kraft gegenwärtigen Briefes unterdrücken und vernichten wir ganz und gar für alle künftige Zeiten das Kloſter genannt zur h. Jungfrau Maria Ueberwaſſer, der bezeichneten Congregation angehörig, in welchem, wie vorbemerkt, außer den Laiſchweſtern und dienenden Perſonen nur fünf Chorſchweſtern zur Zeit wohnen; nicht minder alle Aemter, Würden, Grade, Titel und Prärogative dieſes Kloſters, auch diejenigen, welche demſelben von unſern Vorgängern den römiſchen Päpſten durch was immer für apoſtoliſche Briefe irgendwie verliehen ſind; ſo daß von nun an jenes Frauenkloſter gar nicht mehr beſtehe, und keine von jenen fünf Ordensſchweſtern in jenem Kloſter Grade, Aemter, Würden und Titel erlangen, ausüben und behalten könne. Weil wir aber durch die Aufhebung des gedachten Kloſters von der Disciplin und den übernommenen religiöſen Obliegenheiten derſelben Kloſterfrauen, ſein ſie Chor- oder Laiſchweſtern, oder dienende Perſonen, welche dort Gelübde abgelegt haben, nichts nachzulaſſen oder zu mindern beabſichtigen; ſo ertheilen wir Kraft dieſes allen und jeden gedachten Kloſterfrauen, Chor- und Laiſchweſtern und dienenden, welche ausdrücklich Profeſſion gethan haben, damit ſie in ihrem Berufe bleiben und denſelben vollſtändig und genau erfüllen können, Erlaubniß und Vollmacht, daß ſie innerhalb einer von dem unten bezeichneten Exekutor der gegenwärtigen Bulle zu beſtimmenden Zeitfriſt das vorſtehend aufgehobene Kloſter entweder insgeſammt oder geſondert verlaſſen, die zu ihrem eigenen Gebrauche beſtimmten und nothwendigen Hausgeräthe und Meubeln bloß, und keineswegs, was zu heiligem und kirchlichem Gebrauche dient, mit ſich nehmen, und unter Begleitung der von demſelben Exekutor zu bezeichnenden Perſonen geraden Weges in ein oder

Digitized by Google

mehrere andere in derselben Stadt Münster oder anderswo belegene Frauenklöster desselben Ordens des h. Benediktus, Bursfeldscher Congregation, sich begeben können; so jedoch, daß gedachte Klosterfrauen nicht eher das Kloster Ueberwasser zu verlassen gehalten sein sollen, als die vorgenannten Maximilian Friedrich und der Exekutor durch angewendete Sorgfalt und Bemühung ausgemacht haben, daß ihre Aufnahme in andern derselben Bursfeldscher Congregation angehörigen Klöstern zugesagt und genehm ist, und daß sie daselbst alle und jegliche Rechte, Privilegien, Vorzüge, auch das aktive und passive Stimmrecht, ganz so, wie andere dort professe Klosterfrauen, ausüben, genießen, besitzen und sich deren erfreuen sollen. Denn in Kraft des h. Gehorsams schreiben wir ausdrücklich vor und befehlen allen und jeglichen Klosterfrauen und Aebtissinnen derjenigen Klöster, in welche die vorgedachten Ordensschwestern versetzt werden, daß sie dieselben, indem sie weder von der gewählten Lebensweise, noch von der Reinheit der Sitten, irgendwie abgewichen sind, freundlich und gütig aufnehmen, und sie mit derselben Ehrerbietigkeit behandeln, als wenn sie in demselben Kloster Profession gethan hätten."

„Da nun übrigens die dermalige Aebtissin und die übrigen Ordensschwestern des aufgehobenen Klosters sich jeglicher Verwaltung der Güter, Renten und Einkünfte dieses Klosters enthalten müssen, so ist es nicht unsere Absicht, sie zur Rechnungslegung über ihre frühere Verwaltung zu verpflichten, vielmehr entbinden und befreien wir sie von solcher Verbindlichkeit; was aber die dermalige Aebtissin des aufgehobenen Klosters betrifft, welche freilich der Ausübung ihres Amtes entsagen muß, befehlen wir gleichwohl ernstlich dem Exekutor unseres gegenwärtigen Briefes, daß er der jetzigen Aebtissin irgend einen Ehrenvorzug, Titel oder Auszeichnung ohne irgend jemandes Beeinträchtigung zu Theile werden lasse und dafür sorge, daß der ihr verliehene Vorzug, Titel oder Auszeichnung auch von Andern ihr gegeben werde."

„Damit aber für den Unterhalt, die Kleidung und andre Nothwendigkeiten der Chor- und Laischwestern und Dienenden, jedoch ausdrücklich Professen, prompt und angemessen gesorgt werde, verordnen und befehlen wir dem Exekutor des Gegenwärtigen, daß er dem Oekonomen oder Verwalter der Güter des aufgehobenen Frauenklosters, welchen er anstellen wird, die Verbindlichkeit auflege, aus den Einkünften der gedachten Güter alljährlich in baarem Gelde diejenige Summe zu zahlen, welche zur bequemen und anständigen Unterhaltung derselben hinreicht und zwar

Digitized by Google

in Anbetracht der Zahl der Personen, der Bescheidenheit klösterlicher Regel und örtlicher Gewohnheit. Diese Zahlung soll viermal im Jahre in vier gleichen Portionen im Voraus geschehen, und die Summe soll nach vorsichtigem Gutdünken des genannten Exekutors in angemessenen Verhältnissen unter die Chor-, Lai- und dienenden Schwestern, jedoch ausdrücklich Professen, vertheilt werden. Wir wollen übrigens und verordnen, daß wenn eine oder mehrere Chor-, Lai- oder dienende Schwestern mit Tode abgehen, die Antheile der Verstorbenen nicht den überlebenden Ordensschwestern zuwachsen, sondern, wie unten bestimmt wird, verwendet werden sollen."

„So weit dieses. Damit nun in denjenigen Gegenden besonders, in welchen die Ausübung der katholischen Religion am meisten beeinträchtigt ist, und die gesunde Lehre von überaus vielen sie verfinsternden Irrthümern verdunkelt zu werden pflegt, allen Personen jeglichen Standes eine allgemeine Hochschule aller Wissenschaften und Künste unter bewährten katholischen Vorstehern und Lehrern zum Lobe und Preise des Allmächtigen Gottes und zur Erhöhung der streitenden katholischen Kirche selbst, auch zur allgemeinen Wohlfahrt, insbesondere der Stadt und Diöcese Münster, eröffnet werde; so stiften und errichten wir Kraft gegenwärtigen Briefes aus apostolischer Vollmacht, jedoch ohne irgend jemandes Beeinträchtigung, für ewige Zeiten in den Gebäuden des, wie vorsteht, von uns aufgehobenen Klosters Ueberwasser, oder in einem andern bequemen und geeigneten Gebäude, welches von dem gedachten Erzbischof und Administrator Maximilian Friedrich zu bestimmen, vielleicht auch weitläufiger auszubauen ist, eine öffentliche allgemeine Universität der Studien und Wissenschaften, in welcher die Professoren und Lehrer derselben, so wie Lektoren und Magister, die Rhetorik, die Philosophie, die scholastische und Moral-Theologie, auch die dogmatische und positive, die h. Schrift, die h. Canones und das Kirchenrecht selbst, nicht minder das Civilrecht, ferner die orientalischen Sprachen, das Natur-, Völker- und Staatsrecht, die Kirchen- und Profangeschichte, auch die Arzneikunst, so wie andere Wissenschaften und Künste vortragen und lehren sollen; jedoch unter dem Bedinge, daß die Gehälter, welche den Professoren und Lehrern aus der Kasse des münsterschen Domkapitels angewiesen sind, ihnen auch künftig gewährt werden, welche sämmtlich sodann, ohne über das ihnen zu bestimmende jährliche Gehalt hinaus eine andere Zahlung zu verlangen oder anzunehmen, alle dahin zusammenströmenden und die Vorlesungen

Digitized by Google

besuchenden Jünglinge zu unterweisen haben. Diese so, wie vorsteht, gegründete und errichtete Universität unterstellen und unterwerfen wir Kraft derselben Autorität für ewige Zeiten der Obsorge, Regierung und Verwaltung des genannten Erzbischofs und Administrators Maximilian Friedrich und des jezeitigen Bischofs von Münster."

"Ferner bewilligen und verleihen wir Kraft dieses Briefes und aus derselben apostolischen Vollmacht dieser Universität und ihrem jezeitigen Präses oder Rektor, ihren Professoren, Antecessoren, Lektoren, Magistern, Präceptoren und allen andern mit ihrer Leitung und Verwaltung wann auch immer zu beauftragenden Personen, nicht minder ihren Studenten und anderen wie auch immer ihr angehörigen, daß sie alle und jegliche Privilegien, Indulte, Freiheiten, Begünstigungen, Immunitäten, Exemptionen, Gnaden, Prärogative, Ehren und Vorzüge und alle dergleichen Rechte, wie selbe den berühmtesten öffentlichen und allgemeinen Universitäten und ihren jezeitigen Präsidenten, Rektoren, Antecessoren, Lektoren, Doktoren, Magistern, Präceptoren, Studenten, Procuratoren, Pedellen, Boten, Beamten, Dienern und allen ihnen angehörigen Personen im Allgemeinen oder Besondern, wie auch immer verliehen sind, nicht nur in ähnlicher, sondern in ganz gleicher Art und eben so vorzüglich in Allem und überall genießen, besitzen und sich derselben erfreuen sollen. Wir ertheilen ferner dem zukünftigen und jezeitigen Präses oder Rektor der im Vorstehenden errichteten Universität die Vollmacht, Alle, welche sie besuchen und die gehörige Zeit hindurch dort den Studien obliegen, wenn er sie rücksichtlich ihrer Wissenschaft und ihrer Sitten geeignet erachtet, in allen Fakultäten, welche auf der im Vorstehenden errichteten Universität werden gelehrt werden, zu den Graden und Würden des Baccalaureats, der Licentiatur, des Doktorats und Magisteriums, jedoch in Allem unter Beobachtung der Dekrete der Concilien zu Vienne und Trient und der unten angeführten Verordnung unsers Vorgängers seligen Andenkens Papstes Pius IV., nach den löblichen Gewohnheiten anderer öffentlichen Universitäten zu befördern. Den so Promovirten gestatten wir, daß sie nach erfolgter Promotion die gewöhnlichen Ehrenzeichen tragen, in den Fakultäten, in welchen sie promovirt sind, lehren Vorlesungen halten, interpretiren, disputiren und alle andern Akte, welche dem Grade oder den Graden, die sie erlangt haben, zukommen, ausüben, daß sie ferner alle und jegliche Privilegien, Gnaden, Begünstigungen, Prärogative und Indulte, welche Andere

Digitized by Google

auf den berühmteſten Univerſitäten nach deren Sitte und Gebrauch zu denſelben Graden promovirten nach Recht oder Gewohnheit, oder wie ſonſt auch genießen, gebrauchen und beſitzen, oder genießen, gebrauchen und beſitzen können, künftig in jeglicher Weiſe gleichmäßig und eben ſo vorzüglich frei und offen genießen, gebrauchen, beſitzen und ſich derſelben erfreuen können und mögen, auch ſollen und müſſen."

„Uebrigens unterſagen und verbieten wir ausdrücklich den Vorſteherr, Präſidenten und Rektoren, den Regenten, Anteceſſoren, Lektoren und Magiſtern anderer Univerſitäten und öffentlicher Schulen, und allen Andern, daß ſie ſich irgendwie erkühnen oder herausnehmen, die Perſonen, welche der durch Gegenwärtiges geſtifteten Univerſität angehören, an der freien Benutzung und Ausübung der der neuen Univerſität im Vorſtehenden bewilligten Rechte und Privilegien unter irgend einem Vorwande durch ſich ſelbſt oder durch Andere zu behindern oder zu beſchweren."

„Zur Dotation aber der im Vorſtehenden errichteten Univerſität beſtimmen, überweiſen, widmen und beſtätigen wir Kraft dieſes, außer dem Allem, was zur Beſoldung gewiſſer Profeſſoren und Lektoren aus der Kaſſe des münſterſchen Domkapitels, wie vorbemerkt, ſchon angewieſen und beſtimmt iſt, vollſtändig alle und jegliche Güter, bewegliche, unbewegliche und ſich bewegende, Rechte, Zubehörigkeiten und Eigenthümer, welche dem aufgehobenen Kloſter Ueberwaſſer zur Zeit zuſtehen und gehören; ſo jedoch, daß alle Laſten, welche aus was für einer Urſache vor der gegenwärtigen Aufhebung auf jenen Gütern haften, auch die Verbindlichkeit, an die überlebenden Chor-, Lai- und dienenden Schweſtern, jedoch ausdrücklich Profeſſen, die beſagte jährliche Abgabe zu zahlen, für die Zukunft auf die Univerſität übergehen, daß die Güter ſelbſt für die Zahlung und Erfüllung dieſer Laſten und Verbindlichkeiten mit Hypothek beſchwert bleiben, und daß der Burſfeldſchen Congregation niemals irgend welche Prozeſſe oder Beſchwerden gemacht werden, oder Gefahren drohen können."

„Ferner ernennen und beſtellen wir den Erzbiſchof und Adminiſtrator Maximilian Friedrich und ſeinen jezeitigen Nachfolger in der Regierung der münſterſchen Kirche zu immerwährenden Rektoren und Kanzlern derſelben künftigen Univerſität, damit ſie eine gedeihliche und glückliche Regierung dieſer Univerſität befördern können, damit alle Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in der angemeſſenſten Weiſe daſelbſt gelehrt und die Uebungen der katholiſchen Religion vorgeſchrieben werden. Wir verleihen ihnen auch das Recht

Digitized by Google

und die Befugniß, wenn sie der Universität selbst nicht vorstehen können, einen Canonikus der Domkirche an ihrer Stelle zu delegiren. Ferner geben, verleihen und übertragen wir ihnen Kraft dieses die uneingeschränkte und allseitige Befugniß und Vollmacht, mit den h. Canones und den Decreten des Concils von Trient übereinstimmende Gesetze, Statuten und Verordnungen jeglicher Art zu errichten und zu verkündigen, nach den Zeitverhältnissen abzuändern und andere neue zu erlassen, auch gegen die Zuwiderhandelnden angemessene Strafen festzusetzen; desgleichen, bei der genannten Universität alle Professoren, Lektoren, Magister, Diener, Pedellen und alle andere für die respektiven Dienstleistungen geeignete Personen anzustellen und die Angestellten nach ihrem Ermessen wieder zu entfernen; ingleichen die im Vorstehenden der Universität gewidmeten Güter und Rechte zu verwalten und wieder zu fordern, den einzelnen der Universität angehörigen Personen ihre jährlichen Besoldungen anzuweisen und die Portionen der aussterbenden Klosterfrauen entweder zur Dotation neuer Lehrstühle oder zur Erhöhung der Gehälter zu verwenden; und endlich Alles und Jedes anzuordnen und auszuführen, was sie in ihrem Geiste und Gemüthe für den Nutzen und den Glanz der Universität, so wie für die Verbreitung der gesunden Lehre, im Herrn ersprießlich erachten, wie solches von einem weisen und weit in die Zukunft hinausschauenden Manne erwartet werden kann."

„Indem wir übrigens festhalten an den vorsichtigen Verordnungen und Gesetzen unserer Vorgänger und namentlich an der Constitution: In Sacrosancta, welche Papst Pius IV. seligen Andenkens unter dem Datum Rom bei S. Peter im Jahre der Menschwerdung 1564, 13. November, seines Pontificats im fünften feierlich promulgirt hat; schreiben wir vor, ja mit apostolischer Autorität gebieten und befehlen wir demselben Erzbischof und Administrator Maximilian Friedrich und seinen künftigen Nachfolgern in der Regierung der münsterschen Kirche, daß sie besagter Constitution, welche wir zu diesem Ende mit Inbegriff der darin festgesetzten Strafen ausdrücklich erneuern, schuldige Folge leisten, und ehe sie den Vorsteher oder Rektor dieser Universität, den Kanzler, die Professoren, Lektoren, Magister und andern Personen zur Verwaltung ihrer Aemter, oder zu öffentlichen, oder auch nur zu Privat-Vorträgen oder Vorlesungen irgend welcher Wissenschaften, Lehrfächer und Künste aufnehmen und zulassen; eben so ehe und bevor sie einen auf der dortigen Universität studi-

Digitized by Google

renden, oder sie besuchenden Schüler zu irgend einem Grade in den Wissenschaften, Lehrfächern oder Künsten promoviren können; daß sie von allen diesen Personen, und jeder einzelnen, nachdem sie sich durch vorgängige Untersuchung oder gehörige Erkundigung ihrer Religion und ihres katholischen Glaubens genugsam versichert haben, in ihrer oder ihres General-Vikars Gegenwart das katholische Glaubensbekenntniß nach der in jener Constitution vorgeschriebenen wörtlichen Fassung öffentlich und feierlich ablegen lassen sollen, und daß zu dem über die geschehene Untersuchung oder Erkundigung, so wie über die wirklich erfolgte Ablegung des Glaubensbekenntnisses eine amtliche Beglaubigung ausgefertigt, und von derselben in dem Privilegium des Doktorats oder sonstigen Grades von Wort zu Wort specielle Meldung gethan werden muß" *).

„Endlich um die Rechte dieser Universität festzuhalten und Beschädigung von den ihr angehörigen Personen abzuwenden, und damit dieselben nicht anderswo vor Gericht gezogen werden, ertheilen und verleihen wir dem Präses oder Rektor dieser Universität alle Vollmacht und Gerichtsbarkeit, daß er in allen bürgerlichen, peinlichen und gemischten, auch in den größeren, Prozessen, Streitigkeiten und Klagen, welche etwa von irgendwie privilegirten Personen gegen den Kanzler, die Professoren, Lektoren, Magister, Pedellen, oder gegen die Studenten, Schüler oder andere der Universität angehörige Personen angehoben oder eingeleitet werden möchten, (jedoch mit Vorbehalt der Rechte des Ordinarius in Sachen, welche zur Verbesserung der Sitten gehören) alleiniger Richter und Schiedsmann sei, welcher in allen dergleichen Sachen, Streitigkeiten und Klagen und in allen dahin einschlagenden, davon abhängigen, daraus entstehenden und damit zusammenhangenden verhören und erkennen, und unter Beirath der als Assessoren ihm zugetheilten Rechtsgelehrten das Endurtheil fällen und aussprechen, auch dahin gehörige Befehle aufheben könne und möge, solle und müsse. Und wenn vielleicht in bürgerlichen Sachen der unterliegende Theil eine Appellation versuchen wolle, so soll dieselbe nur beim Gerichtshofe des Bischofs von Münster angebracht werden, welcher dann die Sache zu entschei-

*) Aus dieser Stelle besonders sieht man, mit welcher, fast ängstlichen Sorgfalt der Papst bemüht gewesen ist, jeden nicht katholischen Einfluß von der Universität Münster fern zu halten. Wir werden sehen, daß die Bestimmungen des Kaiserlichen Bestätigungs-Diploms damit vollständig übereinstimmen. Um so unbegreiflicher ist es, daß eine so verklausulirte Anstalt jemals unter den Einfluß protestantischer Behörden hat gerathen können.

Digitized by Google

den Sorge tragen wird; in Criminalſachen aber, wenn Jemand, was Gott verhüten wolle, eines an Leib und Leben zu beſtrafenden Verbrechens ſchuldig würde, ſoll er nichts deſtoweniger bei dem Tribunal der Univerſität ſein Gericht haben, und wenn dort nach gehöriger Unterſuchung der Sache der Inquiſit verdammt worden, ſoll das geſprochene Urtheil dem ordentlichen Gerichtshofe, entweder dem geiſtlichen oder dem weltlichen, nach der Eigenſchaft des Schuldigen oder Inquiſiten zur Vollſtreckung übergeben werden.“

„Wir erklären aber, daß dieſer unſer gegenwärtiger Brief und ſein geſammter Inhalt weder deßhalb, weil alle dabei Betheiligten oder eine Betheiligung anſprechenden nicht dazu im Ganzen und im Einzelnen eingewilligt haben, und weil die Aebtiſſin und die Kloſterfrauen des genannten Kloſters Ueberwaſſer oder die Burſfeldſche Congregation oder welche Andere auch ſonſt nicht vorgeladen, gerufen oder gehört worden ſind, noch aus irgend welchen andern Gründen und Vorwänden des Fehlers der Sub- oder Obreption, der Nullität, des Mangels unſerer Intention oder irgend eines andern Mangels bezüchtigt noch jemals irgendwie beſtritten, entkräftet, beeinträchtigt oder in irgend einem Punkte beſchränkt werden könne: Wir wollen und erklären, daß derſelbe unter keinerlei entgegenſtehenden Verordnungen, Widerrufungen, Einſchränkungen, Aufhebungen, Dekreten, Deklarationen oder irgend welchen anderen Beſtimmungen, aus was für Urſachen immer und zu welcher Zeit ſie gemacht ſein, mit einbegriffen, ſondern jederzeit von allen dieſen ausgenommen, jederzeit gültig, kräftig und wirkſam ſein und bleiben, ſeinen vollſtändigen und unverkümmerten Erfolg haben und behalten, und von Allen und Jedem, die es angeht oder in Zukunft angehen wird, jederzeit unverbrüchlich beobachtet werden, der gedachten im Vorſtehenden errichteten Univerſität und ihren Perſonen zu ewigen künftigen Zeiten auf das Vollſtändigſte zu Gute kommen ſoll. Wir verordnen ferner, daß demgemäß von allen ordentlichen und delegirten kirchlichen Richtern, auch von den Auditoren des Apoſtoliſchen Palaſtes, den Cardinälen der h. römiſchen Kirche und den Legaten a latere, den Nuntien des Apoſtoliſchen Stuhls, ſo wie von dem jezeitigen Biſchof von Münſter geurtheilt und entſchieden werden ſoll; wir benehmen ihnen und jedem einzelnen aus ihnen alle Gewalt und Autorität anders zu urtheilen und zu interpretiren, und wenn hiergegen von irgend einem aus was immer für einer Vollmacht etwas Anderes wiſſentlich oder unwiſſentlich

Digitized by Google

unternommen werden sollte, so erklären wir dieses für nichtig und ungültig."

„Deswegen befehlen wir durch Apostolisches Schreiben unserm geliebten Bruder dem Erzbischof und Nuntius Johannes Baptista und seinen Nachfolgern, nemlich dem jezeitigen Nuntius des römischen Papstes und des Apostolischen Stuhls am Rhein, verleihen ihm Gewalt, Vollmacht und allseitige Jurisdiktion, daß er diesen unsern Brief und seinen ganzen Inhalt, wo und wie es nöthig sein möge, feierlich bekannt machen und Alles, was in demselben enthalten, festgesetzt und vorgeschrieben ist, vollstrecken lasse, daß er derselben Universität und ihren Personen mit wirksamen Schutze beistehe, und mit unserer und des Apostolischen Stuhles Autorität bewirke, daß dieser unser Brief und sein Inhalt von Allen, die es angeht, oder künftig angehen wird, unverbrüchlich beobachtet werde, und die im Vorstehenden errichtete Universität und ihre Personen, auf welche sich dieser Brief bezieht oder künftig beziehen wird, alle und jede kraft desselben ihnen gewordenen Verleihungen ruhig genießen und sich derselben erfreuen mögen. Er soll nicht gestatten, daß die Universität oder eine aus ihren Personen von welchen und wie auch immer ungehörig beläſtigt, gestört oder beunruhigt werde; er soll alle Widersacher, weß Standes, Grades, Ordens, Ansehens oder Vorzuges sie sein mögen, durch Sentenzen, Censuren, kirchliche Strafen und andere angemessene rechtliche und thätliche Mittel mit Beseitigung aller Appellation zur Ruhe zwingen, unter Beobachtung der gesetzmäßigen Prozeßordnung in wiederholten Fällen die Sentenzen, Censuren und Strafen aggraviren, und, wenn es nöthig sein sollte, auch dazu die Hülfe des weltlichen Armes anrufen."

„Diesem Allen sollen nicht entgegen stehen unsere und der Apostolischen Kanzlei Regeln wegen Nichtverletzung erworbener Rechte, noch die Verordnungen der Päpste Symmachus und Paulus II. wegen Nichtveräußerung der Kirchengüter oder Bonifacius VIII., durch welche verboten wird, daß jemand außer seiner Stadt oder Diöceſe vor Gericht gezogen werde, oder daß vom Apostolischen Stuhle bestellte Richter außerhalb der Städte und Diöceſen, in welchen sie bestellt sind, gegen irgend welche einschreiten, oder Anderen ihre Vollmachten übertragen, noch andere irgend welche, selbst in einem General-Concilium erlassene, oder sonst von andern römischen Päpsten unsern Vorgängern ausgegebene allgemeine oder spezielle apostolische Constitutionen und Verordnungen; auch nicht des besagten Klosters Ueberwasser und der Bursfeld-

Digitized by Google

schen Congregation, wenngleich eidlich beschworene, durch apostolische Bestätigung oder was immer für eine andere Bekräftigung gefestigte Statuten und Gewohnheiten; noch auch apostolische Privilegien, Indulte und Briefe, welche demselben Kloster und derselben Congregation, ihren Personen und Gütern von römischen Päpsten, unsern Vorgängern und dem h. Stuhle oder von irgend welchen Andern, unter welcher Form und Fassung, mit welchen Klauseln und annullirenden Bestimmungen auch immer, im Allgemeinen und Besondern, auch aus selbsteigenem Antriebe, sicherer Wissenschaft und Machtvollkommenheit zugestanden, bestätigt oder erneuert sind. Wir entkräften alle diese ausdrücklich durch Gegenwärtiges sammt und sonders; auch wenn ihrer ihrem ganzen Inhalte nach, nicht bloß in allgemeinen Klauseln sondern ganz specielle, besondere, ausdrückliche und individuelle Meldung gethan, oder irgend ein anderer Ausdruck gebraucht, oder irgend eine andere Form angewendet werden müßte; so erklären wir hiermit, daß wir sie für genugsam ausgedrückt und angeführt halten gerade so, als wenn sie von Wort zu Wort ohne irgend eine Auslassung und in ihrer eigenthümlichen Fassung diesem unserm Briefe eingeschaltet wären: Wir entkräften sie aber bloß nur zu dem Zwecke, um dem Vorgesagten im Ganzen und im Einzelnen Gültigkeit und immerwährende Festigkeit zu sichern, nur für diesen Fall, übrigens aber sie in Wirksamkeit belassend; wir entkräften Alles Entgegenstehende, auch wenn Irgendwelchen insgemein oder einzeln vom h. Stuhle bewilligt worden wäre, daß sie dem Interdikte, der Suspension oder Exkommunikation nicht unterworfen werden können durch apostolische Briefe, welche nicht von dieser Bewilligung von Wort zu Wort vollständige und ausdrückliche Meldung thun."

„Keinem Menschen soll demnach erlaubt sein, diese Urkunde unserer Aufhebung, Einziehung, Machtverleihung, Verordnung, Befehligung, Beauftragung, Errichtung, Anordnung, Unterordnung, Unterwerfung, Verleihung, Vergünstigung, Untersagung, Feststellung, Zuweisung, Widmung, Ueberweisung, Vorschrift, Satzung, Bevollmächtigung, Ernennung und Entkräftigung zu verletzen, oder frevelhaft derselben entgegen zu handeln; wenn aber Jemand sich erkühnen möchte, dieses zu versuchen, der soll wissen, daß er den Zorn des Allmächtigen Gottes und seiner Apostel Petrus und Paulus sich aufladen wird."

„Gegeben zu Rom zur h. Maria der Größern im Jahre der Menschwerdung des Herrn, am 28. Mai 1773, im vierten unsers Pontifikats."

Digitized by Google

Das kaiserliche Diplom folgt gleichfalls in wörtlicher Uebersetzung.

„Wir Joseph der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König in Germanien und Jerusalem, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien u. s. w. Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Lothringen, Steiermark, Kärnthen und Krain; Großherzog von Toskana, Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Würtemberg, Ober- und Niederschlesien, Mailand, Mantua, Parma, Piacenza und Guastalla, Calabrien, Bar, Montferrat und Teschen; u. s. w. u. s. w.“

„Zum ewigen Andenken machen wir durch Gegenwärtiges Allen bekannt und bezeugen: So wie weiland unsere Vorgänger auf dem kaiserlichen Throne, die römischen Kaiser und Könige, um die edelen Wissenschaften, durch welche das Gemeinwesen zu Ehre und Blüthe gelangen muß, mehr und mehr zu fördern, jederzeit Beweise ihrer öffentlichen Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zu geben gewohnt gewesen sind; so haben auch wir, sobald wir durch des Allmächtigen und Allgütigen Gottes Gnade zum Gipfel menschlicher Majestät und Kaiserlicher Würde berufen und erhoben worden sind, nach der uns angebornen Güte aus freien Stükken und aus ganz besonderer Liebe zu den Wissenschaften die Sorge auf uns genommen, daß die verschiedenen wissenschaftlichen Studien durch alle Provinzen des heiligen römischen Reiches auf besonders zu diesem Endzweck gestifteten und begabten Universitäten, Akademien, Gymnasien und Collegien gepflegt, gefördert und mittelst verdienter Ehren und Belohnungen aufgemuntert werden, und daß sie unter unserer Obhut solches Gedeihen erlangen, daß die ausgezeichneten Geisteskräfte der studirenden Jugend daselbst sorgfältig ausgebildet werden, und daß aus denselben Männer erwachsen, welche zu geistlichen und weltlichen Geschäften tüchtig, durch ihren weisen Rath und ihre praktische Wissenschaft der Kirche und dem Staate nützen und vorstehen können.“

„Es hat nun der hochwürdigste Maximilian Friedrich, Erzbischof von Köln, des h. römischen Reichs Erzkanzler durch Italien, Bischof von Münster, Kurfürst und unser vielgeliebter Neffe, in seiner Eigenschaft als Bischof von Münster gebührend auseinandergesetzt, wie sein Vorfahr in demselben Bisthum, weiland der

Digitized by Google

hochwürdigste und durchlauchtigste Ferdinand, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Bischof von Münster, Herzog von Bayern, eine Universität mit vier Fakultäten, der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Medicin und der Philosophie zur wahren Ehre Gottes, zur Förderung der orthodoxen katholischen Religion und zum allgemeinen Frommen und Nutzen seiner Unterthanen in der Stadt Münster gestiftet, auch für dieselbe von dem Kaiser Ferdinand II. ruhmwürdigen Andenkens im Jahre 1631 die Bestätigung und das Erektions-Privilegium erhalten habe, wie gleichwohl wegen mancherlei Kriegeswechsel, wegen der daraus erwachsenen Schuldennoth und Verminderung der Einkünfte diese Stiftung ihre volle Wirksamkeit nicht erlangt habe. Der Wortlaut des kaiserlichen Erektions-Prtvilegiums ist folgender:"

"Ferdinand der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König von Germanien, Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien u. s. w., Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steiermark, Kärnthen, Krain u. s. w., Markgraf von Mähren, Herzog von Luremburg, Ober- und Niederschlesien, Würtemberg u. s. w. u. s. w."

"Zum ewigen Gedächtniß anerkennen und verkündigen wir Allen durch Gegenwärtiges, daß der hochwürdigste und durchlauchtigste Ferdinand, Erzbischof von Köln, des h. römischen Reiches Erzkanzler durch Italien, Bischof von Lüttich, Hildesheim, Münster, Paderborn, Abt von Stablo und Probst von Berchtesgaden, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, Kurfürst und unser vielgeliebter Vetter uns untergebenst hat vorstellen lassen, wie er geleitet von einem ganz besondern Verlangen, in seinem Bisthum Münster und in ganz Westfalen die orthodoxe katholische Religion zu verbreiten und zu befestigen, zur wahren Ehre Gottes und zum allgemeinen Frommen und Nutzen seiner Unterthanen in der Stadt Münster, einem Platze, welcher, wie wir aus glaubwürdigen Berichten entnommen haben durch die Vortheile seiner Lage und seines Nahrungsstandes, durch die humane Gesinnung seiner Bürger gegen Studirende und Fremde, durch die Schönheit und Größe der Stadt selbst, durch seine zahlreiche Clerisei und durch die berühmte Praxis seiner geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe ganz besonders für eine solche Anstalt passend und geeignet ist, eine Universität mit vier Fakultäten, der Theologie, der Rechtsgelehrtheit, der Medicin und Philosophie, gegrün-

Digitized by Google

det und errichtet habe. Dieses lobenswürdige Unternehmen Seiner Liebden wollen wir, da wir durch Gottes des Allmächtigen Zulassung und Gnade zum höchsten Gipfel Kaiserlicher Majestät erhoben worden, nach dem Beispiele unserer Vorfahren der römischen Kaiser und Könige, welche unter andern Sorgen ihrer höchsten Gewalt diese ganz besonders ihrer Würde angemessen erachtet haben, im heiligen römischen Reiche verschiedene Gymnasien, Akademien und Universitäten, als welche zur Leitung und Erhaltung des Gemeinwesens dienlich und nothwendig sind, zu errichten, zu gründen und zu bestätigen, mit aller Sorgfalt befördern, und zwar auf Ansuchen Sr. Liebden selbst, welcher uns untergebenst gebeten hat, daß wir die Akademie, welche er mit großer Mühe und schweren Kosten gegründet und errichtet hat, und welche sich, wie gesagt, aller erforderlichen Bequemlichkeiten und Vortheile erfreuet, daß wir, sein Unternehmen mit milder Gunst gutheißend, die genannte von ihm mit schweren Kosten errichtete und dotirte Akademie durch unsere kaiserliche Autorität bestätigen und mit den akademischen Privilegien, Freiheiten, Ehren, Berechtigungen, Immunitäten und Prärogativen gnädig zu befestigen und zu zieren geruhen möchten."

„Demzufolge haben wir nach reifer Berathschlagung und in milder Erwägung, daß jenes Werk nicht minder zu Gottes, des Allmächtigen und Allgütigen, Ehre, als zum ewigen Heile der Seelen gereiche, mit der Zuneigung aufrichtigen Wohlwollens gegen Sr. Liebden, seiner Bitte, als der Vernunft und Billigkeit angemessen, willfahren zu müssen geglaubt, wie wir denn durch Gegenwärtiges derselben willfahren."

„Weßhalb wir aus sicherer Wissenschaft, nach reifer Erwägung und Berathschlagung, aus der Fülle unserer kaiserlichen Macht die vorgedachte Gründung und Errichtung der Universität in jeder besten Weise, Fassung und Form gutheißen, gültig erklären, bestätigen, mit unserer kaiserlichen Autorität für alle Zukunft befestigen und sie Kraft dieses unsers Diplomes zu einer öffentlichen Hochschule und Universität errichten, und dieselbe so wie die Personen, welche daselbst jetzt oder künftig lehren oder studiren, mit allen Privilegien, Immunitäten, Freiheiten, Ehren, Berechtigungen, Exemptionen und Gnaden auszeichnen und zieren, welche andere Universitäten und ihre Mitglieder benutzen, genießen, besitzen und deren sich erfreuen."

„Wir wollen auch und verordnen mit derselben kaiserlichen Autorität, daß die Professoren und die geeigneten Personen, welche

Digitized by Google

von Sr. Liebden und ihren Nachfolgern im Bisthum Münſter, oder deren Bevollmächtigten werden ernannt werden, auf der gedachten Univerſität alle die genannten Lehrfächer öffentlich tradiren, öffentliche Vorleſungen, Disputationen und Repetitionen halten, Theſen zur öffentlichen Diskuſſion aufſtellen und alle die genannten Wiſſenſchaften lehren, interpretiren, gloſſiren und erläutern, und alle Akte ausüben können und mögen, in derſelben Weiſe, Form und Ordnung, welche auf den übrigen Univerſitäten und öffentlichen Hochſchulen gebräuchlich ſind."

„Wir wollen aber und verordnen durch gegenwärtige Stiftungs- und Beſtätigungs-Urkunde, daß zum theologiſchen Lehramte aus der Zahl der katholiſcheu Theologen diejenigen zu Profeſſoren und Lektoren in der vorbezeichneten Art und Weiſe angenommen und zugelaſſen werden können, welche zur Zeit als die tüchtigſten und würdigſten erfunden werden, ohne Unterſchied, ob ſie dem Stande der Weltgeiſtlichen oder Religioſen und welchen Orden auch immer angehören."

„Von dieſen aber, wie auch zu den übrigen Fakultäten ſoll keiner als Profeſſor angenommen werden, der nicht zuvor das Glaubensbekenntniß in der vom apoſtoliſchen Stuhle vorgeſchriebenen Weiſe und Form perſönlich abgelegt haben wird, welches wir auch von allen denjenigen verſtanden wiſſen wollen, welche die Eintragung in die Univerſitäts-Matrikel verlangen werden."

„Da ferner die Studien ſelbſt einen glücklichen Fortgang nehmen und zu größerm Gedeihen gelangen, wenn dem Talente und der Wiſſenſchaft die verdiente Ehre und der gebührende Würdegrad zuerkannt wird, und damit die, welche ihre Studien beendet haben, auch demnach für ihre Arbeiten die angemeſſenen Belohnungen empfangen; ſetzen wir feſt und verordnen, daß von den Collegien der Doktoren oder Profeſſoren die tüchtigſten und vor Andern ausgezeichneten, welche die Palme des Wettkampfes zu erringen geeignet erachtet werden, ausgewählt und dieſelben zuerſt von den Doktoren und Profeſſoren der gedachten Fakultäten ſelbſt unter Beobachtung der auf den übrigen Univerſitäten üblichen Formen, Gewohnheiten, Feierlichkeiten und Ceremonien einem rigoroſen Examen (in Bezug auf welches wir das Gewiſſen der Profeſſoren ſelbſt beſchwert haben wollen) in den freien Künſten und der Philoſophie, in der Medicin, Rechtswiſſenſchaft und Theologie unterworfen werden ſollen; daß ferner diejenigen, welche dem Examen ſich dargeſtellt haben, und den Statuten und Gebräuchen gemäß durch einige würdige und ehrenhafte Männer den Scho-

Digitized by Google

larchen vorgeführt worden sind, zum Examen selbst zugelassen, nach Anrufung der Gnade des h. Geistes geprüft, und wenn sie auf solche Weise geeignet und hinreichend tüchtig befunden und erkannt worden sind, zu Baccalaureen oder Magistern, oder Licentiaten, oder Doktoren nach eines jeden Wissenschaft und Gelehrtheit creirt, mit diesen Würden bekleidet, und durch Aufsetzung des Birets, durch Darreichung des Ringes und Kusses und durch die sonst üblichen Ceremonien investirt, auch die gewöhnlichen Ornamente und Insiguien der gedachten Würden ihnen verliehen und übergeben werden können."

"Wir bestimmen und verordnen ferner, daß die auf derselben Universität promovirten oder zu promovirenden Baccalaureen, Magister, Licentiaten oder Doktoren in allen Ländern und Orten des heiligen römischen Reiches und überall auf der ganzen Erde frei alle Amtshandlungen der Professoren ausüben, Vorlesungen halten, lehren, interpretiren, glossiren, Rechtshändel führen, in theologischen und andern zu einer der genannten Fakultäten gehörigen Fragen Gutachten abgeben, endlich die Praxis ihrer verschiedenen Wissenschaften frei ausüben, alles das, was eines jeden Amt mit sich bringt, thun und alle Handlungen verrichten und vollbringen können und sollen, welche die übrigen auf andern privilegirten Hochschulen promovirten Professoren, Baccalaureen, Magister, Licentiaten und Doktoren nach Recht oder Gewohnheit verrichten können und sollen."

"Ferner nehmen wir dieselbe Universität in unseren und unserer Nachfolger der römischen Kaiser und Könige besondern Schutz, Obhut und Obsorge, wollen auch und verordnen, daß die Studirenden und die, welche dort einen Grad oder eine Würde erlangen, alle und jegliche Gnaden und Ehren, Würden, Vorzüge, Immunitäten, Privilegien, Freiheiten, Verleihungen, Begünstigungen und Indulte und alle andern Rechte, welche auch immer, genießen und besitzen, ja genießen, besitzen und deren sich erfreuen können und sollen, welche die Universitäten zu Heidelberg, Köln, Löwen, Freiburg, Ingolstadt, Osnabrück und andere privilegirte Hochschulen, so wie die in einer oder der andern der genannten Fakultäten dort promovirten oder mit einem Grade oder einer Würde bekleideten Doktoren, Licentiaten, Magister, Baccalaureen und Studenten nach Gewohnheit oder Recht und wie auch immer genießen, benutzen, besitzen und sich deren erfreuen. Diesem sollen nicht entgegenstehen irgendwelche Privilegien, Indulte, Prärogative, Gnaden, Statuten, Verordnungen, Gesetze, Constitutionen,

Digitized by Google

Reformationen, Exemptionen oder sonst irgendwelche widersprechende Bestimmungen, welche wir sämmtlich aus sicherer Wissenschaft, reifer Ueberlegung und eigenem Antriebe durch dieses unser Diplom entkräften und entkräftet wissen wollen: wenn die dortigen Professoren oder Studenten nur nichts lehren oder schreiben, nichts zu lehren oder zu schreiben, in öffentlichen Lektionen oder Disputationen aufzustellen, durch Schrift oder Druck heimlich oder öffentlich zu verbreiten erlauben, was skandalos, den guten Sitten zuwider und den Constitutionen des heiligen römischen Reiches entgegen ist."

„Weiter genehmigen und verordnen wir, daß vorgedachte Sr. Liebden und ihre Nachfolger im Bisthum Münster zu ewigen Zeiten Rektor und Kanzler dieser von uns durch Gegenwärtiges bestätigten Universität sein und bleiben sollen, so jedoch, daß sie ihre Stellvertretung in dem Kanzleramte keinem andern, als einem Prälaten der Domkirche auftragen und überlassen können, wogegen sie einen Vicerektor auf ein halbes oder ganzes Jahr aus den Mitgliedern der gedachten vier Fakultäten, der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philosophie nach der Ordnung der Würde und nach einer Reihenfolge in der am meisten zweckmäßig und passend erscheinenden Art bestellen lassen werden."

„Wir beabsichtigen aber nicht, durch diese unsere Bestätigung den uralten und bis jetzt in Ausübung erhaltenen Rechten des Scholasters der dortigen Domkirche weder im Größten, noch im Kleinsten Abbruch zu thun, wir wünschen vielmehr und wollen, daß dieselben für die unteren Schulen, welche zum eigentlichen akademischen Körper nicht gehören, unberührt und unversehrt erhalten werden: jedoch soll dieser Scholaster in die Angelegenheiten der Universität sich keineswegs einmischen."

„Damit ferner nicht etwa in Bezug auf die Gerichtsbarkeit über die Mitglieder dieser vorgenannten neuen Akademie, sein sie Professoren oder Studenten, oder auch Diener und Beamten, Zweifel, Mißhelligkeit, Prozesse und Streitigkeiten, wie es zu geschehen pflegt, entstehen können, wollen und befehlen wir laut Gegenwärtigen nachdrücklich, daß alle und jegliche Professoren, Studenten, Diener nach der Sitte, Observanz, den Rechten und Privilegien der meisten andern Universitäten im römischen Reiche deutscher Nation frei und exempt sein und bleiben sollen von der Gerichtsbarkeit und Macht der weltlichen und geistlichen Behörden, und daß sie nicht anderswo, als vor dem jezeitigen Vicerektor belangt werden können, oder wenn sie belangt worden, sich zu verantwor-

Digitized by Google

ten haben, welcher jedoch gehalten sein soll, sowohl von Amtswegen, wie das Zeit- und Sachverhältniß es erheischen mag, als auch auf angestellte Klage Gerechtigkeit zu pflegen und den gesetzlichen aktenmäßigen Forderungen zu genügen. Wenn solche Sachen vorkommen, über welche nur von Geistlichen erkannt und abgeurtheilt werden kann, so soll der zeitige Vicerektor, wofern er selbst nicht dem geistlichen Stande angehört, einem seiner Collegen und Mitprofessoren, der den Gesetzen und Gebräuchen der katholischen Kirche gemäß in solchen Sachen zu erkennen befugt ist, seine Stelle übertragen. Wenn aber von den Vorhergenannten Einer, was Gott verhüten wolle, bei frischer That auf einem Verbrechen ertappt werden möchte, welches körperlichen Angriff und Haft verdient, so sollen diejenigen, zu deren Amtspflicht nach Recht oder Gewohnheit wegen der ihnen übertragenen Vorsorge für die Sicherheit, den öffentlichen Frieden und die Ruhe des Ortes dieses zusteht, erlaubt sein, einen solchen Verbrecher ergreifen zu lassen, jedoch sollen sie ihn sogleich und ohne allen Verzug demjenigen überliefern, welcher zur Zeit der akademischen Verwaltung vorsteht, und der Vicerektor soll den ihm so überlieferten nach Unterschied des Verbrechens entweder im akademischen Carcer einschließen, oder auch anders, wie die Rechtsbestimmungen nach Lage der Sache erfordern, mit ihm verfahren lassen. Wenn aber — wovon wir uns wegwenden, und was hoffentlich nie geschehen wird — ein Student eines so schweren Verbrechens angeklagt werden sollte, für welches er, wenn es gesetzmäßig und hinreichend bewiesen würde, die Todesstrafe zu erleiden verdiente, so soll er auf Zustimmung und Befehl des Vicerektors und des akademischen Rathes, denen wir das Recht, hierüber nach Beschaffenheit der Sache zu erkennen und zu urtheilen, übertragen wissen wollen, dem weltlichen Gerichtshofe zur Ausübung der Gerechtigkeit vorgeführt und überwiesen werden."

„Der ausdrücklichen Zustimmung und Willensmeinung ofterwähnter Sr. Liebden gemäß befehlen, wollen und verordnen wir ferner, daß der jezeitige Probst der Domkirche zu ewigen Zeiten sein und bleiben soll Richter und Bewahrer der Rechte, Privilegien, Immunitäten und Prärogative, sowohl derer, welche der neuen Universität durch diese unsere kaiserliche Gnade, Verleihung und Bestätigung, als auch derjenigen, welche ihr nach dem Rechte, der Gewohnheit und Observanz anderer Akademien und Universitäten gewährt sind, und irgendwie zustehen können; und daß er das Recht und die Vollmacht haben soll, alles zu thun,

Digitized by Google

was zum Schutze, zur Bewahrung und Unverletzterhaltung jener Rechte dienlich und nothwendig ist, nach der Art und Weise anderer Universitäten im Reiche und insbesondere der Universität zu Köln."

"Wir vertrauen demnach, verlangen und wünschen sehnlichst, daß auf dieser neuen Universität die höhern oder sogenannten Fakultäts-Wissenschaften fortan nicht weniger glücklich aufblühen und Frucht tragen mögen, als schon vorlängst vor anderthalbhundert Jahren und in der folgenden Zeit sehr frühe, und mit den ersten unter den Deutschen, in der ausgezeichneten Schule derselben Stadt, wie die historischen Denkmale und andere Schriften gelehrter Männer bezeugen, die Humanitätsstudien ruhmvoll geblühet haben; und daß auch jene höheren Wissenschaften in die Nachbarländer sich verbreiten und aus dieser Verbreitung der Kirche und dem Staate fortan nicht minder Nutzen erwachsen möge, als vor Alters zur angedeuteten und folgenden Zeit von dorther häufige und zahlreiche Colonien die schöne Literatur nach allen Seiten hin mit glücklichem Erfolge ausgebreitet haben."

"Demzufolge soll es keinem einzigen Menschen, weß Standes, Amtes, Grades, Ranges, Ansehens oder Vorzuges er sein möge, erlaubt sein, diesen unsern Gnaden- und Vollmachtsbrief der Bestätigung, Errichtung, Bewilligung, Verleihung, des Schutzes und Privilegiums zu verletzen, oder denselben irgendwie frevelhaft entgegen zu handeln. Wenn aber irgend Jemand sich unterfangen sollte, dieses zu versuchen, so soll derselbe unsern und des heiligen römischen Reiches schwersten Unwillen und für jeden Uebertretungsfall eine Strafe von fünfzig Mark reinen Goldes, wovon die Hälfte dem kaiserlichen Fiskus oder unserm Schatze, die andere Hälfte der genannten Universität zufallen soll, unnachläßlich verwirkt haben."

"Zur Beglaubigung dieser von uns eigenhändig unterschriebenen und durch Anhängung unserer goldenen Bulle bekräftigten Urkunde. Gegeben in unserer Stadt Wien im Jahre des Herrn Ein tausend sechs hundert ein und dreißig."

"Da nun Sr. Liebden in die Fußstapfen seines Vorgängers tretend alle Sorge und Mühe angewendet hat, die vorgedachte Universität zur ersehnten Vollendung zu bringen und so den Wünschen des Domkapitels zu Münster, der Stände, des ganzen Vaterlandes und aller Guten Genüge zu leisten; weil aber das Fürstenthum durch die öffentlichen Drangsale erschöpft und zur

Digitized by Google

Errichtung und Unterhaltung der Universität kein Mittel übrig geblieben ist, als daß derselben die Gefälle und Einkünfte des in der Stadt Münster belegenen Klosters Ueberwasser, dessen Klosterfrauen zu einer zu geringen Anzahl zusammengeschmolzen ihre Obliegenheiten nicht mehr genügen können, überwiesen werden, so jedoch, daß für den Gottesdienst und die besondern Stiftungen in der Kirche Ueberwasser und für den angemessenen Unterhalt der gedachten Klosterfrauen gesorgt bleibt: so hat Sr. Liebden dazu aus den offenliegenden Gründen des höchsten Nutzens und der allgemeinen Nothwendigkeit unsere vorläufige Einwilligung nachgesucht, und darauf die hier folgende Errichtungs-Urkunde der Universität entworfen:"

"Maximilian Friedrich, von Gottes Gnaden Erzbischof von Köln, des heiligen römischen Reiches Erzkanzler durch Italien, und Kurfürst, geborner Legat des heiligen Apostolischen Stuhles, Bischof von Münster, Herzog von Westfalen und Engern, Burggraf zu Stromberg, Graf zu Königsegg-Rottenfels, Herr zu Odenkirchen, Berkelohe, Werth, Aulendorf und Stauffen u. s. w."

"Nachdem lange vorher schon in unsrer Stadt Münster das Studium der Humanitäts-Wissenschaften blühte und die Schule wegen der ausgezeichneten Tüchtigkeit ihrer Zöglinge zu den ersten in Deutschland gezählt wurde, richtete unser Vorgänger Ferdinand, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Bischof von Münster, Herzog von Bayern, von dem Wunsche beseelt, das öffentliche Wohl und die Religion in ganz außerordentlichem Maße zu fördern, seine Sorgen und Gedanken dahin, daß in dieser Stadt, welche durch ihre Größe, ihre zahlreiche Bevölkerung, die weite Ausdehnung ihres Gebietes und durch andere Vortheile ihrer Lage vor allen Nachbarstädten sich auszeichnet, eine Universität aller Wissenschaften begründet werden möge. Diese Bestrebungen hatte Ferdinand der Zweite glorreichen Andenkens gutgeheißen, und die errichtete Universität durch ein Diplom bestätigt. Christoph Bernard und andere unserer Vorfahren trugen dasselbe Werk in ihren Herzen; aber die Beschwerden jener kriegerischen Zeiten, die daraus nothwendig entstehende Schuldenlast und Verminderung der Einkünfte ließen nicht zu, daß die ganze Sache zum erwünschten Ziele gebracht wurde."

"Diesen Schritten unserer Vorfahren folgend haben auch wir unsere Gedanken darauf gerichtet, auf welche Weise endlich wir die Sache zu Stande bringen, und den Wünschen unsers Domkapi-

Digitized by Google

tels, der Stände, des ganzen Vaterlandes und aller Guten Genüge leisten könnten."

"Freilich wenn irgend sonst, fehlten gerade jetzt, da das Fürstenthum durch so viele allgemeine Drangsale erschöpft war, die Mittel zur Herstellung der Universität; indeß aber haben unser Domkapitel und die Ritterschaft ehrerbietigst auf das in der Stadt belegene Nonnenkloster Ueberwasser hingedeutet, welches unter dem Patronat des Domkapitels stehend, seinem Ursprunge nach für die Erziehung der Töchter des Adels und für adlich geborne Klosterfrauen bestimmt, jetzt aber der Zahl nach zu sehr herabgekommen ist, daß es sich der Erziehung der Töchter des Adels nicht mehr annehmen kann; sie haben die Bitte an uns gestellt, daß nach Abzug dessen, was für die lebenslängliche Unterhaltung der Klosterfrauen erforderlich sei, das Uebrige der zu errichtenden Universität zugewendet werde. Diesem Ansuchen haben wir gern Gehör gegeben und bewogen von den gewichtigsten Gründen des öffentlichen Wohles und Bedürfnisses haben wir heiliger Römisch-kaiserlicher Majestät unser Vorhaben eröffnet. Da nun Ihre kaiserliche Majestät unsern Plan gebilligt, haben wir beschlossen, diese Universität zu errichten und widmen diesem Zwecke alle Güter und Einkünfte des gedachten Klosters, mit Ausnahme derjenigen, welche zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der besondern Stiftungen in der Klosterkirche und zur angemessenen Sustentation der Klosterfrauen erforderlich sind."

"Die jährlichen Renten, Gefälle und Einkünfte des Klosters Ueberwasser betragen acht tausend achthundert ein und siebenzig Rheinische Gulden. Von diesen gehen ab für die frommen Stiftungen, für die Kirchenfabrik und für die Kosten des Gottesdienstes zweitausend Gulden, für die Unterhaltung der noch lebenden fünf Klosterfrauen tausend zweihundert fünfzig Gulden; es bleiben mithin fünftausend sechshundert ein und zwanzig Gulden."

"In der theologischen Fakultät bestimmen wir zwei Professoren für die Dogmatik, einen für die Moraltheologie, einen für die h. Schrift und die orientalischen Sprachen, einen für die polemische Theologie; diesen allen hat schon bisher das Domkapitel zu Münster aus seiner dafür bestimmten Kasse angemessene Honorare gewährt."

"Die juristische Fakultät wird einen Professor der Institutionen und Pandekten, einen Professor des Natur-, Völker- und allgemeinen Staatsrechts, einen für das Staatsrecht des römisch-deutschen Reiches, einen für das Fürstenrecht und für die Ge-

Digitized by Google

ſchichte, einen Profeſſor für das deutſche Lehn- und Criminalrecht, einen für das öffentliche und Privatkirchenrecht, ſo wie für die Kirchengeſchichte, umfaſſen; unter dieſe werden mit Rückſicht auf ihre Arbeit und auf das Lehrfach ſelbſt an jährlichen Honoraren vertheilt werden dreitauſend einhundert Gulden, und man wird dahin wirken, daß dem Profeſſor des Kirchenrechts eine Präbende verliehen werde."

„Die mediciniſche Fakultät werden drei Profeſſoren bilden und für dieſe werden jährlich tauſend ſiebenhundert fünfzig Gulden ausgeſetzt."

„Die philoſophiſche Fakultät wird auch drei Profeſſoren zählen, einen für die Logik, einen für die Phyſik, einen für die Mathematik; auch dieſen zahlt, wie den Theologen, ſchon jetzt das Domkapitel zu Münſter die Honorare."

„Der Empfänger oder Quäſtor der akademiſchen Einkünfte wird ein jährliches Salar von dreihundert Gulden erhalten. — Für die eben erſt ins Leben tretende Akademie wird ein Pedell hinreichen, für welchen fünfzig Gulden beſtimmt werden."

„Die Summe der akademiſchen Gehälter wird demnach im Ganzen fünftauſend zweihundert Gulden betragen, die übrigbleibenden vierhundert ein und zwanzig Gulden werden zur Unterhaltung der Gebäude, zur Vermehrung der Bibliothek und zu andern Bedürfniſſen der Akademie verwendet werden. Der für die Unterhaltung der Kloſterfrauen beſtimmte Theil wird beim Abſterben der einzelnen entweder zur Errichtung eines neuen Lehrſtuhles oder zur Verbeſſerung der Gehälter der übrigen Profeſſoren verwendet werden, ſo daß alle und jede Einkünfte des aufzuhebenden Kloſters dem Nutzen der Univerſität gewidmet bleiben."

„Außerdem werden zur Univerſität gehören ein Profeſſor der Rhetorik, ein Profeſſor der Poetik, einer der Geſchichte und der lateiniſchen Sprache, einer der griechiſchen Sprache, deren Honorare ebenfalls das Domkapitel, wie es jetzt thut, zu zahlen fortfahren wird. Die Lehrer der Fecht-, Tanz- und Reitkunſt werden aus unſerm Aerar angemeſſene Honorare erhalten."

„Um ferner der Univerſität unſer Wohlwollen zu bezeugen und für eine gehörige Ordnung zu ſorgen, wollen wir das Rektorat und Cancellariat ſelbſt übernehmen, auch die Fürſtbiſchöfe von Münſter unſere Nachfolger werden ſich durch die Uebernahme dieſer Aemter nicht beſchwert finden; übrigens werden wir, wenn wir ſelbſt nicht gegenwärtig ſein können, unſere Stelle einem Kanonikus der Domkirche als Kanzler übertragen."

Digitized by Google

„Um jedoch einen noch offenbareren und vollständigern Beweis der ganz besonderen Gunst und Gewogenheit zu geben, womit wir unsere Universität beschützen wollen, befreien und eximiren wir sie selbst und alle ihre Mitglieder, Professoren, Kandidaten, Diener, nach dem Beispiele anderer Universitäten in allen Civilsachen von jeglichem anderem Gerichte und Tribunale und verleihen ihr ihre eigene besondere Gerichtsbarkeit. Auch selbst dann, wenn etwa einer der akademischen Bürger, was Gott verhüten möge, eines mit Leib- und Lebensstrafe zu ahndenden Verbrechens bezüchtigt werden sollte, soll er vor den akademischen Richterstuhl gestellt, und wenn er dort nach gesetzmäßiger Verhandlung der Sache verdammt oder freigesprochen ist, soll der ordentliche weltliche Richter das gesprochene Urtheil vollstrecken lassen. Bei dem akademischen Gerichte soll der Prorektor den Vorsitz führen und unter Zuziehung von Assessoren aus der Zahl der Professoren oder in deren Abwesenheit aus einem andern Collegium von Rechtsgelehrten Recht sprechen. Würde etwa von deren Sentenz appellirt, so sollen diese Appellationen an uns selbst gehen, und wir werden sorgen, daß in gesetzmäßiger Weise eine neue Instanz zur baldigsten Schlichtung der Sache bestimmt wird."

„Damit endlich diese Universität auf einem festen dauernden Fundamente ruhe und unter jeglichem Wechsel der Dinge unerschüttert fortbestehe, und damit dieselbe die Befugniß, Doktoren, Licentiaten, Magister, Baccalaureen zu creiren, so wie die übrigen Rechte, Privilegien und Ehren, welche durch das Wohlwollen der glorreichsten Kaiser andern Universitäten im römisch-deutschen Reiche verliehen sind, gesetzmäßig besitzen und ausüben möge, überreichen wir untergebenst diese unsere Stiftungs- und Errichtungs-Urkunde der heiligen Kaiserlichen Majestät zur gnädigsten Bestätigung, und bitten inständigst für das ganze Unternehmen um der heiligen Majestät höchsten Schutz."

„Gegeben zu Münster, am vierten August, tausend siebenhundert ein und siebenzig."

„Maximilian Friedrich, Erzbischof und Kurfürst,
Fürstbischof von Münster."

„Vt. Freiherr von Fürstenberg."

„N. A. A. Schilgen."

„Demnach hat derselbe unterthänig uns gebeten, daß wir dem hier eingeschalteten Statute und Stiftungsbriefe unsere Kaiserliche Zustimmung und Bestätigung gnädigst ertheilen mögen."

Digitized by Google

„In Erwägung also, welche Vortheile aus der so zu errichtenden und zur Vollendung zu bringenden Universität für das allgemeine Wohl, insbesondere für das Bisthum Münster und die angränzenden Gebiete erwachsen werden; dann festhaltend an den von unserem hochsel. Vorgänger Ferdinand dem Zweiten in dem oben angeführten Bestätigungsbriefe aufgestellten Bestimmungen; genehmigen, bestätigen und befestigen wir jetzt gleichfalls Kraft unserer Kaiserlichen Autorität die hier eingeschaltete Stiftungs-Urkunde Sr. Liebden, so wie die Verwendung der Einkünfte von Ueberwasser, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dem Gottesdienste in der Ueberwasserkirche und den besondern geistlichen Stiftungen jederzeit völlig Genüge geschehe, und daß der erwählten Aebtissin von Ueberwasser, Johanna Nepomucena Trauttenberg sowohl der gebührende Titel, Ehrenvorzug oder Exemtion, als auch ein jährlicher Unterhalt von fünfhundert Gulden, jeder einzelnen aber der vier übrigen Klosterfrauen zweihundert fünfzig Gulden jährlich, so lange sie leben, aus den Einkünften des oftgedachten Klosters gewährt werden. Diese jährlichen Pensionen, so wie jegliche andere Gefälle und Einkünfte von Ueberwasser sollen gleich nach dem Absterben der gedachten Aebtissin und Klosterfrauen zu keinem andern als zu dem Zwecke verwendet werden, die Universität Münster besser zu unterhalten und zu dotiren, und sollen niemals anders verwendet werden können. Also nun und nach der Norm der vorher angeführten Urkunde, genehmigen und bestätigen wir die in der Stadt Münster zu errichtende Universität aller freien Künste und Wissenschaften in der Art, daß die bei derselben anzustellenden Professoren, Doktoren, die ganze daselbst studirende Jugend und andere derselben angehörende Personen gleichberechtigt, in gleicher Würde angesehen sein, und alle Immunitäten, Privilegien, Freiheiten, Ehren und Auszeichnungen genießen sollen, welche andere Universitäten im heiligen römischen Reiche und die Mitglieder derselben benutzen, genießen, besitzen und sich ihrer erfreuen."

„Wir wollen und verordnen Kraft derselben unserer kaiserlichen Autorität, daß die von Sr. Liebden und Ihren Nachfolgern den Bischöfen von Münster an der gedachten Universität zu ernennenden Professoren befugt und ermächtigt sein sollen, die in der oben eingeschaltenen Stiftungs-Urkunde der Universität aufgezählten Fakultäts-Wissenschaften vorzutragen, zu lehren, öffentliche Vorlesungen darüber zu halten, Thesen für öffentliche Disputationen aufzustellen, zu interpretiren, zu glossiren und zu erläutern

Digitized by Google

und alle akademiſchen Akte in der Weiſe, Form und Ordnung auszuüben, welche auf den übrigen Univerſitäten beobachtet zu werden pflegt.“

„Da ferner die gelehrten Studien ſelbſt nicht wenig dadurch gefördert werden, daß in den einzelnen Wiſſenſchaften denen, welche denſelben mit Eifer obliegen, Belohnungen zu Theile werden; ſo wollen und befehlen wir, daß die auf der Univerſität zu Münſter zu errichtenden üblichen Fakultäts-Collegien der Doktoren und Profeſſoren diejenigen, welche im Vertrauen auf die von ihnen erworbene höhere Gelehrſamkeit die gebräuchlichen akademiſchen Grade anſtreben, ſtrengen Prüfungen unterwerfen und ſie anhalten, angemeſſene Beweiſe der erforderlichen Gelehrſamkeit zu liefern, dann aber unter Beobachtung der auf den übrigen Univerſitäten gebräuchlichen Feierlichkeiten ſie zu Baccalaureen, Magiſtern, Licentiaten und Doktoren nach Unterſchied der Fakultäts-Wiſſenſchaften und der Fähigkeiten creiren und einſetzen können. Wir wollen und befehlen, daß ſolche auf der genannten Univerſität geſetzmäßig promovirten Baccalaureen, Magiſter, Licentiaten und Doktoren in allen Orten und Ländern des heiligen römiſchen Reiches frei alle Befugniſſe, Vorleſungen zu halten, zu lehren, zu interpretiren, zu gloſſiren ausüben mögen, welche die übrigen auf andern privilegirten Univerſitäten promovirten Baccalaureen, Magiſter, Licentiaten und Doktoren ausüben, oder nach Recht oder Gewohnheit ausüben können.“

„Ueberdies nehmen wir dieſelbe von genannter Sr. Liebden, in Ihrer Eigenſchaft als Biſchof von Münſter, zu errichtende Univerſität in unſern und unſerer Nachfolger, der römiſchen Kaiſer und Könige beſondern kaiſerlichen Schutz, Schirm und Obhut; wir wollen deßhalb und verordnen durch Gegenwärtiges, daß die einzelnen Glieder derſelben, ſo wie die ſtudirende Jugend und nicht minder diejenigen, welche zur Erlangung der akademiſchen Grade ſich dahin begeben, diejenigen Grade, Ehren, Würden, Vorzüge, Immunitäten, Privilegien, Freiheiten, Bewilligungen, Begünſtigungen, Indulte und andere Wohlthaten nach Verdienſt genießen, benutzen, beſitzen und ſich ihrer erfreuen können und mögen, welche andere Univerſitäten im heiligen römiſchen Reiche nach Recht oder Gewohnheit beſitzen, genießen, benutzen oder ſich erfreuen. Dieſen ſollen nicht entgegenſtehen irgendwelche Privilegien, Indulte, Prärogative, Gnaden, Statuten, Verordnungen, Exemptionen, oder was ſonſt immer Widerſprechendes

Digitized by Google

ſich fände, welches alles und jedes wir aus ſicherer Wiſſenſchaft, reifer Ueberlegung und eigenem Antriebe durch dieſes unſer Diplom entkräften und entkräftet wiſſen wollen; wenn nur nicht die Profeſſoren oder Studenten daſelbſt etwas lehren oder ſchreiben, oder lehren, ſchreiben, in öffentlichen Vorleſungen oder Disputationen aufſtellen, durch Schrift oder Druck, heimlich oder öffentlich verbreiten laſſen, was ſkandalos, gegen die guten Sitten oder den Conſtitutionen des heiligen römiſchen Reiches zuwider iſt.“

„Wir genehmigen auch und bewilligen gnädig, daß wie Sr. Liebden, um der oftgenannten Univerſität einen größern Glanz und eine feſtere Ordnung zu ſichern, ſich und Ihren Nachfolgern im Bisthum Münſter das Rektorat und Cancellariat vorbehalten haben, daß alſo auch diejenigen, welche in Ihrer Abweſenheit, oder ſonſt, das Prorektorat oder Cancellariat verwalten, und nicht minder alle übrigen Beamten der Univerſität alles dasjenige auszuüben befugt ſein ſollen, was dergleichen Aemtern nach Recht oder Gewohnheit zukommt.“

„Alles Vorgeſagte und jedes Einzelne genehmigen, beſtätigen und bewilligen wir lediglich unter der Maßgabe, daß alle Renten, Gefälle und Einkünfte des oftgenannten Kloſters Ueberwaſſer in der oben angegebenen Art und Weiſe niemals anders, als zur Unterhaltung der münſterſchen Univerſität verwendet werden, und daß an dasjenige, was die Einrichtung, Norm und Verfaſſung dieſer Univerſität, oder auch die Temporalien des Kloſters Ueberwaſſer betrifft, niemals irgend einer die Hand rühren, oder ſich etwas herausnehmen könne; ſolches Unterfangen erklären wir hiermit ausdrücklich als durchaus nichtig und kraftlos.“

„Es ſoll mithin keinem einzigen Menſchen, weß Standes, Grades, Ranges, Würde oder Vorzuges er ſein möge, erlaubt ſein, dieſe Urkunde unſerer Bewilligung, Errichtung, Beſtätigung Indults, Schutzes und anderer oben angeführten Privilegien, Gnaden und Befugniſſe zu beeinträchtigen, oder denſelben irgendwie frevelnd entgegen zu handeln, noch auf welche Weiſe auch immer zu verletzen. Wer aber dieſes zu verſuchen wagen möchte, der ſoll unſerem und des heiligen römiſchen Reiches ſchwerſten Unwillen und für jeden Uebertretungsfall einer Strafe von fünfzig Mark reinen Goldes, halb dem kaiſerlichen Fiskus oder unſerm Schatze, halb der gedachten Univerſität zu zahlen, unnachläßlich verfallen ſein.“

„Urkund dieſes von unſerer Hand unterſchriebenen und durch unſer angehängtes kaiſerliche Siegel beſtätigten Briefes, gegeben

Digitized by Google

Wien am achten Oktober, tausend siebenhundert drei und siebenzig, im zehnten unserer Regierung."

„Josephus."

„Vt R. Fürst Colloredo."

„Auf eignem Befehl der h. Kaiserl. Majestät
Paul Anton Gundel."

Wir haben im Vorhergehenden die päpstliche und kaiserliche Stiftungs-Urkunde der Universität auch deßhalb in ihrer ganzen Ausführlichkeit mitgetheilt, weil in nächster Zukunft die Frage über das Rechtsverhältniß dieser Anstalt, namentlich ob sie stiftungsmäßig eine kirchliche den kirchlichen Obern untergebene Anstalt ist, zur Entscheidung kommen muß. Diese Frage kann nur nach dem Inhalte und dem Wortlaute jener beiden Stiftungs-Urkunden entschieden werden. Beide Urkunden umfassen wesentlich zwei Akte, nemlich die Aufhebung des Klosters Ueberwasser und die Stiftung der Universität selbst; der eine wie der andere konnte unter Zustimmung des Fürstbischofs von Münster nur durch päpstliche und kaiserliche Autorität rechtsgültig vollzogen werden. Es bilden mithin die mitgetheilten beiden Urkunden mit Einschluß des von dem Fürstbischofe Maximilian Friedrich ausgestellten, in das kaiserliche Diplom wörtlich aufgenommenen Stiftungsdokuments die rechtliche Grundlage der Universität Münster für alle künftige Zeiten. Die folgenden Bemerkungen werden das Nähere ergeben.

1) Nach dem allgemeinen, insbesondere auch in Deutschland geltenden Rechte konnte das Kloster Ueberwasser nur unter Genehmigung des Papstes aufgehoben und das Vermögen desselben einem anderen Zwecke — hier der Stiftung der Universität — zugewendet werden. Die Bestimmungen, welche der Papst in Bezug auf die zu errichtende Universität getroffen hat, sind deshalb mindestens als Bedingungen jener Zuwendung bindend und für alle künftige Zeiten maßgebend. Nicht minder unbestritten ist, daß eine vollständige katholische Universität ohne päpstliche Bestätigung rechtsbeständig nicht gegründet werden konnte, indem eine solche mindestens in Bezug auf die theologische Fakultät durchaus erforderlich ist. Auch mit Rücksicht hierauf erscheint dasjenige, was der Papst über die Einrichtung und die ganze Verfassung der Universität so ausdrücklich vorgeschrieben hat, in jeder Art bindend und für alle Zukunft rechts-

Digitized by Google

gültig, insbesondere aber auch in sofern als bei Nichtachtung desselben die rechtliche Wirkung der päpstlichen Privilegien und Bewilligungen für fortdauernd nicht gehalten werden kann.

2) Die kaiserliche Bestätigung anbelangend, muß sowohl dasjenige, was in dem Diplome des Kaisers Ferdinand II., als in dem von Kaiser Joseph II. statuirt ist, als beständiges Gesetz für die Universität betrachtet werden. Der Kaiser Joseph nämlich, wo er das Diplom seines Vorgängers wörtlich in die von ihm ausgefertigte Bestätigungsurkunde aufnimmt, bezeichnet dasselbe als ein der Universität, wie sie vom Fürstbischof Ferdinand von Bayern schon damals gestiftet war, bereits verliehenes Privilegium, und fußend auf die Bestimmungen desselben (inhaerentes sanctionibus a Divo Praedecessore Nostro Imperatore Ferdinando secundo in super adducta confirmatione jam recensitis) ertheilt er seiner Seits die neue Bestätigung, indem er die Modalitäten, unter welchen dieselben früher ertheilt worden ist und jetzt ertheilt wird, theilweise wiederholt.

3) Die päpstliche und die beiden kaiserlichen Urkunden stimmen indeß unter sich und mit der von dem Fürstbischofe Maximilian Friedrich ausgestellten Stiftungs-Urkunde in den für die Universität, für ihre Verfassung, ihre Rechte und Pflichten maßgebenden Bestimmungen vollkommen überein. — Dieses alles vorausgeschickt, ergiebt sich aus den vorliegenden Urkunden:

4) Die Universität ist gestiftet zur Verherrlichung Gottes, zur Förderung der orthodoxen katholischen Religion und zum gemeinen Wohl und Nutzen der Unterthanen und zwar mit besonderer Rücksicht auf ihr ewiges Seelenheil (ad veram divini numinis laudem, orthodoxae Religionis catholicae augmentum publicumque subditorum suorum bonum et commodum. Kais. Diplom. — considerantes, opus illud non minus ad Dei optimi maximi gloriam, quam ad perpetuam animarum salutem spectare. Das.). Der speciell angegebene Zweck ist mithin ein rein kirchlicher, und nur dieser konnte es rechtfertigen, daß die Anstalt aus kirchlichen Mitteln dotirt wurde.

5) Die Dotation der Universität besteht aus Kirchengütern und zwar wurden für die juristische und medicinische Fakultät die Einkünfte des zu diesem Behufe aufgehobenen Klosters Ueberwasser bestimmt, die theologischen und philo-

Digitized by Google

sophischen Professoren aber sollten, wie bis dahin geschehen war, aus der Kasse des Domkapitels salarirt werden. Mit dem letztern verhielt es sich folgendermaßen. Der Fürstbischof Ernst von Bayern und das Domkapitel hatten im Jahre 1588 das Jesuiten-Collegium hauptsächlich zum Zwecke des höheren Unterrichts gestiftet und mit dem Jesuitenorden einen bündigen Kontrakt abgeschlossen, nach welchem die Jesuiten nicht allein für das Gymnasium, sondern auch für die theologischen und philosophischen Disciplinen im weitern Umfange, eine hinreichende Anzahl von Professoren zu stellen übernommen hatten. Sie hatten diese Verbindlichkeit auch von jenem Zeitpunkte ab bis dahin, als die Universität gestiftet wurde, vollständig erfüllt. Der Bischof und das Domkapitel hatten ihnen außer dem, was sie bei der Erbauung des Collegiums, der Schulgebäude und Kirche an Grund und Boden und baarem Gelde hergegeben hatten, zum Unterhalte des Collegiums jährliche Renten ausgesetzt, welche theils in Rentbriefen den Jesuiten überwiesen, theils alljährlich aus der Kasse des Domkapitels an sie gezahlt wurden. Sie hatten sich dabei vorbehalten, daß im Falle die Jesuiten nicht in Münster bleiben würden, die Gebäude des Collegiums mit allen unbeweglichen Gütern desselben ihnen (dem Bischofe und dem Domkapitel) wieder zufallen sollten, um darüber zu Unterrichtszwecken nach ihrem Gutdünken zu disponiren. So lange die Jesuiten existirten, waren sie verpflichtet, die erforderlichen Professoren der Theologie und Philosophie zu stellen, weshalb in Bezug auf die Dotation dieser Fakultäten in dem Stiftungsbriefe eine specielle numerische Angabe des Einkommens nicht enthalten ist. Als der Jesuitenorden in dem nemlichen Jahre, in welchem die Universität gestiftet worden, aufgehoben wurde und am 8. Oktober 1773, als das kaiserliche Diplom erlassen wurde, bereits aufgehoben war, blieben die Güter desselben für die von ihm übernommenen Verpflichtungen verhaftet, beziehungsweise der freien Disposition des Bischofs und des Domkapitels für Unterrichtszwecke überlassen, und da dieselben zur Unterhaltung der theologischen und philosophischen Fakultät, so wie des Gymnasiums vollkommen hinreichten, auch durch die Aufhebungsbulle: Dominus et Redemptor ganz zur Disposition des Bischofs gestellt waren,

Digitized by Google

so machte selbst die Aufhebung des Ordens es nicht nothwendig, wegen der Dotation jener beiden Fakultäten specielle Bestimmungen zu treffen. Bei Allem dem bleibt es auffallend, daß in der Stiftungs-Urkunde der Jesuiten und ihres Collegiums in Münster gar keine ausdrückliche Erwähnung geschieht. Wenn man aber die Gesinnungen und Stimmungen, welche damals im Jahre 1773, wo der Jesuitenorden aufgehoben wurde, an den beiden Höfen, an dem päpstlichen und dem kaiserlichen, unter Clemens XIV. und Joseph II. herrschten, in Betracht zieht, so wird jeder leicht erkennen, wie gern man eine ausdrückliche Erwähnung dieser dem Tode geweiheten und, wo möglich, in Vergessenheit zu bringenden Gesellschaft in einer zur Geltung für ewige Zeiten bestimmten Urkunde vermeiden wollte, und um so mehr, da derselben an dieser Stelle nur mit großem Lobe hätte gedacht werden können. Wenn die jahrelangen diplomatischen Verhandlungen*), welche, um die Universität zu Stande zu bringen, an den Höfen zu Rom und Wien gepflogen worden sind, offen lägen; dann würden wir über die Ursachen, aus welchen des Jesuitenordens ausdrücklich nicht gedacht wurde, ohne Zweifel urkundliche Nachrichten haben.

6) So wie der Zweck der Universität und die ihr verliehenen Mittel kirchliche waren, so war auch ihre Aufgabe eine kirchliche. Weil in Münster damals noch ein Priesterseminar fehlte, so sollte durch die Universität den Dürftigern Gelegenheit gegeben werden, sich den Wissenschaften zu widmen und unter einer ernsteren Disciplin erzogen zu werden, nicht minder aber auch den Wohlhabenden, damit sie nicht auf auswärtigen akatholischen Universitäten den Pfad des wahren orthodoxen Glaubens verlieren möchten. Besonders in jenen Gegenden (so heißt es in der päpstlichen Bestätigungs-Urkunde), wo die Ausübung der orthodoxen Religion so sehr beeinträchtigt und die gesunde Lehre von der Finsterniß so vieler Irrthümer unterdrückt sei, solle Allen und Jedem unter bewährten katholischen Lehrern diese Universität aller Wissenschaften und Künste offen stehen zur Ehre und Glorie des allmächtigen Gottes,

*) Die Kosten der Verhandlungen in Wien bloß in den Jahren 1772 und belaufen 13,235 Gulden 29 Xr.

Digitized by Google

zur Erhebung der streitenden katholischen Kirche und zum allgemeinen Besten, vorzüglich der Stadt und Diöcese Münster. Den jezeitigen Bischöfen von Münster wird die Kanzlerwürde und das Rektorat deshalb übertragen, damit sie eine glückliche und gedeihliche Verwaltung der Universität anordnen könnten, damit die Künste und Wissenschaften nach der besten Methode gelehrt und die Uebungen der katholischen Religion vorgeschrieben werden möchten (catholicae Religionis praescribantur exercitia).

7) Da nun die Universität ihren Stiftungsfonds, ihrem Zwecke und ihrer Aufgabe nach eine kirchliche Anstalt war, so war es nothwendig, daß sie auch eine durchaus kirchliche Verfassung erhielt, und daß sie unter keine andere Aufsicht und Leitung, als die der Kirche und ihrer Obern gestellt wurde. Dieses geschah dadurch, daß dem zeitigen Bischofe von Münster die ausschließliche Beaufsichtigung und Leitung derselben und die Verwaltung aller ihrer Angelegenheiten im ausgedehntesten Sinne des Wortes durch die ganz übereinstimmende Festsetzung aller vorliegenden Urkunden übertragen wurde. Die Urkunden sprechen dieses auf das Bestimmteste aus und machen dadurch die Einwendung unmöglich, daß der Bischof zu jener Zeit auch Fürst von Münster gewesen sei und in dieser Eigenschaft ihm vielleicht jene Befugnisse übertragen sein könnten. Dem Stifter der Universität Maximilian Friedrich werden jene Rechte übertragen in seiner Eigenschaft als Bischof von Münster (qua episcopo Monasteriensi), so auch seinen Nachfolgern im Bisthume Münster, in der Regierung der münsterschen Kirche (in *Episcopatu* Monasteriensi successoribus — in regimine *ecclesiae* Monasteriensis successoribus). — Daß der Bischof hier in seiner geistlichen Eigenschaft gedacht ist, geht auch daraus hervor, daß er sich in der Kanzlerwürde bei der Universität durch keinen andern, als durch ein Mitglied des Domkapitels zu Münster konnte vertreten lassen. Wie sehr die ganze Anstalt als ein kirchliches Institut betrachtet wurde, zeigt sich auch ferner darin, daß der jezeitige Domprobst zu Münster als Conservator der Rechte, Privilegien, Freiheiten und Prärogative der Universität zu ewigen Zeiten bestellt wurde. Als daher durch die Säcularisation des Fürstenthums Münster die fürstliche Gewalt von der bischöf-

Digitized by Google

lichen getrennt wurde, konnte kein Zweifel darüber sein, daß der Bischof im Besitze der in Bezug auf die Universität ihm verliehenen Befugnisse blieb. Am allerwenigsten konnten solche auf einen protestantischen Fürsten übergehen. Es ist in der That abentheuerlich zu denken, daß eine Hochschule, welche aus katholischen Kirchenmitteln ausdrücklich zu dem Zwecke der Erhaltung und Förderung der katholischen Lehre und zum Schutze und zur Abwehr gegen die rund herum verbreiteten protestantischen Irrthümer gestiftet und lediglich unter die Aufsicht und Leitung kirchlicher Behörden gestellt war, ganz und gar der willkührlichen Verfügung eines akatholischen Landesherrn hätte anheimfallen können, und zwar in dem Maße, daß die Hälfte derselben ganz unterdrückt und die andere Hälfte allem wirksamen Einflusse der Kirche entzogen und unter die alleinige Aufsicht und Leitung protestantischer Behörden gestellt wurde. Gleichwohl geschah dieses, wie wir bald sehen werden.

8) Nach den Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden der Universität ist dieselbe der alleinigen Beaufsichtigung, Leitung und Verwaltung (curae, regimini et administrationi) des Bischofs von Münster unterworfen. Er ist beständiger Kanzler und Rektor der Universität mit der Maßgabe, daß er sich in der Kanzlerwürde nur durch ein Mitglied des Domkapitels, in dem Rektorate abwechselnd durch ein Mitglied einer der vier Fakultäten vertreten lassen kann. Ihm allein steht es zu, bindende Statuten für die Universität zu machen (quasvis leges, statuta et ordinationes sacris Canonibus et Concilii Trident. decretis conformes edere et promulgare . . . .): alle Professoren, Docenten und Beamten der Universität anzustellen, ihnen ihre Remuneration anzuweisen, die Güter und Rechte der Universität zu verwalten und alles anzuordnen, was er zum Nutzen und zum Glanze der Universität dienlich erachtet. Nur die von ihm oder seinen Stellvertretern ernannten und angestellten Professoren und Docenten haben das Recht, Vorlesungen zu halten und die übrigen akademischen Akte gültig auszuüben (volentes . . . ., quod Professores et personae idoneae, *per memoratam Dilectionem suam et ejus in Episcopatu Monasteriensi successores, illorumne ad hoc deputandos* deputandae, possint et valeant in praedicta Universitate supradictus Facultates publice profiteri . . . .

Digitized by Google

omnesque actus exercere eo modo, ritu et ordine, qui in caeteris Universitatibus . . . .). — Alles, was gegen die in den Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden festgestellte Einrichtung, Norm oder Ordnung etwa unternommen werden möchte, wird für null und nichtig erklärt.

9) Nach allem Vorhergehenden ist die katholische Kirche und zunächst die Diöcese Münster das alleinige Rechtssubject für die hiesige Universität und der Bischof von Münster als alleiniger Vertreter derselben zur ausschließlichen Ausübung aller Rechte und Befugnisse über dieselbe berufen, der Landesherr aber und seine Behörden sind davon sowohl durch die Reichsfundamentalgesetze, insbesondere den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, auf dessen Grund derselbe in den Besitz des Landes getreten ist, als auch durch die Bestimmungen der Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden der Universität gänzlich ausgeschlossen. Hiernach muß alles das, was im Widerspruche mit jenen Bestimmungen attentirt worden ist, und namentlich die theilweise Aufhebung der Anstalt selbst, als rechtlos und ungültig betrachtet werden. Selbst wenn diese Aufhebung und alle die sonstigen Eingriffe mit Vorwissen und Genehmigung des Bischofs von Münster geschehen wären (was nicht der Fall ist), so würde dadurch doch die Rechtsgültigkeit nicht stabilirt worden sein, weil der Bischof von Münster zwar berufen war, die ihm zugelegten Rechte und Befugnisse zum Besten der Kirche auszuüben, nicht aber selbe in die Hände eines weltlichen Fürsten zu legen. (Supradicta porro omnia ac singula hac tantum approbamus, confirmamus et elargimur ratione; ut omnes saepedicti Monasterii Transaquensis reditus, fructus aut proventus secundum jam super praescriptam normam nunquam aliter, quam ad Universitatis monasteriensis sustentationem impendantur, et ut in illa, quae hujus Universitatis institutionem, normam aut ordinem, vel etiam temporalia monasterii Transaquensis concernere possunt, nemo unquam manum injicere aut quidquam sibi arrogare queat, taliaque molimina prorsus nulla et irrita hisce disertim declaramus.)

Aller dieser materiellen und formellen Rechtsgründe ungeachtet gerieth die Universität Münster gleich nach der preußischen Occupation im Jahre 1803 in ein ihrer Stiftung schnurstracks

Digitized by Google

widersprechendes factisches Verhältniß, welches später in vollständige Säcularisirung und theilweise Aufhebung auslief.

Einen so radikalen Umsturz des rechtlich und in gesegneter Wirksamkeit Bestehenden konnten diejenigen nicht ahnen, welche sich um die Stiftung der Universität so große Mühe gegeben hatten, und sie unmittelbar nach dem Erlaß der päpstlichen und kaiserlichen Privilegien mit freudigem Vertrauen ins Leben riefen. Gleich im folgenden Jahre 1774 wurden neben den unter den Exjesuiten fortblühenden philosophischen und theologischen Studien die juristischen und medicinischen Vorlesungen eröffnet. Zwar konnten nicht alle Lehrstühle, welche in der Stiftungs-Urkunde aufgezählt werden, gleich besetzt werden, weil die Güter des Klosters Ueberwasser mit bedeutenden Schulden belastet waren, die erst abgetragen werden mußten. Aus diesem Grunde wohl wurde auch die förmliche Inauguration der Universität noch sieben Jahre ausgesetzt. Diese fand nemlich am 16. April 1780 in der Universitäts-Aula im Kloster Ueberwasser unter dem Vorsitze des General-Vikars und Ministers Fürstenberg Statt, welcher dabei als Mitglied des münsterschen Domkapitels den Fürstbischof in seiner Eigenschaft als Kanzler vertrat. Die Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden wurden förmlich publizirt und die Professoren in Eid und Pflicht genommen. Man beabsichtigte auch noch eine öffentliche Inauguration mit großen äußern Solemnitäten, wie solche in der Vorzeit üblich gewesen. Diese wurde aber der großen Kosten wegen aufgeschoben und später ganz ausgesetzt, als von Wien der Bescheid einging, daß eine solche zum Wesen der Universität nicht gehörig sei, und bloß des äußern Gepränges wegen geschehe.

Es wird wahrscheinlich beim Durchlesen der Stiftungs-Urkunden Vielen der Gedanke gekommen sein, daß die Anzahl der Lehrstühle und ihre Dotation immerhin sehr knapp zugeschnitten gewesen sei. Gleichwohl war dieser Maßstab den meisten im vorigen Jahrhundert bestehenden und in ihrer Art blühenden Universitäten Deutschlands durchaus angemessen. Die Universität Halle hatte nach ihrer ursprünglichen Stiftung und lange nachher nur zwei Professoren der Medicin. Die Universität Cambridge, nach Oxford ohne Zweifel die reichste Universität in der Welt*) hat

*) Es kommt hierbei in Betracht, daß in England der ursprüngliche allerälteste Charakter der Universitäten, nach welchem dieselben hauptsächlich nur eine allgemeine höhere Bildung gewähren sollten, und auf wenige Lehrfächer beschränkt waren, beibehalten ist. Die Lehrgegenstände, welche in Cambridge (so auch in Oxford), fast ausschließlich das Universitätsstudium ausmachen, sind: Mathematik, Latein, Griechisch und die heilige Schrift. Die Mitglieder der Universität

Digitized by Google

bis zur Stunde nur drei Professoren für die Medicin und zwei Professoren für die Jurisprudenz. Auch in Deutschland war bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts die eigentliche Aufgabe der Universitäten, daß sie nemlich praktische Lehr- und Erziehungsanstalten für junge Leute sein sollen, im Bewußtsein geblieben. Es fiel Niemanden ein dieselben zu babilonischen Thürmen der Wissenschaft zu erheben, deren Gipfel bis an den Himmel reichen, und vor Allen die Kirche Gottes überragen sollten. An solchen Universitäten, wo jedes Lehrfach drei- bis viermal besetzt ist, wo jeder Docent, wenn er nur irgend Zuhörer gewinnen will, etwas durchaus Neues, ganz Unerhörtes vorbringen muß, und deßhalb mit seinen Collegen unfehlbar in Widerspruch geräth, wo auf solche Weise die Studenten zu Schiedsrichtern über ihre Lehrer berufen werden, — an solche Universitäten dachte man damals im Allgemeinen noch nicht. In sofern ein solches monströses Wesen — allerdings eine consequente Ausgeburt des Protestantismus — sich schon im vorigen Jahrhunderte zu zeigen anfing, hätte es auf die Gestaltung der münsterschen Universität auch bei den reichsten Mitteln durchaus keinen positiven Einfluß haben können, mußte vielmehr dazu beitragen, daß Fürstenberg sich in seiner eigenthümlichen objectiven, katholischen, immer das Endziel im Auge behaltenden Anschauungsweise noch mehr auf den Geist der alten Universitäten hingewiesen fühlte und aus allen Kräften dahin strebte, das Ziel einer durchaus tüchtigen Bildung der Jugend durch diejenigen Mittel zu erstreben, auf welche die ganze Geschichte der Universitäten hinwies, nemlich durch einen vom Geiste der Religion und der christlichen Menschenliebe innigst beseelten Lehrkörper, durch eine aus innere Lebenskraft hervorgehende korporative Verfassung und selbstständige Disciplinirung desselben, und überhaupt durch eine organische, möglichst enge Verbindung der Lehrenden und Lernenden, welche das Wesen der alten Universität (Universitas docentium atque discentium) ausmacht, wovon aber bei den modernen Universitäten nicht mehr die Rede ist.

Gleichwohl gehörte Fürstenberg zu den weit in die Zukunft vorschauenden Männern, welche der Papst in seiner Bestätigungs-

---

werden als dem geistlichen Stande angehörig betrachtet. Die Jurisprudenz wird in England hauptsächlich bei den Gerichtshöfen, die Arzneikunde in den Hospitälern theoretisch und zugleich praktisch erlernt, indem die praktischen Rechtsgelehrten und Aerzte Unterricht ertheilen und zugleich ihre Zuhörer in die Praxis einführen. Gleichwohl können die Promotionen zu der juristischen und medicinischen Licentiaten- und Doktor-Würde nur bei den Universitäten stattfinden. (Vergl. die sehr lehrreiche Schrift: Dr. Tiarks, die Universität Cambridge. Heidelberg. Mohr 1852.)

Digitized by Google

Urkunde als Vorsteher der Universität Münster verlangt. Er erkannte ganz wohl den Umfang so wie die Bedeutung, den die wissenschaftlichen Studien hauptsächlich auf dem Gebiete der Naturforschung und der Geschichte in nächster Zukunft erlangen würden; und er ahnte es gewissermaßen im Geiste, daß die kleinen Universitäten, wie sie damals bestanden, sich nicht würden halten können. Deßhalb hatte er der Universität Münster eine Dotation zugedacht, welche sie vielleicht zu einer der reichsten damals in Deutschland gemacht haben würde. Er hatte nemlich die Aufhebung der beiden Prämonstratenser-Probsteien Cappenberg und Varlar, welche nicht minder als das Nonnenkloster Ueberwasser von ihrem ursprünglichen Stiftungszwecke unverbesserlich abgewichen waren, und deren Gesammteinkommen mindestens auf 35,000 Thlr. geschätzt werden konnte, ins Auge gefaßt, und bereits wirksam vorbereitet. Nach den darüber vorhandenen Nachrichten sollte allerdings dieses Vermögen nicht allein zur Dotirung der Universität, sondern zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts im Allgemeinen verwendet werden. Wie indeß damals die Umstände waren, hätte nothwendig bei Weitem der größte Theil der Universität zufallen müssen. Die beiden Probsteien sind später aufgehoben worden und die Einkünfte in die landesherrlichen Kassen geflossen, ohne daß, so viel bekannt, irgend eine bleibende Stiftung mit Hülfe derselben zu Stande gekommen ist. Wären sie im Jahre 1773 nach Fürstenbergs Plan aufgehoben worden, so würde wahrscheinlich die Universität Münster an materiellen Mitteln einen bedeutenden Zuwachs erhalten haben. Warum ist es nicht geschehen? — Darüber fehlen uns die speciellen Nachrichten. An die Kirchengüter hatten sich zu viele materielle Interessen angehängt; die adlichen und vornehmen Bürger-Familien betrachteten die Stifter und Klöster als Appanagen für ihre nachgebornen Kinder. So wie die Bischöfe nicht mehr gewohnt waren, ihre Tafelgüter, mit der denselben anklebenden Fürstengewalt als Annexum ihres bischöflichen Amts anzusehen, letztere vielmehr als die Hauptsache betrachteten, und die bischöfliche Würde mitunter darüber vergaßen; so hatte man auch den Charakter der Stifts- und Klostergüter, als ausschließliches Kirchengut, mehr oder minder aus dem Auge verloren. Dazu kam allerdings eine im allgemeinen Rechtsgefühle wohl begründete Abneigung, ein tiefer Widerwille gegen jede Aufhebung, gegen die Vernichtung irgend eines bestehenden Rechts, wobei natürlich der große Haufe zwischen scheinbarer und wirklicher Rechtsverletzung nicht unterschied. Diese Volksstimmung wurde

Digitized by Google

auch gegen die Fürstenbergschen Maßregeln aufgerufen und dadurch jene weise und durchaus zweckmäßige Innovation gehässig gemacht. Das Privatinteresse war es aber hauptsächlich, was diese Verunglimpfungen hervorrief und der Opposition zuletzt das Uebergewicht verschaffte. In Rom haben die Päpste zu allen Zeiten kirchliche und insbesondere klösterliche Institute, welche ihren Zweck nicht mehr erfüllten, aufgehoben, und die Einkünfte derselben andern zeitgemäßen Anstalten zugewendet, ohne daß dagegen irgendwie eine begründete Einwendung hätte gemacht werden können.

Fürstenberg gründete die münsterſche Universität in dem festen Vertrauen, daß sie sich aus eigener innerer Kraft weiter entwickeln werde, und daß ihr dann auch die materiellen Mittel dazu nie fehlen würden. Wie die Kirche Christi selbst aus einem Senfkorn erwachsen, so kann jede kirchliche Anstalt aus kleinen Anfängen zu großem Gedeihen gelangen und wird dazu gelangen, wenn sie von wahrem innern kirchlichen Leben beseelt ist. Dieses Vertrauen wurde auch in Bezug auf die Universität nicht getäuscht, sie erstarkte unter Fürstenbergs sorgsamer und überaus thätiger Leitung und gewann auch an Ausdehnung. Nach dem Adreßkalender des Jahres 1798 waren damals statt der in der Stiftungs-Urkunde vorgesehenen 3 Professoren der Medicin deren 6 in Thätigkeit. Es war dieses nur der Anfang der Entwicklung, der Geist, der die neue Anstalt beseelte, versprach ihr eine große Zukunft; aber schon nahete die Zeit heran, wo die zerstörenden Elemente von Außen auf sie eindringen sollten.

Es ist hier der Ort, den Geist und die Grundsätze etwas näher kennen zu lernen, nach welchen Fürstenberg die neue Anstalt leitete und ihre Wirksamkeit wahrhaft segensreich machte. Wir haben an einer andern Stelle dieser historischen Nachrichten schon angedeutet, daß die höhern Lehranstalten in Münster, wie im Anfange des 16., so auch am Schlusse des 18. Jahrhunderts von der göttlichen Fürsehung die Aufgabe erhalten hatten, das nordwestliche Deutschland aus der alten in die neue Zeit, wo möglich ohne Umsturz hinüber zu führen, und daß sie diese Aufgabe dieses zweitemal glücklich gelöset haben. Diese glückliche Lösung ist durch eine ganz besondere Fügung der göttlichen Fürsehung möglich geworden, welche sich dazu einer Anzahl durch Wissenschaft und religiöse Begeisterung höchst ausgezeichneter Personen bediente, denen ihrerseits das Verdienst der treuen Mitwirkung durchaus nicht abgesprochen werden kann. Sollten die münsterschen Lehranstalten, und insbesondere die Universität, die eben gedachte große Aufgabe

Digitized by Google

lösen, so konnte dieses nur dadurch geschehen, daß denselben ein von festen und unerschütterlichen religiös-sittlichen Grundsätzen getragenes wissenschaftliches Leben eingeflößt wurde, welches nach allen Richtungen hin stark genug war die zum Unglauben und zur Sittenlosigkeit führende sogenannte Bildung jener Zeit zu beherrschen, und gegen die verderblichen Einwirkungen derselben zu schützen. Diese zerstörenden Elemente verbargen sich damals sämmtlich unter dem Namen: Philosophie und standen, unter dieser Firma vereint, übrigens in tausend verschiedenen Färbungen, dem christlichen Glauben und insbesondere der katholischen Kirche feindlich gegenüber. Sie waren einerseits aus rohem sinnlichen Materialismus, anderseits aus sich selbst überhebendem, grübelndem Verstandesstolze hervorgegangen. Auf der äußersten Spitze der einen Seite stand der krasse, vulgäre, materialistische Voltärianismus, auf der äußersten Spitze der andern Seite der critisirende skeptische Kantianismus. Diese beiden Extreme waren im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts für den noch unverdorbenen Theil des deutschen Volkes im Ganzen und Großen wenig gefährlich, konnten auch für die Zukunft nicht besonders gefährlich werden, weil mit Sicherheit zu erwarten stand, daß sie sich eben durch ihre Extremität selbst richten würden. Aber in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen bildete sich eine Art sogenannter Philosophie, welche hauptsächlich dadurch gefährlich wurde, daß sie vom Christenthum gewisse Außenseiten beibehielt: hier die reiche christliche Gefühlswelt, dort eine scheinbare Sittenstrenge, und vor Allem die durch das Christenthum veredelte Kunst zu ihrem Vehikel brauchte. Es war eine Art schöngeistiger Lebensphilosophie, in welcher die Phantasie an die Stelle der Vernunft, die lebhafte Einbildung an die Stelle der klaren Einsicht und festen Ueberzeugung, das Gefühl an die Stelle des Glaubens trat. Von vielen wollen wir nur zwei Repräsentanten dieser Richtung nennen, nemlich Friedr. Heinr. Jacobi und Göthe. Ihre Philosophie wurde die Philosophie der sogenannten Gebildeten, und sie ist es noch jetzt. Zwischen den beiden obengenannten Extremen sich haltend, nimmt sie den Sensualismus von der einen und den Skepticismus von der andern Seite, und übt dadurch, daß sie aller entschiedenen christlichen Wahrheit und Wirksamkeit ihren Indifferentismus in zierlich aufgeputzter, der Phantasie und dem Gefühle schmeichelnder Rede und Poesie entgegensetzt, eine wahrhaft zerstörende Kraft, wobei ihr die dem Materialismus gleichfalls verfallene bildende Kunst Handlangerdienst leistet. Diese sogenannte Philosophie war es, welche im

Digitized by Google

letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise bekämpft und unschädlich gemacht werden mußte, was natürlich nicht anders, als vom Standpunkte des katholischen Glaubens geschehen konnte.

Wir haben bis hierher nur die verderbliche Seite der neuen Bildung, welche sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts Bahn gebrochen hat, bezeichnet; es ist nothwendig auch des Guten zu erwähnen, welches aus dieser Bewegung der Geister hervorgegangen ist. Die Anregung dazu ging aus dem Protestantismus und namentlich aus dem immer mehr zur Klarheit kommenden Bewußtsein hervor, daß nachdem die positiven Fundamente des allgemeinen christlichen Glaubens hinweggeräumt worden, nichts anders übrig bliebe, als daß jeder einzelne sich seine subjective religiöse Ueberzeugung so gut als möglich im philosophischen Wege aufbaue *). So trieb das unbefriedigte religiöse Bedürfniß zu philosophischer Forschung hauptsächlich darüber, wie weit die natürlichen intellectuellen Kräfte in Bezug auf die Erkenntniß des Ueberirdischen und Göttlichen reichten. Ein gründliches vielseitiges und umfassendes Studium der Psychologie in Verbindung mit der Metaphysik und der Moralphilosophie wurde hierdurch angeregt, von welchem Studium diese Wissenschaften ohne Zweifel großen Gewinn gezogen haben, wenngleich die Endresultate eben nicht auf festen Füßen standen. Da gleichwohl die so gewonnene natürliche Theologie an die Stelle der Offenbarung treten oder doch mindestens den Offenbarungsglauben stützen sollte und mithin Gemeingut des Volkes werden mußte, so war es nothwendig, jene Wissenschaften in deutscher Sprache möglichst klar, erschöpfend, gründlich und überzeugend vorzutragen, daher ein erfolgreiches Ringen, die deutsche Sprache für die philosophischen Wissenschaften auszubilden, und sie denselben anzupassen; und zwar nicht bloß in trockner abstrackter Weise, sondern in der lebendigsten farbenreichsten Darstellung, geeignet auch die Phantasie und das Gefühl mächtig anzuregen, weil auch diese Seelenkräfte vor Allen den seines Fundamentes beraubten religiösen Glauben stützen sollten. Durch dieses von dem religiösen Bedürfnisse, welches von allen dem Menschen eingebornen am nachhaltigsten wirkt, angespornte Bestreben mußte die deutsche Sprache, die wegen ihrer Ursprünglichkeit einer ungemessenen Ausbildung fähig ist, in Fülle und Kraft der Rede ganz außerordentlich gefördert werden. Eben das gilt von der

*) Hieraus erklärt es sich auch zunächst, daß die im Folgenden angedeuteten Fortschritte in der Philosophie, Sprache und Literatur größtentheils, und in der ersten Periode fast ausschließlich, den Protestanten angehören.

Digitized by Google

Kunst im Allgemeinen, welche Viele mit Göthe als die Grundlage der neuern geistigen und sittlichen Bildung betrachteten, wie es früher die Religion gewesen war. Die Aesthetik wurde theoretisch und praktisch mit dem größten Eifer betrieben; die alten Klassiker, die ewigen Muster des Schönen und Erhabenen, wurden ihrem ganzen Reichthume und ihrer vollendeten Form nach getreu in deutscher Sprache wiedergegeben und in selbstständigen Geisteserzeugnissen mit dem glücklichsten Erfolge nachgebildet; nicht minder die klassischen Werke der neuern Sprachen. Keine andere Nation hat in ihrer Sprache etwas Aehnliches geleistet. — So groß war der Gewinn, welchen die im vorigen Jahrhundert begonnene geistige Bewegung gebracht hatte. Es kam nur darauf an, diese herrliche Ausbeute für das wahre Wohl des Volkes nutzbar zu machen, und dieses konnte einzig dadurch geschehen, daß man die Philosophie und die Kunst nicht an die Stelle des positiven Christenthums setzte; sondern daß man sie mit der wahren christlichen Religion, wie sie auf ihren alten Fundamenten fest begründet allein noch in der katholischen Kirche sich vorfand, in Einklang brachte, und daß man sie dann zur Förderung, Verbreitung und Belebung des Christenthums und einer wahrhaft religiösen Gesinnung im Volke benutzte. Dazu war aber vor Allem erforderlich, daß man bei der Bildung und Erziehung der Jugend sich auf den Standpunkt der Zeit stellte, sich die gemachten Fortschritte erst selbst aneignete; denn nur von diesem Standpunkte aus konnte man den verderblichen Richtungen der Zeit mit Erfolg entgegentreten und die wahren Fortschritte zum Guten benutzen.

In diesem Sinne hatte Fürstenberg die Aufgabe der münsterschen Universität aufgefaßt. Er stand in wissenschaftlicher Beziehung durchaus auf der Höhe der Zeit und dabei mit inniger lebendiger Ueberzeugung unerschütterlich fest im Glauben der katholischen Kirche. Er war nach seiner ganzen Persönlichkeit geeignet der neuen Anstalt den Geist und das Leben einzuflößen, dessen sie zur Lösung ihrer großen Aufgabe bedurfte. Hätte er aber isolirt dagestanden, so hätte er vielleicht unter der schweren Last ermatten, einseitig werden, oder doch den frischen jugendlichen Eifer verlieren können. Mit Rücksicht hierauf haben wir es oben als eine besondere Fügung der göttlichen Fürsehung bezeichnet, daß sich um ihn herum ein Kreis ausgezeichneter Personen zusammenfand, die ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung und ihrer ächt katholischen Gesinnung nach sämmtlich im Stande waren, ihn durch Rath und gegenseitigen Austausch auf das Wirksamste zu unter-

Digitized by Google

stützen und zu fördern; so wie, daß sich um diese herum ein weiterer Kreis der andern Confession angehörender Personen gebildet hatte, welche von ganz Deutschland als die Koriphäen der neuen literarischen Bewegung angesehen wurden. Dadurch, daß diese letzteren mehr oder weniger noch auf christlichem Standpunkte standen oder zu stehen glaubten, und vor Allem dadurch, daß sie in Bezug auf Wissenschaft und Kunst bei den Münsterschen, wie vielleicht nirgends in Deutschland sonst, alle erwünschten Anknüpfungspunkte fanden, war auch mit ihnen ein beständiger, lebhafter, friedlicher Austausch möglich, welcher den münsterschen Lehranstalten, deren Förderung damals Fürstenberg und seine Umgebung allein beschäftigte, ganz entschieden zu Gute kam. Gleichwohl wurden, wie wir bald sehen werden, die Gegensätze entschieden festgehalten und gelegentlich hervorgehoben, aber in einer Weise, die das gute Einvernehmen und selbst ein ganz inniges cordiales Verhältniß durchaus nicht störte.

Die Fürstin Amalia von Gallitzin geborne Gräfin von Schmettau, welche wegen ihres hohen Geistes, ihres reichen Gemüthes, ihrer eminenten wissenschaftlichen Bildung und jeglicher andern natürlichen und erworbenen Vorzüge von allen Gelehrten der damaligen Zeit gesucht und gefeiert wurde, hatte den Entschluß gefaßt, die große Welt, die ihr Alles bot, was natürlichen Reiz haben konnte, zu verlassen um ganz allein dem Unterrichte und der Erziehung ihrer beiden Kinder zu leben. Sie wählte, von Fürstenbergs Persönlichkeit angezogen, im Mai des Jahres 1779 Münster zu ihrem Aufenthaltsorte und lebte von dieser Zeit an mit ihm in der engsten freundschaftlichen Verbindung, theilte mit ihm das lebhafteste Interesse für Wissenschaft und Kunst und für die Hebung des Unterrichtswesens, machte zu diesem Entzwecke mit ihm Reisen und zog auswärtige Gelehrte nach Münster. Sie war nicht bloß die Erzieherin ihrer Kinder, sondern ertheilte ihnen auch allen Unterricht selbst, mit Ausnahme der klassischen Sprachen und der Geschichte. Der Religionsunterricht nöthigte sie zum Studium der h. Schrift und dadurch fühlte sie sich angetrieben, die Vorschriften des Heilandes in Ausübung zu bringen; und seine Verheißung (Joh. VII. 17) ging an ihr in Erfüllung, sie erkannte, daß die Lehre aus Gott sei, sie erkannte die Unzulänglichkeit der Philosophie, auf welche sie bisher ihr ganzes Heil gebauet hatte, kehrte mit der vollsten Ueberzeugung zum Glauben der katholischen Kirche zurück, in welcher sie die h. Taufe empfangen hatte, ging am 27. August 1786 zum erstenmale

Digitized by Google

wieder zu den h. Sakramenten und blieb bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens dem Glauben der Kirche unwandelbar treu († 27. April 1806) *). An allen wohlthätigen Bestrebungen Fürstenbergs und der Fürstin nahm seit dem Jahre 1783 Overberg, ausgezeichnet durch seine gründliche philosophische und theologische Wissenschaft, so wie durch seine kindliche Frömmigkeit, den lebhaftesten Antheil; er lebte mit beiden in engstem freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr und wurde später Hausgenosse der Fürstin. 1788 trat Katerkamp in diesen Kreis, mit ihm die jungen Freiherren Droste-Vischering, Caspar Maximilian, später Bischof von Münster, Clemens August, Erzbischof von Köln und Franz Otto, welcher die Milde mit seinem ältern, den strengen Ernst mit dem jüngern Bruder, die Liebe zur Religion und zu den Wissenschaften mit beiden gemein hatte, und welcher gewiß bei längerm Leben einen Bischofssitz geziert haben würde. Er starb als Domherr zu Münster im Jahre 1826. Mit allen diesen stand Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit dem Jahre 1791 durch Briefwechsel und gegenseitige Besuche in engster freundschaftlicher Verbindung, bis er 1800 mit den Seinigen zur katholischen Religion zurückgekehrt, Münster zu seinem Aufenthaltsorte wählte. „Erfüllt von Sehnsucht nach einer Uebereinstimmung der Umgebung, sagt sein Biograph **), verließ Stolberg mit den Seinigen am 28. September d. J. (1800) Eutin um sich nach Münster überzusiedeln, der Hauptstadt der einzigen Provinz in Deutschland, wo die gebildeten Stände niemals dem Unglauben gehuldigt haben.“ Dieses seltene Glück hat Westfalen ohne Zweifel den Fürstenbergschen Lehranstalten und insbesondere der Universität zu verdanken, welche aus dem Kreise gelehrter Freunde, der sich um Fürstenberg gesammelt hatte, und welcher durch Stolbergs Fülle von Geist, Wissenschaft und Erfahrung einen reichen Zuwachs erhielt, stets neues frisches Leben, neue Begeisterung für die Wissenschaft und die Religion schöpfte. Denn die Professoren der Universität standen entweder wie Kistemaker, Brockmann, Sprickmann, Druffel, Zumkley u. a. im täglichen Verkehr mit den genannten Freunden, oder wurden, so wie auch die Professoren am Gymnasium, bei nicht seltenen Gelegenheiten zugezogen.

Daß dieser Kreis sich auf der Höhe der Wissenschaft erhielt, dazu trug die enge Verbindung mit den auswärtigen Gelehrten

*) Vergl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin. Von Katerkamp. Münster 1829.

**) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Von Nicolovius. Mainz 1846.

Digitized by Google

bei, welche durch Briefwechsel und gegenseitigen Besuch lebhaft unterhalten wurde. Der Philosoph Franz Hemsterhuys war schon in Holland mit der Fürstin in enge Freundschaft und regen wissenschaftlichen Verkehr getreten; er setzte diesen bis an seinen Tod (1791) mit ihr und Fürstenberg fort. Es ist bekannt, daß ein Theil von Hemsterhuysens philosophischen Schriften aus Unterredungen mit der Fürstin hervorgegangen ist. Ein zweiter war Hamann. Dieser originelle, höchst merkwürdige Mann bot durch seine tiefe uud lebendige Empfindung für Christus und christliche Religion dem Herzen der Fürstin so manche Anknüpfungspunkte, daß das Band einer innigen und vertrauten Freundschaft zwischen ihnen geschlossen wurde. Die Fürstin betrachtete Hamann als ihren väterlichen Führer auf dem Wege zur Vollkommenheit, insbesondere zu der Zeit, als sie von einer mit christlichen Elementen versetzten Philosophie noch alles erwartete. Ihre Enttäuschung über diesen Punkt fiel ungefähr mit Hamanns Tode zusammen. Er starb in Münster am 21. Juni 1788, und die Fürstin ehrte sein Andenken dadurch, daß sie sich die Erlaubniß auswirkte, seine irdischen Ueberreste in ihrem Garten bestatten zu lassen. Ueber der Gruft wurde auf einem kleinen Hügel nach Hemsterhuysens Entwurfe eine Urne aufgestellt, in deren Fußgestell die Worte in lateinischer Sprache eingegraben wurden: „Den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Aber was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er das Mächtige beschäme. Dem Johann Georg Hamann, dem christlichen Manne.“ Der Hügel war versunken, das kleine Monument zusammengefallen; da hat unser König im vorigen Jahre das Monument erneuern lassen. Bei dieser Gelegenheit sind die Gebeine aus der Gruft genommen, und auf einem öffentlichen Gottesacker bestattet. Ueber denselben steht das Denkmal in derselben Form und mit derselben Inschrift, jedoch schöner und dauerhafter als vormals und durch ein Eisengitter geschützt.

Von den ausgezeichneten und einflußreichen Gelehrten, mit welchen Fürstenberg und die Fürstin Gallitzin in naher innigen Verbindung standen, nennen wir jetzt bloß noch Lavater und Claudius und gehen dann gleich auf ihr Verhältniß zu Jacobi und Göthe über, welche wir oben schon als die Repräsentanten derjenigen philosophischen Richtung angedeutet haben, die dadurch, daß sie noch christliche Elemente beibehalten hatte, oder eigentlich nur zur Schau stellte, wahrhaft gefährlich war, und bis auf den heutigen Tag verderblich geworden ist. Gleichwohl waren es eben

Digitized by Google

diese christlichen Elemente, welche jene beiden Männer in den Augen der damaligen Zeitgenossen (über das Innere richtet Gott allein) achtenswerth machten. Daß er nicht auf dem Boden des Christenthums stand, hat Jacobi mit tiefem Schmerze in spätern Jahren wohl erkannt. Er schreibt 18 Monate vor seinem Tode an Reinhold (am 8. Oktober 1817) *): „Du siehst lieber R., daß ich immer derselbe bin, durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen so, daß sie gemeinschaftlich mich trügen, sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt auch unaufhörlich mich das andere.“ Wäre 25 Jahre früher der Ernst des Lebens an Jacobi herangetreten, er hätte mit Hülfe der Münsterschen die beiden Wasser wohl mit einander vereinigen können; eben so, wie die Fürstin von Gallitzin sie durch demüthiges Lesen der h. Schrift, Uebung, Gebet und Kampf miteinander vereinigt hatte. — Die Münsterschen waren von dem Wahne, als wenn sie durch philosophische oder theologische Beweisführungen Jemanden zu ihrem Glauben herüberziehen könnten, und noch viel weiter von der Schlechtigkeit entfernt, Jemanden durch Ueberredung oder noch unwürdigere Mittel seiner Ueberzeugung untreu machen zu wollen; aber sie waren auch von dem innigsten Mitleiden durchdrungen gegen ihre unglücklichen protestantischen Freunde, an welchen sie, wenn es vielleicht auch nicht ausdrücklich ausgesprochen werden mochte, gar wohl merkten, daß sie nicht einmal von dem Dasein Gottes recht überzeugt waren. Ihre eigene innige und lebendige Ueberzeugung warm und theilnehmend auszusprechen, dazu fühlten sie sich gedrängt. Hier ein Beispiel.

Overberg schreibt in seinem Tagebuche **) unter dem 5. Mai 1794 über Jacobi Folgendes: „Ich danke Dir, o Vater, daß Du es den Kindern geoffenbaret, was Du den Klugen und Weisen

*) Jacobis Briefwechsel. Leipzig 1827. II. S. 478.

**) Overberg führte dieses Tagebuch zu seiner Selbsterforschung und Erbauung und es fiel ihm durchaus nicht ein, daß es jemals in eines Andern Hände kommen könnte. Es enthält auch Blätter, welche bei Besuchen in Pempelfort geschrieben sind, woraus hervorgeht, daß dort bei Jacobi ein etwas üppiges von der einfachen Einrichtung der Fürstin von Gallitzin, bei welcher Overberg damals wohnte, sehr abweichendes Leben herrschte, welches Overberg mit der Gesinnung eines ächten Philosophen nicht vereinigen konnte. Von der Fürstin sagt Göthe: „Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung; jedes tägliche Bedürfniß ward einfach und reichlich befriedigt; die Wohnung selbst aber und Alles, dessen man sonst benöthigt ist, erschien weder elegant noch kostbar; es sah eben aus, als wenn man anständig zur Miethe wohnte; eben dies galt von Fürstenbergs häuslicher Umgebung.“ Göthe war eben von Pempelfort nach Münster gekommen.

Digitized by Google

verborgen haſt. Bei all ſeiner philoſophiſchen Kenntniß iſt J..... noch nicht einmal dahin gekommen, daß er Dein Daſein unwandelbar feſt glaubt. So machſt Du die Weisheit der Weiſen zu Schanden; da ſie weiſe ſein wollen ſind ſie thöricht geworden. O, Blut und Leben Dir für den Glauben! Welche Gnade! Wie wanket und ſchwindet Alles ohne dieſe! Vermehre ſie in uns! Geſtern Morgen fiel mir ein mit J..... zu reden, und ich konnte mich aus mehreren Urſachen dazu nicht entſchließen; ich wünſchte daß ich es nicht nöthig haben möchte. Meine Eigenliebe fand allerlei Urſachen mich davon zu dispenſiren; doch beruhigte alles das mein Gewiſſen nicht. Ich wollte nun, — konnte aber erſt zu keiner Entſchließung kommen. Sieh, da ließeſt Du mich die Roſe bemerken, die ich bringen konnte, um dadurch Eingang zu haben; und nun war auf einmal, ohne daß es ferner Ueberwindung koſtete, der Entſchluß da. So wirkſt Du wunderbar und ſanft durch geringe Anläſſe und Mittel.“ Fünf Tage nachher (Penzelfort, 9. Mai 1794) ſchreibt Jacobi an Nicolovius *): „Du wirſt begierig ſein zu wiſſen, wie es mir in Münſter ergangen iſt. Im Ganzen ſehr gut; aber eine Veränderung in meinem Verhältniſſe mit der Fürſtin hat dieſe Zuſammenkunft nicht bewirkt. Ich fand ſie, wie ich ſie immer gefunden habe: geſpannt, zudringlich, buchſtäbelnd, ohne wahre Einfalt und Ruhe, und höchſt unzuverläſſig in Allem, was ſie erzählt. Ihre Vorurtheile täuſchen ſie auf eine mir unbegreifliche Weiſe, verderben ihr Auge, Ohr und Zunge. Das Schmollen hat ſie abgelegt, aber dafür iſt ſie hetzender geworden und hat die Gicht des Mönchthums in allen Gliedern. Die Frömmelei und Andächtelei, die ſie nach Holſtein gebracht hat, iſt mir ein Gräuel * * und * * haben ſie neulich dringend gebeten, ihre Direktion zu übernehmen, welches die Fürſtin verſichert abgeſchlagen zu haben. Wegen Julia bat die Fürſtin mich flehentlich, daß ich mich in ihre Führung nicht miſchen möchte. Auch mit der * * * ſoll es daran ſein, daß ſie zum Durchbruch komme. . . . . Ich muß noch einmal auf die Fürſtin zurückkommen um dir zu ſagen, daß ich trotz allem dem, was mir an ihr nicht lieb iſt, ſie dennoch unausſprechlich liebe, bewundere und verehre. Es iſt eine unermeßliche Fülle in ihr von Schönheit und Größe: ſie hat ein wahrhaft fürſtliches Gemüth, und jede Grazie ſteht ihr zur Seite, wenn ſie nur winkt. So iſt ſie ſelbſt, ſo wohnt ſie in meinem Herzen, ſo wird ſie es ewig

*) Briefwechſel II. S. 164.

Digitized by Google

besitzen. Fürstenberg hat mich wieder sehr gefreuet. Er ist und bleibt derselbige, ein Mann, wie kein anderer: ein anderer neben jedem, unnachahmbar und keiner Nachahmung fähig." — Woher so völlig widersprechende Urtheile über die Fürstin in einem und demselben Briefe? — Es ist eine alte Erfahrung, daß der Glaubenslose den Gläubigen niemals versteht und begreift. Was Jacobi an der gläubigen Fürstin für Unnatur und Lüge hält, war ohne Zweifel die höchste Wahrheit, und machte zu andern Zeiten auf ihn diesen Eindruck, obwohl er es mit seinem Verstande nicht fassen konnte (man vergleiche unten die Aeußerung Göthes). Durch einen auf Stolbergs Uebertritt zum Katholicismus sich beziehenden Briefwechsel (Jacobi hat den Wiederabdruck seiner diesen Gegenstand betreffenden, damals im deutschen Merkur veröffentlichten Briefe ausdrücklich untersagt) *) war der freundschaftliche Verkehr einige Zeit unterbrochen, keineswegs aber in der Gesinnung eine Aenderung herbeigeführt. Stolberg zeigte den am 27. April 1806 erfolgten Hintritt der Fürstin mittelst eines sehr herzlichen Schreibens an, und Jacobi an Stolbergs Worte anknüpfend antwortete: „Wohl, Lieber, habe auch ich sie gekannt, geehrt und geliebt, die nun von der Erde befreite! Ich kann ihn ganz fühlen, Deinen und Sophiens (Gräfin Stolberg) namenlosen Verlust. Nicht zu vergessen Gesichte des Göttlichen, wo sie mir wurden, ist die unabläßige Sorge meines leidvollen Alters. So traure ich mit euch und tröste mich mit euch u. s. w. **)

In gleichem Verhältnisse, rücksichtlich der Wissenschaft und der Kunst auf der einen, rücksichtlich des Glaubens auf der andern Seite, standen die Münsterschen zu Göthe. Er selbst stellt dieses Verhältniß (Aus meinem Leben II. Abtheil. 5. Theil) dar, wo er den Besuch erzählt, den er, von dem Feldzuge in der Champagne zurückkehrend, der Fürstin in Münster im Novemb. 1792 abstattete. Fürstenberg, Hemsterhuys, die Fürstin mit ihren Kindern hatten vor Jahren Göthe in Weimar besucht. „Damals, sagt Göthe, verglich man sich schon über gewisse Punkte, und schied, Einiges zugebend, Anders duldend, im besten Vernehmen. Sie war eine der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man nicht eben diese Individualität in Verbindung, so wie im Conflicte mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Fürstenberg und Hemsterhuys begleiteten sie treulich, und in einem sol-

*) Briefwechsel II. S. 356.
**) Daf. S. 395.

Digitized by Google

chen Kreise war das Gute, so wie das Schöne, immerfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen gestorben, jener nunmehr um so viele Jahre älter, immer derselbe verständige, edle ruhige Mann; und welche sonderbare Stellung in der Mitwelt, Geistlicher, Staatsmann, so nahe den Fürstenthron zu besteigen." .... "Den Zustand der Fürstin, nahe gesehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten: sie kam früh zum Gefühle, daß die Welt uns nichts gebe, und daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Beides hatte sie erfaßt: das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseauscher Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man überall zurückkehren. . . . . So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen, das ewige Künftige hatten sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betheuernd zusagt und verspricht. Aber als die schönste Vermittlung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik; das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohlthun; Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung. . . . . Eben dies galt von Fürstenbergs häuslicher Umgebung. . . . . Und so bewies er sich in allem sehr einfach, mäßig, genügsam, auf innerer Würde beruhend, alles Aeußere verschmähend, so wie die Fürstin auch. Innerhalb dieses Elementes bewegte sich die geistreichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Philosophie vermittelt, heiter durch Kunst, und wenn man bei jener selten von gleichen Prinzipien ausgeht, so freut man sich bei dieser leicht Uebereinstimmung zu finden."

Göthe sucht im Folgenden klar zu machen, in wie fern er sich den Münsterschen in ihren durchaus im religiösen Glauben wurzelnden Ansichten über Wissenschaft und Kunst habe anschließen können, worin er es freilich nicht weit brachte. "Beide Theile, sagt er, machten sich's zur Pflicht, von ihren Gefühlen und Ueberzeugungen nur dasjenige hervorzukehren, was gemeinsam wäre, und zu wechselseitiger Belehrung und Ergötzung, ohne Widerstreit, gereichen könnte." Eine von Hemsterhuys nach und nach erworbene und der Fürstin hinterlassene äußerst werthvolle Sammlung antiker Gemmen, 70 Stück, hatte Göthe große Freude gemacht und oft die Unterhaltung vermittelt. Die Fürstin hatte Göthe angeboten, er möge sie mitnehmen und sie längere Zeit behalten um mit mehr Muße sie betrachten und genießen zu können. Er

Digitized by Google

hatte dieſes abgelehnt. „Der Tag des Abſchieds, erzählt er, nahete heran, man mußte doch ſich einmal trennen. Nun, ſagte die Fürſtin, hier gilt keine Widerrede, Sie müſſen die geſchnittenen Steine mitnehmen, ich verlange es. Als ich aber meine Weigerung auf das höflichſte und freundlichſte fortbehauptete, ſagte ſie zuletzt: ſo muß ich Ihnen denn eröffnen warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen Ihnen dieſen Schatz anzuvertrauen und eben deswegen will ich, muß ich es thun; man hat mir vorgeſtellt, daß ich Sie doch auf dieſen Grad nicht kenne, um auch in einem ſolchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu ſein. Darauf habe ich, fuhr ſie fort, erwiedert: glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber ſei, als dieſe Steine? Sollt ich die Meinung von ihm verlieren, ſo mag dieſer Schatz auch hinterdrein gehen. Ich konnte nun weiter nichts erwiedern, indem ſie durch eine ſolche Aeußerung in eben dem Grade mich zu ehren und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hinderniß räumte ſie weg; vorhandene Schwefelabgüſſe, katalogirt, waren zu Controlle, ſollte ſie nöthig befunden werden, in einem ſauberen Käſtchen mit den Originalen eingepackt und ein ſehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze. So nahmen wir treulichen Abſchied ohne jedoch ſogleich zu ſcheiden; die Fürſtin kündigte mir an, ſie wolle mich auf die nächſte Station begleiten, ſetzte ſich zu mir im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache, ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch ſie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun ſeines Weges nach Hauſe; ſie mit dem nachgelaſſenen Wunſche: mich wo nicht hier doch dort wieder zu ſehen.“

Wir haben das Verhältniß Fürſtenbergs und ſeine Umgebung zu den gefeierteſten Männern der Zeit deßhalb ſo ausführlich darſtellen zu müſſen geglaubt, damit es klar werde, wie erſterer jeden wahren Fortſchritt der Zeit in Wiſſenſchaft und Kunſt ſich angeeignet, und mit dem wahren katholiſchen Glauben vereinigt und vermittelt ſeinen höheren Lehranſtalten zu Nutze gemacht hat. Dieſer Vermittelung verdanken die münſterſchen Lehranſtalten ihre ſegenvolle Wirkſamkeit. Nur aus einer ſolchen Schule konnten Männer, wie Clemens Auguſt, der ruhmvolle Vorkämpfer der katholiſchen Sache, hervorgehen. Zwei benachbarte Hochſchulen, unter denſelben Kirchenfürſten ſtehend, unter welchen die münſterſche blühete, bilden mit dieſer und unter ſich einen ſchneidenden Gegenſatz. Die alte ehrwürdige Univerſität zu Köln ſah ihren

Digitized by Google

Stern untergehen, weil sie sich von den Fortschritten der Zeit abgesperrt, oder doch mindestens derselben sich nicht bemächtigt hatte. Die neue Universität zu Bonn dagegen, im Jahre 1786 von dem Kurfürsten und Erzbischofe Max Franz selbst eröffnet, pflegte mit Hintansetzung der katholischen Prinzipien die moderne Aufklärung gemeinster Sorte und arbeitete unbewußt im Dienste der Illuminaten an der wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Corruption des künftigen Geschlechts. So war es fast überall. Die alten katholischen Hochschulen verloren ihre Geltung weil sie nicht mit der Zeit fortgeschritten waren oder stürzten sich blindlings in den bodenlosen Abgrund der neuen Philosophie, und konnten auch in der Folgezeit keine feste Haltung wiedergewinnen. Nirgends finden wir eine innere Vereinigung, eine Durchdringung der alten katholischen Lehre mit den guten Elementen, welche die Neuzeit gefördert hatte. So stehen noch jetzt vielfach auf den sogenannten katholischen Universitäten namentlich im südlichen Deutschland Wissenschaft und Glaube als scheinbar unvereinbarliche Gegensätze da, und bringen, unvermittelt, wie sie sind, die Welt in Verwirrung, indem die Brücke, die man mittelst Phantasie und Gefühl immerfort aufs Neue zu bauen versucht, sich nirgends haltbar erweiset.

Der Geist welchen die münsterſche Universität beseelte und welcher kein anderer, als der mit den guten Elementen der modernen Bildung befruchtete Geist des Katholicismus war, zog die Blicke denkender Männer im Auslande nach Münster hin. Gatterer wurde dadurch an Oxford und Edinburg erinnert, und bemerkt, daß die dermaligen Curatoren der Lehranstalten nicht wüßten, was die Religiösität für Kunst und Wissenschaft leiste. „Das höchste Geistige, fährt er fort, kann nur in Demuth des Geistes empfangen und aus dem Geiste geboren werden. In diesem Sinne ist mir Fürstenberg, der Minister des kleinen Landes so ehrwürdig, weil er allein mit mächtiger Kraft gegen den Zeitgeist im Kampfe ist, in welchem er sicher nicht unterliegen wird, da er nicht für sich, sondern für Gottes Sache streitet. Zuverlässig aber ist in dem katholischen Deutschland keine Universität so gut organisirt, keine zweckmäßiger mit dem Normal- und Gymnasialunterricht verbunden, als das kleine benachbarte Münster.“ — Weit aus der südöstlichen Ecke Deutschlands schrieb noch im vorigen Jahre (1851) der nunmehr verstorbene, ein und achtzigjährige Bischof von Linz in Oesterreich, Gregor Thomas Ziegler, einer der ersten Zierden des österreichischen Episcopats: „Der Antrag, eine katholische Universität in Münster zu gründen, hat meinen

Digitized by Google

vollen Beifall. Die dortige Hochschule hat sich seit mehr, als einem halben Jahrhundert mit wahrhaft gelehrten Lehrern ausgezeichnet. Als ich selbst noch den theologischen Lehrstuhl in Wien und anderswo bekleidete, sah ich Münster als eine starke Pflanzschule der katholischen Dogmatik an, und war einer ihrer Mitkämpfer, wenngleich in ferner Gegend."

Die Bemühungen Fürstenbergs um die Hebung und Erweiterung der Universität erstreckten sich mit gleicher Liebe über alle Fakultäten und alle Zweige der Wissenschaften innerhalb derselben. In der Theologie glänzten mit und nach einander Becker, Albers, Forkenbeck, Schnösenberg, Kistemaker, Brockmann, Hermes, Katerkamp; in der philosophischen Fakultät Havichorst, Ueberwasser, Zumkley, Gerz, Bruchhausen, Steiner, Schlüter. Die Philosophie im engern Sinne des Wortes lehrte zuerst Havichorst, er gehörte durchaus der alten Schule an; sein Nachfolger Ueberwasser aber hatte sich auch mit den neuern Systemen, insbesondere dem Kantschen gründlich beschäftigt. Es konnte Fürstenberg nicht entgehen, daß mit der Kantschen Philosophie kein positives Christenthum vereinbar sei, auch hörte er immer sehr aufmerksam zu, wenn Ueberwasser die Fehler und Gebrechen desselben in Gesellschaft von Gelehrten mit gewohnter Klarheit auseinander setzte; gleichwohl hat er ihn nicht veranlaßt, in öffentlichen Vorlesungen gegen den Kantianismus aufzutreten. Fürstenberg hielt ohne Zweifel diese abstruse Richtung der Philosophie für die damalige Welt nicht für gefährlich, und es war ihm genug, daß Ueberwasser eine gesunde positive Philosophie, hauptsächlich auf der Psychologie begründet, ohne Polemik vortrug. Diese Polemik gegen die neuen philosophischen Systeme eröffnete erst Hermes, aber noch unter Fürstenbergs Augen und ohne Zweifel mit seiner Zustimmung. Fürstenberg hatte nemlich damals, (1806) einen durchaus unchristlichen Professor der Theologie entfernt, dessen Nachfolger Hermes wurde. Damals war die tiefere Begründung des religiösen Indifferentismus vermittelst der Kantschen Philosophie eben im Begriffe, in die Masse der s. g. gebildeten Stände einzudringen; und es erschien deßhalb eine Abwehr auch hier nöthig, welche gleichwohl auch nur dadurch wieder möglich wurde, daß man sich unter strenger Festhaltung an den katholischen Glauben auf den Standpunkt der Gegner stellte. Dieses that Hermes, und eine große Anzahl von Jünglingen und bereits mehr gereifter junger Männer verdankt ihm das unschätzbare Glück, daß er sie vor dem Skepticismus bewahrt, beziehungsweise daraus errettet

Digitized by Google

und mit den rechten Waffen zum Kampfe gegen denſelben ausgerüſtet hat. Sein Wirken würde ohne Zweifel auch ſpäter immer ein unangefochtenes und untadelhaftes geblieben ſein, wenn er es unter Fürſtenbergs Einfluſſe, beziehungsweiſe unter dem Einfluſſe des korporativen Geiſtes, den Fürſtenberg der münſterſchen Univerſität eingehaucht hatte, fortgeſetzt hätte. Dieſes Verhältniß war aber ſchon damals von Außen her gewaltthätig zerſtört.

Am merkwürdigſten iſt der Eifer und der glückliche Erfolg, mit welchem Fürſtenberg diejenigen Zweige der Wiſſenſchaft gefördert hat, welche ihm, als Geiſtlichen, als General-Vikar, am fernſten zu liegen ſchienen, nemlich in der Jurisprudenz und Medicin, und was ſich dieſen anſchließt. Der Plan den er in Bezug auf die Erweiterung und innere Ausbildung der Univerſität verfolgte, iſt uns in einem handſchriftlichen Entwurfe zu einem Berichte an den Kurfürſten Max Franz erhalten worden, den er im Jahre 1790 erſtattete *). Wir können hier auf den Geiſt, in welchem er die einzelnen Disciplinen ausgebildet wiſſen wollte, nicht ſpeciell eingehen, ſondern nur bemerken, daß jeder, der ſich mit einer tieferen Auffaſſung der akademiſchen Studien beſchäftigt hat, den Aufſatz mit großem Intereſſe leſen wird. Den Umfang anbelangend, befaſſen die Vorſchläge, welche Fürſtenberg — jeder ſpeciell motivirt — aufſtellt, neben den hohen erſten Fakultätswiſſenſchaften im engern Sinne — die ſchönen Künſte, die Landwirthſchaft, das Forſtweſen, die Zeichnen- und Baukunſt, die franzöſiſche und engliſche Sprache, die militairiſchen Wiſſenſchaften u. ſ. w. Alle Vorſchläge waren genau nach den zu erreichenden Zwecken, den disponibeln Mitteln, den vorhandenen und noch zu erwerbenden Lehrkräften bemeſſen. Als Ziel aller Fakultätsſtudien hielt Fürſtenberg immer die praktiſche Tüchtigkeit und Brauchbarkeit der Auszubildenden im Auge, und verwechſelte deßhalb nie die Univerſität mit einer Akademie der Wiſſenſchaften; aber als Mittel jenes Ziel zu erreichen, forderte er durchaus gründliche theoretiſche Gelehrſamkeit — weit entfernt von allem bloßen Abrichten —, daneben verlangte er als Grundlage aller wahren theoretiſchen Wiſſenſchaft, ſo wie aller wahren praktiſchen Tüchtigkeit eine ächte religiös-ſittliche Charakterbildung. Dieſen drei Geſichtspunkten, welche er unverrückt im Auge behielt, iſt ohne Zweifel die ſo auffallend glückliche Löſung der großen Aufgabe, welche er ſich geſtellt hatte, zu verdanken. Die mediciniſche Fakultät z. B. bildete eine

*) Eſſer Fürſtenbergs Schriften S. 111 ff.

Digitized by Google

hinreichende Zahl von tüchtigen theilweise sehr ausgezeichneten Aerzten und Chirurgen, welche ihre Praxis mehr als ein Amt, denn als ein Mittel des Erwerbs betrachteten, welche anspruchlos und gewissenhaft den Armen wie den Reichen, ohne einen Unterschied zu machen, zu Hülfe kamen, bei ansteckenden Krankheiten ihr Leben nicht achteten, und durch ihre Hingebung, eben so wie die Priester und stets an ihrer Seite, Allen ein Beispiel gaben, wie die höher gestellten, zu schwerer körperlicher Arbeit nicht verurtheilten Stände dennoch im Dienste ihrer Mitmenschen sich ganz aufopfern sollen. Das war der Fürstenbergschen Bildung eigenthümlich, daß überall der ganze Mensch und nicht bloß die intellektuelle Seite allein, sondern auch die moralische und religiöse gleich mächtig ergriffen würde. Eine andere Eigenthümlichkeit war die, daß alle von ihm neu organisirten Bildungsanstalten im engsten Zusammenhange standen. Wie die verbesserten Gymnasialstudien, und insbesondere die mathematischen und philosophischen, die Tüchtigkeit der jungen Juristen gehoben hatten, davon gibt ein Bericht Zeugniß, welchen der Präsident des obersten Gerichtshofes in Münster, des weltlichen Hofgerichts nemlich, im Anschlusse an die eben erwähnten Fürstenbergschen Vorschläge zur weitern Ausbildung der Universität an den Kurfürsten erstattete *). Von den Professoren der Jurisprudenz bewährten noch mehrere bis in die jüngste Zeit ihre ausgezeichnete Tüchtigkeit als Mitglieder des Königl. Preuß. Oberlandesgerichts zu Münster allen Juristen gegenüber, welche aus andern Provinzen bei diesem hohen Gerichtshofe angestellt wurden, Sprickmann wurde als Professor der deutschen Reichsgeschichte zuerst nach Breslau, dann nach Berlin berufen; andere lehnten solche Berufungen ab. Nur wenige Professoren der medicinischen und juristischen Fakultät haben sich als Schriftsteller der Welt bekannt gemacht. Fürstenberg liebte die Schriftstellerei nicht; er förderte sie nur da, wo er sie als ein Bedürfniß erkannte. Der einzige, den Fürstenberg zum Schreiben veranlaßte, ist, so viel wir wissen, Overberg gewesen. Er erkannte, daß Lehrbücher für den Volksunterricht nothwendig seien, übertrug Overberg die Abfassung derselben, unterstützte ihn dabei auf alle Weise, — die Bücher, welche so vor 50—60 Jahren entstanden, sind noch immer klassisch, und werden es, wenn man die neuen Erzeugnisse der pädagogischen Literatur ins Auge faßt, allem Anschein nach noch lange bleiben.

*) Esser a. a. O. S. 118 ff.

Digitized by Google

Es ist nun allein noch übrig, daß wir auf die Art und Weise einen Blick werfen, wie Fürstenberg als Prokanzler und Curator der Universität dieselbe leitete und ihr seinen Geist einflößte, wie er die Professoren für die von ihm als würdig, nothwendig und erreichbar erkannten Zwecke begeisterte, das ganze Corpus academicum zur Erstrebung derselben vereinigte, und für die Erreichung alle zu einer gewissen Solidarität in Anspruch nahm. Er bewirkte dieses zunächst und vor Allem dadurch, daß er sich nicht über sie, sondern in ihre Mitte stellte, so jedoch, daß seine natürliche Ueberlegenheit Allen bewußt blieb und durch die unmittelbare Nähe noch mehr zum Bewußtsein gebracht wurde. Er versammelte sie um sich, brachte die divergirenden Meinungen, nicht etwa bloß, wenn sie unter den Seinigen schon aufgetaucht waren, sondern vor Allen, wenn er voraussah, daß sie nach dem, was die gelehrte Welt grade bewegte, auftauchen würden, zur Sprache. Er wußte im Voraus, was für eine Partei jeder nehmen werde; er ließ sie ruhig disputiren, und hatte in der Regel nicht nothwendig irgend eine entscheidende Meinung zu äußern. Der Eine berichtigte den Andern, und die gesunde Majorität schnitt die krankhaften Auswüchse, ohne daß sie zur Entwickelung kommen konnten, so gründlich ab, daß in der Regel seine selbsteigene Intervention dabei gar nicht nothwendig war. Diese Angelegenheiten wurden in der Regel bei freundschaftlichen Mahlzeiten abgethan, bei welchen die von Göthe gerühmte Frugalität mit unbeschränkter Liberalität und Hospitalität, und die größte Freimüthigkeit mit der hohen Achtung ins Gleichgewicht trat, die alle dem Herrn des Hauses zollten. Als Belege dieses schönen liebenswürdigen Verhältnisses waren vor zwanzig Jahren noch die allerinteressantesten Anekdoten im Umlaufe, von denjenigen erzählt, welche selbst dabei gewesen waren. Fürstenberg hatte in seiner Eigenschaft als Domcantor ein bäuerliches Landgut, eine Stunde von Münster, in Besitz. Auch dahin lud er mitunter die Professoren ein. Die ländliche Ungezwungenheit, welche dort die Gesellschaft zu erhöheter Freude belebte, wurde durch das platonische Wesen veredelt, welches ihm und seiner ganzen Umgebung gewissermaßen zur andern Natur geworden war.

In dieser Weise hatte Fürstenberg fast 30 Jahre an der Ausbildung seiner Universität gearbeitet. Jetzt aber war die Zeit da, wo alle diese schönen Blüthen geknickt werden sollten. Ein zweiter dreißigjähriger Krieg brauste über Deutschland hinweg. Im ersten war der Gallische Nachbar bloß von den Protestanten

Digitized by Google

zu Hülfe gerufen; jetzt trat er im Vertrauen auf seine alten Bundesgenossen selbstständig auf. Der Eroberer hatte das linke Rheinufer weggenommen. Im Bunde mit demselben eroberten die protestantischen Fürsten die katholischen Länder auf dem rechten Ufer. Der erste Friedensschluß, der westfälische, hatte Rechtsnormen, namentlich zum Schutze der katholischen Kirchen und Schulen festgestellt, welche beobachtet wurden. Der zweite Friedensschluß, der Reichsdeputations-Receß vom Jahre 1803 stellte eben dieselben Rechtsnormen fest; sie wurden aber nicht mehr beobachtet. Noch ehe die Theilung der Beute in Regensburg genehmigt war, nahm Preußen Münster in Besitz. Die ersten Maßregeln, welche die neue Regierung ergriff, waren gegen die ausdrücklich der katholischen Kirche garantirten und der neuen Fürstengewalt enthobenen Schulen gerichtet, um der katholischen Sache die Zukunft abzuschneiden. Schon im Jahre 1803 wurden alle Unterrichts- und Erziehungsanstalten der neu eroberten Länder, namentlich die Universitäten, unter die unmittelbare Aufsicht der Kriegs- und Domainenkammern gestellt — Behörden, welche, wie schon der Name besagt, bloß für die Verwaltung der allermateriellsten Angelegenheiten des Staats zusammen gesetzt waren. Es wurde mithin für die Verwaltung dieser hohen wissenschaftlichen Anstalten ein Bureaucratismus der absolutesten Art angeordnet. Das war aber nicht genug. Der Protestantismus sollte in diese specifisch katholischen Lehranstalten sofort und ohne Weiters gewaltsam eingeschoben werden. Es fehlte aber hier, wie auch sonst, nicht an schmeichelhaften, täuschenden Vorspiegelungen. Man wolle die Universitäten Duisburg, Paderborn und Erfurt mit der münsterschen vereinigen, so daß dieselbe ein Einkommen von 60,000 Thlr. erhalten werde. Es waren dieses eben nur Vorspiegelungen. Ohne daß im Mindesten, so viel bekannt, Gelder von Duisburg nach Münster übergesidelt wurden, erhielt Fürstenberg als Curator der Universität im Frühjahr 1805 die Anzeige, daß der protestantische Professor Möller zu Duisburg als Consistorialrath und als Professor der protestantischen Theologie bei der Universität Münster angestellt sei. Fürstenbergs Kraft und Energie war damals schon bei seinem hohen Alter sehr gedrückt, wozu ohne Zweifel die vielen Kränkungen und Demüthigungen beigetragen hatten, welche er in seiner Eigenschaft als General-Vikar von derselben Kriegs- und Domainenkammer ununterbrochen zu erleiden hatte. Diese Behörde fing nach dem damaligen Curialstile ihre Verfügungen stets mit den Worten an: Wir Friedrich Wilhelm ꝛc.

Digitized by Google

und mußte hinwiederum mit dem Titel: Euer Königliche Majestät u. s. w. angeredet werden. Fürstenberg antwortete auf die Anzeige von der Anstellung Möllers am 1. Mai 1805 unter Anderem Folgendes: „Allerhöchstdieselben werden mir zu erlauben geruhen, meiner Pflicht gemäß hierbei allerunterthänigst anzumerken, daß gegenwärtiger Schulfonds der katholischen Religion gehöre, und daß insonderheit hier niemals andere als katholische Lehrer die Theologie gelehrt haben.“

Diese bescheidene Aeußerung hatte Fürstenbergs Entlassung, als Curator der Universität, zur Folge. Sie wurde vom Ministerium am 29. Juni 1805 verfügt und lautete dahin: er werde wegen seines hohen Alters und wegen seiner als General-Vikar ihm obliegenden Geschäfte vom Curatorium, welches bei der bevorstehenden nähern Einrichtung der Universität mit mühsamer Arbeit verbunden sein dürfte, unter Bezeugung der höchsten Zufriedenheit dispensirt. Fürstenberg theilte seine Entlassung den Dekanen der Fakultäten mit und nahm von der Anstalt, die seine Schöpfung war, in folgenden Worten Abschied. „Unabänderlich bleiben meine Wünsche für die beständige Aufnahme dieser Universität, für allgemeine Glückseligkeit, Sittlichkeit, Religion und Wahrheit, welche jederzeit ihr Endzweck war, so wie meine vollkommne Hochschätzung und Anhänglichkeit für meine bisherigen Herren Mitarbeiter, deren Gewogenheit und Freundschaft ich die Ehre habe mich zu empfehlen.“ Es wurde nunmehr eine Königl. Universitäts-Einrichtungs-Commission niedergesetzt, an deren Spitze der protestantische Oberpräsident Freiherr v. Vincke und der Domdechant Graf Spiegel, später Erzbischof von Köln, gestellt wurden.

Der Professor Möller kam als Consistorialrath nach Münster, hat aber niemals als Professor der protestantischen Theologie zu Münster Vorlesungen gehalten, noch aus den Universitätsfonds irgend ein Gehalt bezogen. Es war genug formell den bestehenden Rechtszustand zu brechen, die wirkliche Durchführung würde zur Zeit eine zu starke Reaktion hervorgerufen haben. Auch war es zur Vernichtung des specifisch katholischen Charakters der Universität zu Münster gar nicht nothwendig, einen dem Namen nach protestantischen Professor einzuschieben. Der flache neologische Unglaube war am Schlusse des vorigen Jahrhunderts durch die geheimen Wühlereien der Illuminaten mit solchem Erfolge schon in die katholischen Universitäten Süddeutschlands eingeschleppt worden, daß man ohne Bedenken Zöglingen dieser s. g. katholischen Universitäten das Geschäft übertragen konnte, die katho-

Digitized by Google

lische Jugend um Glauben und Gewissen zu bringen. Ein solches Individuum Namens Wecklein wurde auch sofort von Würzburg verschrieben, welches den Lehrstuhl bestieg, und in dem Wahne, zur urplötzlichen Erleuchtung des dunkeln Münsterlands berufen zu sein, seine ganze Flachheit und Nacktheit zur Schau stellte. Es zeugte von der innern Kraft, welche damals die Lehranstalt selbst gewonnen hatte, und von der Festigkeit und lebhaften Theilnahme, mit welcher sie in der Geistlichkeit und im Volke wurzelte (ohne welches eine Universität niemals rechtes Leben und Gedeihen gewinnen kann), daß sich gegen diesen neulehrigen, unchristlichen Professor ein allgemeiner Sturm in Reden und Druckschriften erhob, ungeachtet des Terrorismus, welcher damals auf den neu eroberten katholischen Ländern lastete. Fürstenberg hatte keine direkte Einwirkung mehr auf die Universität; er machte aber doch in indirekter Weise dem skandalosen Unfuge dadurch ein Ende, daß er in seiner Eigenschaft als General-Vikar nach gründlicher Untersuchung der Sache den Theologiestudirenden den Besuch jener Glauben- und Sittenverderbenden Vorlesungen untersagte. Dies geschah im Frühjahr 1806.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man diesem Widerstande zum Trotze nach und nach noch ein halbes Dutzend solcher Subjekte berufen haben würde, um unter der Masse derselben mit Hülfe der damals übermächtigen Polizeigewalt den katholischen Geist der münsterschen Universität zu erdrücken. Dies hinderte aber die Schlacht von Jena. Zwar erlebte die münstersche Universität in Folge der französischen Occupation trübe Zeiten. Die ohnehin schmalen Gehälter der Professoren wurden durch Entziehung bedeutender Einkünfte von Gütern, welche im damaligen Großherzogthum Berg lagen, so geschmälert, daß sie ohne freiwillige Geschenke, welche ihnen von den Studenten aufgedrungen wurden, gar nicht hätten leben können; dennoch aber blühete die Universität in ihrer von Außen unangefochtenen innern Lebenskraft, wirkte grade in dieser Zeit vielleicht das meiste Gute, erhielt durch die Schriften ihrer Professoren Kistemaker, Katerkamp u. s. w. die Tradition der katholischen Wissenschaft in Deutschland und erwartete mit der ganzen Bevölkerung, welche unter der Fremdherrschaft sich sehr gedrückt fühlte, sehnlich und hoffnungsvoll bessere Zeiten.

Sie hatte sich aber nach den Befreiungskriegen keiner Begünstigungen zu erfreuen, nur trat der burreaukatische Druck nicht wieder ein, welcher in den Jahren 1802—1806 auf ihr gelastet hatte. Man ließ sie, wie unter der französischen Herrschaft gewäh-

Digitized by Google

ren, mit der Absicht, sie bei Gelegenheit nach Kurzem mit so wenigen Umständen, als möglich aus der Welt zu schaffen. Dieses geschah im Jahre 1818 durch die hier folgende Verfügung an die Dekanen der Fakultäten:

„Mit Bedauern finde ich mich durch eine Verfügung des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten vom 28. v. M. veranlaßt zur Eröffnung, daß mit Eröffnung einer neuen Rheinischen Universität zu Bonn die Auflösung der hiesigen Universität mit Beendigung des gegenwärtigen Cursus beschlossen worden."

„Es soll indessen hierselbst ein theologisch wissenschaftlicher und zur Vorbereitung darauf ein philosophischer und allgemeiner wissenschaftlicher Cursus für Geistliche bleiben, solcher durch die bisherige theologische und philosophische Fakultät vorläufig versehen und über deren Organisation die nöthigen Bestimmungen ertheilt werden."

„Auch wird die Einrichtung einer praktischen medicinischen Lehranstalt für Chirurgen, imgleichen die Verbesserung des Gymnasiums beabsichtigt. Die Herren Professoren der eingehenden Fakultäten sollen ihre bisherigen Gehälter und fixen Emolumente aus denselben Fonds, wie bisher, bis zur anderweitigen Anstellung und Entschädigung behalten, und alle künftigen Ueberschüsse des Unterrichts-Fonds auch ferner lediglich zum Besten des Unterrichtswesens der Provinz und insbesondere der Stadt Münster verwendet werden."

„Wenn demnach zwar die schon lange unvermeidlich scheinende Aufhebung der rühmlich bestandenen Lehranstalt in ihrem bisherigen Zusammenhange jetzt entschieden feststeht, so muß es doch eine große Beruhigung gewähren, zugleich die Keime zu deren Verjüngung in anderen Formen und den Grund zu neuen, für Münster gewiß ersprießlichen Einrichtungen gelegt, die Studienfonds dem Lande, den Individuen ihr bisheriges Einkommen aus denselben gesichert zu sehen."

„In Folge dieser Bestimmungen wird vom bevorstehenden Michaelis an der Name und Zusammenhang der Universität aufhören. Es soll indeß den Herren Professoren der juristischen und medicinischen Fakultäten, wenn sich junge Männer finden, die ihre Unterweisung begehren, gestattet sein, Vorlesungen bis Ostern künftigen Jahres zu halten, worüber ich zu seiner Zeit Anzeige erwarte. Doch darf kein Lektionskatalog darüber publicirt werden."

„Die theologischen und philosophischen Fakultäten bleiben einstweilen in ihrem bisherigen Gange, und wird von mir das

Digitized by Google

Verzeichniß deren Vorlesungen höhern Orts zur Bestätigung vorgelegt."

„Einer öffentlichen Bekanntmachung bedarf es hierüber noch nicht, weil diese unmittelbar in Verbindung mit mehreren, das gesammte Unterrichts Wesen betreffenden Bestimmungen erfolgen soll."

„Ich ersuche die Herren Dekane, den Inhalt dieses den zusammen zu berufenden sämmtlichen Herren Professoren und außerordentlichen Lehrern zu eröffnen. Zugleich werden die Herren Dekane von jeder Fakultät besonders mir eine vollständige Nachweisung des Gehalts und der fixen Emolumente, welche jeder öffentliche Lehrer aus dem Studien- und aus irgend andern Fonds, und in welcher Qualität er sie beziehet, baldigst einreichen."

Münster, den 16. August 1818.

Der Ober-Präsident,
im Auftrage
der Regierungs-Direktor (gez.) Schlechtendahl,
der Regierungs-Rath (gez.) Kienitz.

An die Herren Dekane der Universität zu Münster."

Es ist merkwürdig, daß eine Universität, welche mit so bündigen Privilegien der höchsten geistlichen und weltlichen Macht, des Papstes und des Kaisers gestiftet worden war, durch die einfache Verfügung eines Ministers aufgehoben oder doch wenigstens in Stillstand gebracht werden konnte. Diese Merkwürdigkeit hat vielfach die Frage veranlaßt, ob denn nicht jener Ministerial-Verfügung vom 28. Juli 1818 endlich eine Königl. Kabinets-Ordre die Aufhebung der Universität betreffend gefolgt sei. Es ist aber unsers Wissens eine solche niemals ergangen.

Die beiden Fakultäten der Philosophie und Theologie blieben unter dem Namen: „Akademie zu Münster" bestehen; auch die medicinisch-chirurgische Lehranstalt bestand bis zum Jahre 1849. Diese Anstalten blieben im Besitze aller Güter und Einkünfte der Universität. Die Akademie erhielt später neue Statuten, welche am 12. November 1832 vom Könige bestätigt wurden. Der § 1 derselben lautet: „Die akademische Lehranstalt zu Münster hat zu ihrem Hauptzwecke die wissenschaftliche und religiös-sittliche Ausbildung derjenigen Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande in der katholischen Kirche in unserm Lande, und zwar zunächst in der Provinz Westfalen widmen wollen." Nach diesem Ausspruche des Königs selbst ist die Akademie eine kirchliche Anstalt, ein integrirender Theil des Priesterseminars, und kann demnach

Digitized by Google

der Natur der Sache nach und ganz abgesehen von der ursprünglichen Stiftung nur unter der Aufsicht und Leitung des Bischofs stehen. Im Widerspruche hiermit heißt es § 4: „Sie steht in aller Hinsicht unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung unseres Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsanstalten.“ Dann weiter § 5: „Der jedesmalige Ober-Präsident der Provinz Westfalen ist Curator der Anstalt, und in dieser Eigenschaft von sämmtlichen derselben angehörigen Personen als ihr nächster Vorgesetzter zu betrachten. Er verwaltet, wie die Curatoren unserer Universitäten die Angelegenheiten der Anstalt.“ Wollte man einen solchen Widerspruch erklären, so müßte man zu den sogenannten Ius circa sacra seine Zuflucht nehmen, würde aber auch hierin keinen irgendwie scheinbaren Rechtsgrund auffinden können. Jenes s. g. Ius circa sacra ist aber durch die Verfassung vom 31. Januar 1850 abgeschafft und wird von dem Ministerium selbst als abgeschafft angesehn. Nach Art. 15 ordnet und verwaltet die katholische Kirche ihre Angelegenheiten selbstständig und hierzu gehören nach demselben Artikel ausdrücklich die für die Unterrichtszwecke der Kirche bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds. Es ist demnach mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die münsterschen Lehranstalten ihren stiftungsgemäßen Charakter wieder erhalten und der Kirche zurückgegeben werden. Dann wird auch die Universität kräftig wieder aufblühen, denn ihre Wurzel liegt noch immer in fruchttreibendem Erdreich.

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Die Schulen des h. Bonifacius, des h. Gregorius, des h. Ludgerus, Apostel Deutschlands 5

Zweiter Abschnitt.

Die Domschule während des Mittelalters 30

Dritter Abschnitt.

Die Domschule unter den Humanisten 66

Vierter Abschnitt.

Das Gymnasium und die philosophisch-theologische Lehranstalt unter den Jesuiten 97

Fünfter Abschnitt.

Die Universität 124

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Educ 1075.587
Geschichtliche Nachrichten uber di
Widener Library 005835541
3 2044 079 690 343

Digitized by Google